



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



BOSTON LIBRARY





10485.8. 11

Das
Kaiserreich
B r a s i l i e n .

Beobachtungen und praktische Bemerkungen
für deutsche Auswanderer

von
Dr. F. A. Adermann.

Nebst der Ansicht einer Facende (Länderei) und
einer Karte von dem Stromgebiete des Rio-Doce.

Heidelberg.

Neue Akademische Buchhandlung von Karl Groos.

1 8 3 4.

Ec

AB 13



Das

Kaiserrreich

Brasilien.

Beobachtungen und praktische Bemerkungen
für deutsche Auswanderer

v o n *

Dr. F. Ackermann,

Großherz. Badischem Geheimen Referendar und für Brasilien
ernannten Consul, ehemaligem Direktor des Groß. Badischen
Landwirthschaftlichen Centralvereins. Mehrerer Gelehrten, und
anderer Societäten, Ehren. korespondierendes und
ordentliches Mitglied.

Nebst der Ansicht einer Facade (Länderei) und einer
Karte von dem Stromgebiete des Rio. Doce.

H e i d e l b e r g.

Neue Akademische Buchhandlung von Karl Groos.

1 8 3 4.



V o r w o r t.

Im Jahre 1829 veranlaßten mich meine Gesundheitsumstände, einen längern Aufenthalt in einem südlichen Klima zu suchen.

Lange zuvor bekannt mit den Vorzügen, die ein Aufenthalt in Brasilien in dieser Hinsicht zu gewähren vermag, wählte ich Dasselbe; ich hatte mich in der Wahl dieses Landes nicht getäuscht. Ihm und seinem herrlichen vermittelnden Klima, danke ich meine radikale Herstellung. Mein Aufenthalt daselbst wurde auch der anstrengendsten Arbeiten, Mühseligkeiten und oft eingetretener Entbehrungen gewohnter Bequemlichkeiten ohngeachtet, nie durch eine Erkrankung, oder durch Rückfälle in jene Nebel getrübt, von denen ich mich in Deutschland nie ganz zu erholen vermschte.

Der höchsten Gnade des nun in Gott ruhenden Großherzogs Ludwig, hatte ich diese Begünstigung zu danken, der mir einen Urlaub von meinen Dienstgeschäften auf drei Jahre, mit ungeschmälertem Genusse meines Gehalts, und mit der Zusicherung gewährte, daß während meiner Abwesenheit an einem Dienstverhältnisse nichts geändert werden dürfe.

**

L

Neben meinem Berufe, von früher Jugendzeit her, den Naturwissenschaften vorzüglich ergeben, machte ich mir zur Aufgabe, die Naturmerkwürdigkeiten dieses wundervollen Landes zu beobachten, durch Reisen in das Innere des Landes und durch Sammlung aller Merkwürdigkeiten, deren ich habhaft werden konnte, meine Kenntnisse zu bereichern, und wenn es mir gelingen sollte, Beiträge für die Naturwissenschaften zu liefern.

Andere Reisezwecke gingen aus meiner Stellung als Beamter hervor. Der würdige, damalige Minister des Innern in meinem Vaterlande, Freiherr von Berckheim, gab mir Aufträge, die sich auf die Beachtung der Commercialverhältnisse und der Auswanderer bezogen, und in meiner Stellung, als damaliger landesherrlicher Direktor des Großherzoglichen Landwirthschaftlichen Vereins, machte ich mir noch zur besondern Aufgabe, die Landwirtschaft Brasiliens nach ihren verschiedenen klimatischen Abstufungen, mit Berücksichtigung der europäischen Wirtschaftsart, kennen zu lernen, und so dasjenige Fach vorzüglich zu bereichern, für welches ich damals besonders verpflichtet war.

Diese vielfachen umfassenden Zwecke, nahmen in Brasilien meine ganze Thätigkeit und Zeit in Anspruch. Endessen fand ich täglich neuen Reiz zu Anstrengungen in den Wundern der mich um-

gebenden Natur, und so muß ich offen gestehen: diese dreijährige Reise im Innern der Provinzen von Rio de Janeiro, von Espírito Santo und Minas Geraes, welches Letztere ich allethalben durchstreifte, hat mir ein wahres Vergnügen gewährt, so wie mir die Erinnerung an sie ewig unvergesslich bleiben wird: denn ich denke noch immer mit Entzücken an den Aufenthalt in den Urwäldern am Rio Doce, an die Gesellschaft der schlichten Brasiliener, die kein Neid vergiftet, die Feden neben sich ruhig seine Lebensstrafe wandeln lassen.

Ich habe, so weit meine Kräfte reichten, jene Zwecke erfüllt, und stehe im Begriffe, es jetzt zu thun, wo mir die Zeit dazu vergönnt ist. Diese Reise, auf der mich liebevoll meine Gattin und Kinder begleiteten, hat den Bemerkungen über Auswanderungen nach Brasilien, die ich hier niedergeschrieben, ihre Entstehung gegeben. Ich halte sie im Vergleich mit dem, was bisher in dieser Hinsicht über diesen Gegenstand gesagt wurde, für wichtig genug, um sie meinen deutschen Brüdern mitzutheilen, die mit sehnüchtigen Blicken ein anderes Land aufsuchen, wo sie eine sorgenfreie Existenz zu verleben gedenken. Brasilien ist in Ansehung der Auswanderer oft verdächtigt worden; allein, wie ich mich genau überzeugte, ohne allen Grund.

Die Regierung von Brasilien hat ihre Versprechungen und Verpflichtungen gegen alle, auch

gegen undankbare Einwanderer, immer gewissenhaft erfüllt, worüber unter den Fremden in der Hauptstadt des Reichs nur eine Stimme ist; sie hat die Opfer verunglückter Privatunternehmungen mehrmals gerettet, obgleich sie sich zu ihrem Nachtheil oft getäuscht gefunden hat, durch die Kühnheit der Glückritter, die dahin kamen, denen es nicht selten gelang, ihre Vorsicht zu täuschen, oder ihre Menschlichkeit für die Folgen ihres ungnigen Treibens, in Anspruch zu nehmen.

Heut zu Tage ist die Regierung nicht mehr so freigebig als vordem, wenigstens will sie sich nur dann in Verpflichtungen zu Erleichterung der Einwanderer einlassen, wenn sie von den Regierungen der betreffenden Individuen, eine Gewährleistung gegen befürchtete abermalige Täuschungen erhalten wird. Doch giebt sie den Einwandernden noch immer unentgeldlich Land und unterstützt sie auf jede Weise. Die Gesetzgebung hat die Bedingnisse der Naturalisirung festgesetzt, und schon die Constitution Brasiliens sichert dem Ausländer, als solchem der Freiheiten eine Menge zu, die er nie unter solchen Bedinguissen in einem andern Lande zu erwerben vermag.

Eine flüchtige Vergleichung zwischen Nordamerika, wohin jetzt alle Welt ausströmt, und Brasilien, wird zum Vortheile des letztern Landes entscheiden, wo eben so viele Gewährleistung für die bürgerliche wie für die Religionsfreiheit

gegeben ist, und wo die unerschöpfliche Fruchtbarkeit oft zu dem Ausrufe die Veranlassung gegeben hat, daß man daselbst der Hände nur zum Ernteten und nicht zur Bestellung des Bodens bedürfe.

Ein dreijähriger Aufenthalt hat mich von diesen Verhältnissen täglich belehrt, und ein vielfacher Verkehr mit Nordamerikanern, zu der Ueberzeugung geführt, daß man es mit Mühe und Arbeit in Nordamerika dahin bringt, eine sorgenlose Existenz zu gründen; daß man aber in Brasilien bei halber Mühe, nicht nur jene Aufgabe lösen, sondern gleichsam in den Naturgenüssen schwelgen könne, und bei gehöriger Einsicht und geeigneten Anforschung einer guten Localität, verbunden mit Fleiß, sehr vermöglich werden kann. Ein Beweis davon liegt darin, daß die geborenen Nordamerikaner nach Brasilien auswandern.

Die Erzählungen von Gefahren vor wilden Thieren und von den Qualen anderer, die den Aufenthalt unerträglich machen sollen, endlich vor Gefahren, welche die wilden Indianer bereiten, gehören größtentheils in die Klasse der Abentheuer, womit man Reiseberichte ausstattet, und die nur für die dabei interessierten Personen einiges Interesse erregen können. So oft ich auch in Urwäldern übernachtete, habe ich nie eine jener furchtbaren Schlangen gesehen, deren Anblick schon Fieberschauer erregt; ich bin bei einem Bivouac nur dreimal des Nachts von Unzen be-

unruhigt worden, und habe ein einziges Mal einen Tiger am Tage gesehen. Die quälenden Insekten sind nur am Seestrande zu finden. Im Innern ist man damit so unbekannt, als im hohen Norden von Europa; die Indier endlich sind mit jenen entschlossenen kriegerischen Nationen nicht zu vergleichen, die täglich Verderben und Tod in die Hütten der nordamerikanischen Ansiedler bringen; auch sind in Brasilien die Ansiedler in ihrer Nachbarschaft immer durch Militär-Cordons hinlänglich gesichert.

Indessen bleibt immer die lange Seereise ein Hindernis, um dem herrlichen Brasilien eine zahlreiche Einwanderung zuzuführen. In dieses Land können nur Personen gehen, die einiges Vermögen besitzen, um die Reisekosten und die ersten Bedürfnisse zu befriedigen. Aber diese finden daselbst ein ungleich besseres Loos als jene, die unter gleichen Verhältnissen nach Nordamerika auswandern. Auch der Arme kann dahin, im Vereine mit andern, so sicher als der Vermögliche gehen, besonders wenn solche Vereine, oder die Heimaths-Staaten, eine Fürsorge gegen Nebenvortheilung und andere Schlechtigkeiten, sowohl in den Seehäfen, als in Brasilien selbst, gewähren, und ihren Schutz durch aufgestellte Beamte (Konsuln) auch noch dort angedeihen lassen, wo der Auswanderer seine zweite Heimath schon betreten hat.

18 JY 63 A c e r m a n n.

In h a l t.

	Seite
I. Allgemeine Bemerkungen über Auswanderungen.	
1. Das Recht auszuwandern ist ein unveräußerliches Menschenrecht	4
2. Auswanderungen im Gegeusaß von Völkerwanderungen	6
3. Ursachen der Auswanderungen	3
4. Geschichte der Auswanderungen neuerer Zeit	19
5. Pflichten der Staaten in Ansehung der Auswanderer	32
6. Wahl der Ansiedlungspunkte	35
II. Was gewährt Brasilien dem Einwanderer?	37
1. Geographische, topographische, klimatische Betrachtungen	38
2. Von den sich in Brasilien befindenden, den Einwandernden interessanten Thierarten	56
a) Das Pferd — b) die Maulthiere — c) das Rindvieh — d) das Schwein — e) das Schaf — f) die Ziege — g) das Federvieh — h) die Bienen — i) die Cochenille — k) die Seidenraupen.	
3. Von den, dem Einwandernden nützlichen brasilianischen Pflanzen	82
4. Von den mercantilischen Gewerbsverhältnissen, die dem Einwandernden interessant sind	108
5. Von den Verhältnisse des Ackerbaues in Brasilien	125
a) Allgemeine Betrachtungen — b) Colonien — c) Sclaven — d) Folgen des Verbots der Sclaven-einfuhr — e) wie diesen Folgen zu begegnen ist.	
6. Die Nothwendigkeit der Colonisirung	153
7. Altere und neuere, den Einwandernden interessante Gesetzgebung und Staatseintheilung	154
8. Der landwirthschaftliche Betrieb in Brasilien	155
a) Die Weidewirthschaft — b) Die Rossenwirthschaft — c) Die Plantagenwirthschaft — d) Der Gartenbau — e) Der Grasanbau.	

9. Von den Gewerben, welche in Brasilien mit dem Landbau in Verbindung gebracht werden	223
a) Die Sägemühlen — b) Sammlung von Farbholz — c) Sammlung von Medicamenten — d) Die Ziegelei — e) Die Baumwollenspinnerei und Weberei — f) Die Goldwäscherei — g) Die Edelsteingräberei — h) Die Eisenbereitung — i) Die Gerberei — k) Die Bereitung des Kochsalzes — l) Die Kalkbrennerei — m) Die Verfertigung der Doces — n) Die Verfertigung der Vogelbölze.	
10. Von den Pflanzen und Gewerben, welche noch eine Stelle im brasilischen Landbau finden möchten	234
a) Von den Pflanzen — b) Von den Gewerben.	
III. Was hat der Einwanderer zu thun, um seine Zwecke zu erreichen?	258
1. Uebersicht der sämtlichen Unkosten im ersten Jahre	263
2. Hülfsmittel, durch die die Existenz der unvermöglichen Auswanderer zu sichern wäre	269
IV. Von dem Lande, in welchem heut zu Tage Ansiedelungen zugelassen werden.	
1. Von der Gegend am Rio Doce	273
2. Geographische, topographische Skizze der Gegend am Rio Doce	274
3. Landesvergebungen am Rio Doce	294
4. Die Schiffahrt auf dem Rio Doce	299
5. Von den Bewohnern dieses Landstriches	302
6. Die Militär-Cordons	309
V. Nächste Aussichten für die Ansiedler, der Geschäftsgang für Aquisition voluten Landes, nebst Bemerkungen über das Flächenmaß und die Geldsorten in Brasilien.	
Schritte, welche zu thun sind, um sich Land zu verschaffen	311
a) Brasilische Flächengrößen — b) Brasilisches Geld — c) Vorsichten bei einer Reise nach Brasilien.	
Anhang A. Auszug aus der Constitutionsurkunde	337
Anhang B. Gesetz über die Naturalisation in Brasilien	360
Anhang C. Kurze geschichtliche, geographische und statistische Nachrichten über Brasilien, aus amtlichen Urkunden vom Jahre 1830	365

18 JY 63

I.

Allgemeine Bemerkungen über Auswanderungen.

1. Das Recht auszuwandern ist ein unveräußerliches Menschenrecht.

Der Mensch ist ein mit Freiheit und Autonomie*) ausgestattetes Wesen. Er ist das Prinzip aller Sozialität, aber auch der Slave derselben.

Als Slave beginnt er sein Leben an der Hand sozialer Sorge und sozialen Schuhes. Mit dem Eintritt in den sozialen Bund erwacht seine Autonomie und seine Freiheit.

Der Zufall der Geburt, — eine dässere ihm fremde Gewalt, entscheidet in dem Augenblicke seines Entstehens über das Los seines Lebens. — Ohne daß er es hindern könnte, macht ihn diese fremde Gewalt entweder zum Indier, arm und nackt, — zum Kampfe mit Notth und Mangel bestimmt, und bindet ihn so fest an die tiefe Stufe der Wild-

*) Selbstgesetzgebung — Freiheit des Willens.

heit, oder sie erhebt ihn, als ihren Günstling, auf eine hohe Stufe der Humanität, und führt ihn in den lachenden Kreis sorgloser erworbener Lebensgenüsse!

So wie der Mensch schon bey seiner Geburt die Sclavenketten des waltenden Zufalls trägt, so knüpfen Hülfslosigkeit und Schwäche ihn fest an den Willen anderer in den ersten Perioden des aufgetauchten Lebens. — Wenn auch Eltern- und Bruderliebe die Ketten heiligen, an denen er hin, zur Periode der physischen Erstarkung und der geistigen Ausbildung geführt wird, so sind sie doch Bande und Ketten, die sich enge für immer um ihn schlingen, die keine Zukunft mehr löst, und deren Spur auch das thatenreichste Leben zu verwischen nicht mehr vermag!

Einen großen Theil seines Lebens schleppt er so hin. — Die schönen Tage seiner Jugend, des Lebens Frühling! — Ist Geist und Körper erstarkt, so entwindet er sich der liebenvollen Pflege und der Sorgfalt der Seinigen. — Sein Leben ist zu dem Berufe erwacht, zu dem die Natur ihn bestimmte, — ein Glied der Socialität zu sein, — ihr Erhalter, — ihr Gründer zu werden. —

Mit dieser Periode wird sein Wille von Bedeutung. Er ist frey, was von ihm ausgeht hat eine Folge für Andere, seines Gleichen. Er ist Herr über sich selbst und über alle Verhältnisse geworden, die auf ihn einen Einfluss üben sollen. So tritt er in

den Kreis der Socialen, dem er sich anschließt, weil er will; und er fügt sich den hergebrachten Gesetzen, Ordnungen und Gewohnheiten, weil er in ihnen, zum Theil oder ganz, die Gewähr für die Ansprüche findet, die er nun an das Leben macht.

So lange dieses sociale Leben ihm jene Gewähr leistet, so lange hält ihn der geschlossene Bund fest, und in dem er in ihm das Hülfsmittel sieht, jene Ansprüche zu befriedigen, ist er ihm auch unzertrennlich, mit Willen und Lust ergeben. — Wo aber jene aufhört oder verkümmert wird, da reißt er sich los, und sucht die verlorne Gewähr fern von der Heimath in fremdem Verein socialer Gestaltungen, oder er bricht gewaltsam das Bestehende in Trümmer, um in dem aus ihnen geschaffenen neuen Aufbau, die verlorne Gewähr wieder zu finden! —

So wie der Mensch ein der Socialität untergeordnetes Wesen ist, so ist er auch darum der Schöpfer derselben, denn von der Familie geht der Staat aus, mit allen diesem ersten Institut anhängenden Eigenthümlichkeiten.

In diesem Dualismus liegt die Verwahrung des Rechtes zur Trennung von einem gegebenen oder gewählten Staatsverbande, und die Rechtsübung entsteht, wo seine Eigenthümlichkeiten in schroffem Widerspruch mit den bestehenden Verhältnissen des Ganzen treten.

Die Natur erreicht den großen Zweck der Menschenveredlung durch die stäte Auflösung und Wiedergeburt gegebener Socialverhältnisse. Sie giebt durch sie ihre Segnungen über eine sonst todte Erde.

Wo der Mensch hinkommt, bricht er die Herrschaft der Thiere, wo er weilt, da gründet er Denkmale der Humanität, da gehen für vernünftige Wesen nie geahnte Genüsse hervor, da trägt er seinen Ordnungssinn in das Gewirre der Wildniss, und durch sein Dasein wird eine neue Schöpfung!

Das Hülfsmittel, dessen sich die Natur bedient, ist der in die menschliche Seele gelegte Hang zur Wanderung; die dem Menschen verliehene Kraft, aus den verengenden Schranken der mit seinen Lebenszwecken in Widerspruch gerathenden Verhältnisse herauszutreten, und die in ihn gelegte Fähigkeit jedes gesellschaftliche Verhältniß von sich selbst ausgehen zu machen. Der Trieb zur Wanderung ist daher tief in die menschliche Natur gegraben.

Als Hülfsmittel zu Erreichung großer Naturzwecke steht er als ein Naturgesetz da, dessen sich der Mensch nur mit Opfern, die die Zwecke der Natur hindern, entäußert. — Als Hülfsmittel, die Freiheit zu bewahren, ist er dem Menschen ein kostbares Gut, worauf er nie verzichtet.

Der Slave und der Unwissende äußern keinen Trieb zur Auswanderung, — aber die Natur will auch die

Sklaverei nicht, und sie hat Millionen Vorkehrungen getroffen die Unwissenheit zu verscheuchen, und die Wahrheit vor dem Blicke des Menschen zu entschleiern!

Der Trieb zur Wanderung erwacht daher nur erst mit der Freiheit des Menschen, und je allgemeiner die Kultur unter den Menschen steigt, desto mehr verbreitet er sich, denn mit der erhöhten Kultur und Bildung entstehen nothwendig neue Wünsche und Rechte. Ein gegebenes Staatsverhältniß ist nicht immer zu ihrer Befriedigung geeignet, dem Menschen muß daher das Recht zustehen sich von dem geschlossenen Bunde loszusagen, das ist: auszuwandern. — Weise hat die Natur in das Wesen des geselligen Verhältnisses den Keim zur Auflösung gelegt, um vielfache Anlässe zur Belebung des Auswanderungstriebes zu geben, dessen Unterdrückung den Bestand der Staaten gefährdet, den sie doch zu erhalten strebt. Der Auswanderungstrieb ist daher ein nothwendiges Hülfsmittel für die Erhaltung des Bestands gegebener Staatsverhältnisse, und das Recht auszuwandern, steht mit dem obersten Staatszwecke in naturgemäßer Uebereinstimmung.

2. Auswanderungen im Gegensatz von Völkerwanderungen.

In den Seiten der Sklaverei und Leibeigenschaft sehen wir keine Auswanderungen.

Diese Zeit, ist die Zeit, einer angemaßten und mit Gewalt durchgesetzten Tyrannie, in der der Mensch auf eine künstliche Weise seiner Selbstkraft beraubt, zur Sache herab sinkt. Kenntniß und Wille liegen an die unzerbrechlichen Ketten der gewaltsamen Erniedrigung der Menschennatur geschmiedet! —

In den Seiten des heroischen Alters der Nationen, sahen wir Völkerwanderungen, aber keine Auswanderungen. —

Diese Seiten gehören der nationalen Entwicklung an. Indem sie jeden Einzelnen ergreift, läßt sie das Interesse der Einzelnen schweigen. Eine Idee, ein Zweck, erfüllt alle, der Augenblick ist gekommen, in welchem der hohe Werth des socialen Lebens erkannt wird. Verkümmert das Land, auf dem das Volk nach und nach zu solch hoher Bedeutung von Nationalität heranwuchs, die Forderungen der Zeit, sogleich bricht der Sturm über entfernte Länder los, und die Nation sucht neue Wohnsäfe mit dem Schwerte in der Hand zu erkämpfen. — Ueberall, und zu jeder Zeit hat man diese Völkerwanderungen geschen. — Über diese Zeit ist leer von der Erscheinung, die wir zum Unterschiede von ihnen, mit Recht, Auswanderungen nennen.

In den Seiten der Kriege und der Staatsumwälzungen schweigt dieser Trieb zur Auswanderung gleichfalls, aus der nämlichen Grundursache, die der

Gescheinung der Völkerwanderung in der Entwicklungsperiode ihre Entstehung giebt.

Die Auswanderungslust gehört daher lediglich den Epochen der Ruhe, des tiefen Friedens und den Nationen an, die Mehr oder Minder auf einer hohen Stufe der Kultur culminieren, in der ein jeder sich selbst gegeben, und auf Betrachtungen seiner Lage beschränkt ist. — Sie regte sich in Europa durch Anlockungen der Reichthümer fremder noch unvertheidigter Länder aus ihren Schlummer, als die Unternehmungen früher Seefahrer neue Welten zur Verfügung der Mutterländer stellten. — Ihre Befriedigung wurde zur Staatsmaxime der Seeuferraaten, welche vergleichene Länder besaßen, um die Macht und den Reichthum des Mutterlandes zu vergrößern. Sie verbreitete sich über andere in dieser glücklichen Lage nicht befindliche Staaten, mit der Dauer des Friedens, mit der fortschreitenden Kultur, und der Population. Frühe erkannten die die Seeufer berührenden Staaten die Notwendigkeit der Pflege dieses Triebes. Ihr danken sie, zum Theil, ihre Macht und meistens ihren Reichthum, wenn auch die Macht wieder, in das durch andere Umstände herbeigeführte Gleichgewicht zurück sank.

Heut zu Tage sehen wir die Auswanderungslust am meisten in Deutschland verbreitet. In Russland und in der Türkei giebt es keine Auswanderer. Dagegen sich Franzosen und Engländer überall auf der

Welt befinden. In Deutschland sieht man den Habsburger selten im Auslande, dagegen den Preußen allenthalben. Von den kleineren Staaten sendet Bayern seinen Menschenüberschuss nach Griechenland, während die Einwohner der kleineren deutschen Staaten in Amerika ihr Heil suchen.

3. Ursachen der Auswanderung.

Unter den Ursachen der Auswanderung nimmt die Nebenvölkerung eine der ersten Stellen ein, d. i. die Erscheinung einer zu den vorhandenen Summe der Lebens- und Genussmittel unverhältnismäßigen Menschenzahl auf einem gegebenen Erdstücke.

Das Missverhältnis zwischen Bevölkerung und den Mitteln ihrer Erhaltung, ist zu allen Seiten eine materielle Ursache der Gährung und eines gepreßten Zustandes gewesen, der laute Klagen, den Wunsch nach Änderungen, Gewaltthätigkeit und Umsturz des bestehenden erzeugte. Nicht immer ist es unmittelbar der beschränkte Raum, auf den das Volk zurückgewiesen ist, welcher die Erscheinung der Nebenvölkerung zur Folge hat. Es liegen oft in der Nationalerziehung, in dem Daseyn sonst lobenswerther Institute, meistens aber in dem ganzen Gange der Weltbegebenheiten die Keime dieser nachtheiligen Unzufriedenheit, die die Folgen einer Nebenvölkerung nachweisen, verborgen.

Die neuere Geschichte der Staaten hat gezeigt, daß weder Ersparungen im Staatshaushalt, noch die davon oft mit Glück abgeleitete Verminderung der Abgaben, noch die Aufhebung der auf dem Grund-eigenthum haftenden Lasten, noch die partiellen Er-leichterungen des Handels, oder umgekehrt, die gegen Außen gerichteten Beschränkungen desselben, weder die auf Staatskosten veranlaßte Vergrößerung der Arbeitsgelegenheiten für müßige Hände, noch die zahlreichen Hülfs- und Ersparnungskassen hinreichende Mittel darboten, einige Sicherheit für die Zukunft, oder die Befriedigung der Bedürfnisse der Gegenwart zu gewähren. Gewöhnlich werden diese Hülfsmittel erst dann angewendet, wenn das Nebel schon eine bedeutende Höhe erreicht hat — dann kommen sie natür-lisch zu spät, weil ihr Gang langsam ist, und ihre Folgen erst in weiter Ferne verspürt werden können. — Ein Glück ist es, wenn die Gutartigkeit eines Volkes sich theilweise durch Auswanderung aus dem gepreßten Zustande loszuwickeln sucht, statt sich zu Werkzeugen trügender Radikalkuren verwenden zu lassen, die überall die Elementarverhältnisse der Völker bedrohen, und den Umsturz des bestehenden wohl-erworbenen Rechts zur Folge haben; wobei nur Ein-zelne gewinnen, die ganze Masse aber zur Klage be-rechtigten nur immer verloren hat:

Neben der Nebervölkerung hat die Geschichte unse-

rer Seiten noch andere eben so wichtige Auswanderungsursachen aufzuweisen.

Wer die Industrie seit einigen Jahrzehnten mit Aufmerksamkeit betrachtet hat, wird finden, daß sie eine Hauptursache der Auswanderung geworden ist. Sie hat mit der einen Hand Lebensgenuss in Fülle unter die arbeitende Klasse ausgeschüttet, mit der andern durch Anwendung der Maschinen, einem großen Theil derselben jede Nahrungsquelle verstopft, — und dadurch die Nothwendigkeit herbeigeführt, andere Länder aufzusuchen. — Sie hat ein Heer von Bedürfnissen geschaffen, indem sie deren Befriedigung durch Wohlfeilheit der Waaren auch der Klasse erleichterte, die sich sonst mit dem Nöthigsten behaßt und dabei nicht unglücklich fühlte; dadurch die Ausgaben derselben gesteigert, ohne ihr die Deckungsmittel zu liefern, und ihre Armut herbeigerufen, die den Wunsch nach einer Trennung vom heimathlichen Heerde aufdringt, wo diese Bedürfnisse nicht mehr befriedigt werden können. Sis hat ihre Formen tausendfältig geändert, und hierdurch den Reiz zum Neuen, — mit einem Worte die Mode begünstigt, die nach und nach auch die Klasse der Menschen mit sich fortritt, die sich sonst in gentigamer Unabhängigkeit an das Alte und Solide gefiel und dabei ein glückliches Leben führte.

Die Industrie hat sich endlich von einem Schwin-

delgeiste der Spekulation nicht selten hinreissen lassen, ephemer sind ihre Schöpfungen geworden, — und sie hat in den Strudel der Wagnisse das Schicksal der Arbeiter mit fortgerissen. Hier sieht man sie mehr, als sie bedarf, producieren, dort ihre Produktionen verschlechtern, um sich zu halten. Allzusehr Slave eines verderblichen Zeitgeistes, hat sie den schönen Beruf verloren, Meisterin des Geschmacks zu sein; und in diesem Wirren eines unaufhörlichen Treibens nach schnellem großen Gewinn das Schicksal der arbeitenden Klasse allen Zufällen preis gegeben. — Kein Wunder — wenn Unglück, welches die Wohlhabenheit der Fabrikherren vernichtet, auch in dem ersten Augenblieke seines Ausbruchs, tausende von Arbeitern an den Rand der Verzweiflung bringt. — Vordem ging aus einer oder doch aus wenigen Händen die verkaufliche Waare hervor. In dem Fabrikwesen hat man die Theilung der Arbeiten eingeführt, und nun kann die Waare nur durch Anstrengungen vieler hervorgehen. Zuverlässig wird solche besser, aber der Arbeiter ist jetzt abhängiger als vordem, denn seine Arbeit ist nur in Verbindung mit vielen andern brauchbar. Er darf nicht mehr wie vordem daran denken, auf eigene Faust zu beginnen, was er sonst für fremde Rechnung allein verrichtete, dazu bedarf er vieler anderer Gehülfen und bedeutende Einrichtungen, wozu ihm der Fond man-

gelt, er selbst aber ist nicht im Stande ein verkaufliches Produkt hervorzubringen.

So wie hier die Industrie in ihrem höchsten Aufschwunge große Uebel in sich verhüllt, welche eben so viele Gründe zur Auswanderung darstellen, so sind es anderwärts die Beschränkungen, die sie durch Zoll- und Douanenlinien, durch Mauth- und Zollsystème erfährt, welche auf die arbeitende Klasse eine ihre Existenz bedrohende Rückwirkung haben, und sie veranlassen eine andere Heimath zu suchen.

Wenden wir unsere Blicke von hier hinweg auf die politische Aufregung, die seit dem Beginnen der französischen Revolution das unglückliche europäische Continent allenthalben bedroht, so wird sich uns darin eine Hauptquelle der Auswanderungslust unverkennbar darstellen. Manche sind von den Gaukeleien der Unruhsister hingerissen, sie glauben sich zum Werkzeuge gewaltsamer Erschütterung der bestehenden Ordnung der Dinge berufen, und fliehen vor der strafenden Hand der Gerechtigkeit. Andere sind von den liberalen Instituten der republikanischen Staaten jenseits des Meeres hingerissen, die sie als ihr Ideal ansiehen, und werfen sich ihnen, als dem Asyl ihrer Hoffnungen, in die Arme. Vergebens ringen andere die Theorie sozialen Glückes, welche sie sich geschaffen, ins Völkerleben überzutragen, glücklicherweise scheitern die Pläne und so zerfallen sie mit dem Staat und ihren Mit-

bürgern und suchen ein anderes Land! — Ge weiter diese entweder absichtlich, oder durch die Umstände und den Gang der Weltbegebenheiten herbeigeführte Aufregung sich verbreitet, je fester die Machthaber der bestehenden Ordnung den Ausbrüchen der drohenden Niederungssucht zu begegnen wissen, desto mehr wird sich der Hang, ein anderes Vaterland aufzusuchen, verbreiten. Wir werden in unsren Tagen die Opfer politischer Schwärmerie schaarenweise fortzlehen sehen, wie vordem die Opfer des Religionsfanatismus!

Es gehört das Bestreben, die Wissenschaften überall zu verbreiten und zu pflegen, zu den Zielen der neuesten Zeit, — aber auch hierin kann man die wohlthätige Grenze überschreiten, und so statt Segen, durch sie Elend über ihre Jünger herbeiführen. Die Wissenschaften spekulativer Natur können nur wenige nähren. — Wie wenn man irgend wo einen solchen Werth darauf legt, daß ganze Scharen der Jugend sich ausschließend nur ihnen weihen? — Was soll aus dieser Jugend werden? — Wenn man die Anstalten für die Bildung der künftigen Staatsdiener mehr, als die dringende Noth erfordert, vervielfältigt, was soll aus den nie zu befriedigenden Aspiranten zum Staatsdienste werden? Wenn man das Studium für Fachfächer ermuntert, und der so gebildeten Fachmänner in einem gegebenen

zände nicht bedarf. — Wie will man ihre aufgeregten Hoffnungen erfüllen? Wenn man in verschüdenen Sändern überhaupt zu viel für alle diese Bildungen thut, die Concurrenz zu dem Studium durch untere zu sehr vermehrte Schulen aller Orten aufmuntert, den Bedrang zum höhern Studium daher auf eine Weise vermehrt, daß keine Aussicht vorhanden ist, auch nur den zwanzigsten Theil dieser jungen Leute zu versorgen. Wohin dann es anders als zur Auswanderung führen?

Auch die allgemeine Vorbildung hat ihre mancherlei Gebrechen. Deutl. heut zu Tage sieht man die Jugend mit Forderungen auftreten, — vordem kannte sie nur Pflichten. Heut zu Tage scheint sie zu vergessen, daß hinter dem Lenz des Lebens die Periode der Arbeit, der Mühen, der Entbehrungen und Sorgen anhebe, und daß nur dem standhaften Kämpfer gegen die Anomalien des Lebens die Palme gebühre!

Nie und nirgends findet die Jugend diese Forderungen befriedigt, am wenigsten dann, wenn sie impraktische Leben tritt, — allein von dem ersten Impulse auf das kräftigste ergriffen, sieht sie das sociale vaterländische Verhältniß, um in Verbindung mit einem andern ihre Wünsche zu befriedigen. Ein Glück, wenn sie dann auch für andere Verhältnisse vorgebildet wurde.

So legen allgemeine Verhältnisse den Grund, die Lust auszuwandern stets rege zu erhalten in der bewegten Zeit, in der wir leben.

Aber es giebt auch besondere Gründe, die da und dort jenen Hang ganz besonders erwecken.

Es giebt Länder, deren geographische Lage, deren Bodenproduktionskraft jedes Streben nach Wohlstand zerstört. Wir sehen wieder andere besonders kleine Staaten unter dem Uebergewicht größerer Nachbarn, nicht in politischer, aber in kommerzieller und industriöser Beziehung seufzen. Wenn Europas Völkerfamilie auch durch die Erhaltung des Friedens nie so innig und nachbarlich verschmolzen war, als jetzt, so führt doch die nationelle Selbstsucht im Stillen einen verderblichen Krieg fort gegen die Industrie ihrer Glieder, und die Wohlthaten des Friedens siezen nur jenen zu, denen ein politisches Uebergewicht, oder ihre sonstige Stellung die Gelegenheit giebt, alle Vortheile an sich zu reißen. Nichts beweist so sehr das Daseyn der Nebenvölkerung in den meisten Staaten von Europa, als die allgemeine Abnahme der Eben. Sie ist dann auch der Grund so vieler moralischen Uebel, und wir müssen uns gestehen, daß der heutige Geist der Auffregung in den lehtern größtentheils ihren Sitz hat.

Nur die Auswanderung kann die unnatürliche Lage, in die die Staaten gerathen, ändern. Alle-

Versuche, die Industrie zu heben, die Erziehung der Jugend zu ändern, die Minderung der Staatsabgaben eintreten zu lassen, sind nur unzureichende Hülftsmittel — ein Tropfen Wasser im Weltmeer. Die überflüssigen Massen müssen fort, um den zurückbleibenden die frühere Ruhe und das verlorne Glück wieder zu geben.

Wenn der Menschenfreund nur mit innigem Schmerz auf seine Brüder blickt, die ein hartes unabwendbares Geschick, aus der Geschichte seines Volks hervorgetreten, fortweicht von dem heimathlichen Boden, an den sie durch Geburt, Erziehung, Familie und die tausend Verbindungen geistiger Verbrüderung heilige Rechte haben müssen, so fühlt er sich erleichtert bei der Betrachtung, daß die Natur ihnen die Kraft gegeben, die unendlich vielen Vortheile, die ihnen alle jene zarten Verhältnisse bereiteten, aufzugeben zu können, und völlig neue auszuwählen oder erst zu gründen. Ueberschauen wir, was den Menschen seit dem sie das Mittel in der Auswanderung gefunden haben, sich von drückenden Verhältnissen des Mutterlandes loszuwinden, begegnet ist, und wie sie ihre Aufgabe gelöst haben, so werden wir eben so oft unsere Blicke mit Wehmuth und erneuertem Schmerz von dem Schauplatze abwenden, wir werden aber in dem Kaltfenn, in dem Mangel an Einsicht, oft leider in der Bosheit der Menschen, denen

selbst das Elend ihrer Brüder nicht heilig ist, den Grund der oft gescheiterten Unternehmungen sehen, und uns dann der Hoffnung hingeben können, daß künftige Auswanderungen, wo jene Nachlässigkeiten und Mißgriffe nicht mehr eintreten werden, erfreuliche Resultate liefern müssen; wir werden uns überzeugen, daß es für die Staaten Europas keine heilige Pflicht giebt, als für eine gute Leitung der Auswanderer zu sorgen, und daß Verbote nicht nur fruchtlos, und Vernunft, auch rechtswidrig, sondern unpolitisch sind, indem sie der Aufregung der Masse und dem Drange nach Aenderung eine Richtung gegen das Bestehende geben.

Die Vaterlandsliebe ist eine in der Geschichte der Menschheit stets hochgepriesene Tugend. Durch sie ist zu allen Seiten Großes gewirkt worden. Alle Zeitalter haben ihr unverweltliche Vorbeeren und Denkmale geweiht. — Ist die Liebe zu den Seinigen eine weniger schäbbare Tugend — hat die Geschichte der Menschheit ihr nicht auch und zwar eine gleiche Anerkennung angedeihen lassen? Fordert diese nicht auch große Opfer? Handelt der besser und würdiger, welcher, da wo er einmal lebt, so fortschleudert, weil er weiß, daß er sein Auskommen habe, oder der, der die zweifelhafte Existenz der Seinigen mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit und Ruhe, seiner Gewohnheiten und Vergnügen, in

dem er sich mit Sorgen und Mühen beladen, nun festzustellen, und sie sicher auf den Standpunkt führen will, auf dem sie ein zufriedener Lebensgenuss erwartet?

Da der Staat aus der Familie hervorgeht, so ist die Verpflichtung für den Staat, auch der für die Familie untergeordnet, und ein Staat seinem Verfalls nahe, wo seine Einrichtungen nicht die Erhaltung des Familienglücks zum ersten Zwecke haben. — Wenn der Staat in eine Lage gerath, wo er diese Zwecke nicht mehr für alle erfüllen kann, in der er künftige Generationen gleichsam aufgeben muß! — Soll der darbenden und leidenden Menschheit nicht vergönnt sein, ihre Lage zu verbessern, deren Verbesserung sie von dem Staate vergeblich erwartet? — Noch nie ist es den Regierungen eingefallen, diejenigen, die, ohne auszuwandern, in fremden Ländern ihr Glück gemacht haben, auf diesem Wege aufzuhalten, soll es gerechtfertigt werden können, wenn man dem Auswanderer hemmend entgegentreten wollte? — Die Auswanderungsverbote, die wir von Zeit zu Zeit auf den Geschäftstafeln der europäischen Staaten finden, hatten darum solche unerreichbare verderbliche Zwecke nie im Gesichte, sondern sie deuteten sichtbar die Absicht an, der Auswanderungslust eine solche Leitung durch negative Einschreitung zu geben, die die Regierung über das

Schicksal der Fortziehenden einigermaßen beruhigen oder verhindern sollte, daß sich dieselben nicht aus Unkenntniß der Lage und Verhältnisse der fremden Länder in unabsehbares Unglück stürzen möchten. —

4. Geschichte der Auswanderungen neuester Zeit.

Ueberblicken wir die Geschichte der Auswanderungen seit der Entdeckung von Ost- und Westindien; so finden wir sie vom Winnenlande Europens, hauptsächlich von Deutschland nach jenen Gegenden vorzüglich ausgehen, in welchen zuerst die europäische Civilisation festen Fuß gefaßt hatte. Ausnahmen davon sind nur selten, erzeugt durch den kühnen Mut großer Abenteuerer, wie Hütten von Worms, der sich schon Frühe an den Ufern des Amazonenstroms mit einer handvoll Reisenden einen eignen, wiewohl nur kurze Zeit daurenden Staat gründete; Walter Malatigb, der in Virginien zuerst eine Ansiedlung versuchte, und Johann und Sebastian Cobot, die im Jahre 1683 die ersten Deutschen nach Pennsylvania brachten; endlich William Penn, der ihre Zahl so sehr vermehrte, daß durch sie die heutige Bevölkerung des Staats Pennsylvania gegründet wurde.

Die Kriege im 16. und 17. Jahrhundert gingen

ohne Auswanderungen vorüber. Zuerst wurden sie durch die zu Ende des 17. Jahrhunderts ausgesübten Religionsbedrückungen hervorgerufen. Die zu Grunde gerichteten und verfolgten Protestanten suchten in Nordamerika's Wüsten, vorzugsweise in Pennsylvania ihre Rettung und fanden sie. Als aber die Zahl der Auswanderungen gerade ihren höchsten Punkt im 18. Jahrhundert erreicht hatte, als 33000 Auswanderer aus der Pfalz und vom Rhein in London erschienen, sich stützend auf die Versprechungen, die ihnen Emissäre gemacht hatten, erwartete sämmtliche ein trauriges Ende.

Der Gnade der Minister in England anheim gesetzt, mußten sie sich schmerzhafte Trennungen gefallen lassen, und ein Theil wanderte statt nach Pennsylvania nach Nord-Carolina, ein anderer Theil wurde nach Irland gebracht, und ein Dritter auf unkultivirte Inseln, und sogar in die königlichen Bergwerke. 7000 kehrten im erbärmlichsten Stande nach Deutschland zurück. Ihnen folgten später einige tausend Schweizer nach Carolina. Sie wurden als Taglöhner auf den Landgütern der Britten untergebracht. Später ließen sich Deutsche bei Neu-York nieder. Sie hatten bereits eine große Strecke Landes kultivirt, und 7 Dörfer angelegt, als man sie unter dem Vorwand, daß sie sich auf fremdem Eigenthum befänden, von Haus und

Hof jagte. Diese Vertriebenen wendeten sich nach Pennsylvania und hier gründeten sie die deutschen Colonien. Die nach Nord-Carolina ausgewandert waren, waren das Opfer der gegen die Wilden da-selbst begonnenen Kriege. — Mit ihrer Vertilgung hörte auch die Lust Nord-Carolina zu bevölkern auf. — Pennsylvanien blieb das Ziel aller Wünsche. Im Jahr 1729 gingen 6200 Personen, Deutsche und Urränder dahin, und im Jahr 1742 betrug die Zahl der Colonisten und ihrer Descendenz 100000 Köpfe. Im Jahr 1738 gründeten Deutsche die Stadt Purysburg, an der Savanah, in Carolina. In diesem Jahre führte der Landeshauptmann Tobler und der Pfarrer Suberbühler eine große Anzahl Schweizer nach Nord-Carolina. Später gingen die unzufriedenen Salzburger nach Georgien, wo sie 2 Kirchspiele augsburgischer Konfession gründeten.

Im Jahre 1749 und im Jahre 1754 wanderten 29000 Deutsche nach Pennsylvania. Im Jahre 1764 gingen 400 Pfälzer unter Anführung eines deutschen Offiziers nach Süd-Carolina. Während der Hungersjahre von 1770—1771 kamen 24 Schiffe mit Auswanderern aus der Rheingegend und aus der Schweiz nach Philadelphia. —

Bis jetzt hatte sich die Auswanderungslust nur auf die Schweiz, Schwaben und die Rheingegend bis an die Gränze der Pfalz beschränkt. Als der

nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg losbrach und sich England von deutschen Fürsten eine Hülfsarmee von 30000 Köpfen zu verschaffen wußte, da wurde die Auswanderungslust auch in Norddeutschland aufgeregt. Nach abgeschlossenem Frieden blieb der fünfte Theil dieser Hülfsstruppen in Nordamerika zurück, und ihr Beispiel erregte die Lust dahin auszuwandern, in Gegenden, in denen sich früher keine Spur davon gezeigt hatte. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhob sich die aus den württembergischen Separatisten hervorgegangene Harmoniegesellschaft. Die Lehren der Halle'schen Schule hatten unter Spener und Franke daselbst tiefe Wurzeln geschlagen, und durch von Leiningens Lehren dem Fortgang des Separatismus den Weg gebahnt. — So trat der Bauer und Leinweber G. Rapp, geboren zu Eppingen 1754, an der Spitze dieser Sekterer, die Reise mit der Harmoniegesellschaft nach Pennsylvania an, und gründeten die Stadt Harmonia nebst 3 Ortschaften, sie verließ aber diese Gegend, begab sich nach Indiana, und gründete ihre neue Colonie am Wabash und am Conaquenessing. Allein auch hier gefiel es Rapp nicht lange, von dessen Colonie daselbst Neu-Harmonia gegründet wurde; denn im Jahre 1824 verließ er seine Colonie am Wabash und kehrte in die Nähe der ersten Ansiedlung jetzt Alt-Harmonie genannt, an den Ohio zurück, wo die

Colonie in großem Glor steht. — Diese Niederlassung hat den Namen Deconomia.

Um Jahre 1805 zog eine Schweizercolonie nach Indiana, gründete die Stadt Neu-Bevael im Neu-Schweizerlandkreise.

Die Continentalsperrre und Napoleons Kriege, die sich über dem ganzen Continent von Europa verbreiteten, machten der Auswanderung für lange Zeit ein Ende.

Sie begannen wieder in Massen im Jahre 1816 und 1817. In jenen verhängnissvollen Jahren, in welchen Deutschland mit einer Hungersnoth bedroht und heimgesucht war. Der Einwohner des deutschen Vaterlands floh jetzt den Schrecknissen des Hungers; allein leider ohne sich zu retten. Er änderte nur dem Schauvalß seiner Noth und seines Elends. In jenen Tagen nahmen nur Unbemittelte, größtentheils Landleute, ihre Zuflucht zu diesem Mittel. Im Jahre 1817 sind allein 30000 Deutsche aus Baden, Württemberg und Hessen nach Nordamerika gegangen. Eine eben so große Zahl musste aus Mangel an Geld in Amsterdam umwenden und wieder nach Hause zurückkehren. In den neuesten Tagen unserer Zeit sieht man Vermöliche auswandern. Im Jahre 1818 und 1819 gingen 40000 Menschen über Holland nach Amerika. In Bern bildete sich nachher der erste Verein

zu besserer Leitung der Auswanderer, der eine große Anzahl Schweizer nach Nordamerika sendete. Im Jahre 1820 wurde eine Colonie nach Vandalia in Illinois geführt, das Unternehmen scheiterte. — Das Ziel aller dieser war Nordamerika, anziehend durch die, die bürgerliche Freiheit schützenden Institutionen, anziehend durch die Bereitwilligkeit Fremde aufzunehmen, und durch die Wohlfeilheit des Bodens, den die Regierung gegen geringe Preise an Colonisten überlässt. Die Franzosen haben sich in neuester Zeit in Algier, mit dem Schwerte in der Hand, den Boden erobert, auf dem sie ihre zahlreichen Auswanderer ansiedeln. Englands Menschenüberschuss ist nach Canada und andere englische überseeische Besitzungen gewiesen. Die beiden leichtgenannten Nationen leiten von Staatswegen, die an die erwähnten Punkte gehenden Auswanderungen und die angesiedelten Colonieen. Die Deutschen unternahmen ihre Züge auf eigne Rechnung, oft ohne zu wissen wohin der Zug gehe, sich dem Glücke und dem blinden Zufall überlassend. Zahlreiche Gesellschaften, die sich in Deutschland zu diesem Zwecke bildeten, lösen sich daher auf, sobald sie die Küsten von Nordamerika berühren, und nur wenige kommen in die Gegenden, welche für die Colonisirung bestimmt sind. Vor dem suchten die Deutschen sich immer wieder in der Nähe schon angesiedelter Deutschen niederzulassen. Heute zu Tage sind jene Gegenden ent-

weder schon übervölkert, oder doch kein Land mehr, als für große Preise zu erhalten. Der deutsche Auswanderer geht daher entweder in die Gegenden des Mississippi, oder in das Gebiet von Arcansas. Dort herrschen aber die verheerenden gelben Fieber, heute auch noch die Cholera, und die verpestete Lust jener Gegenden rafft die Ankömmlinge hinweg, ehe sie Zeit finden, sich festzusezen. Hier sind es die grausamen Indier vom wilden Stämme der Arcansas, die sie auf ihren Jagdzügen überfallen und vertilgen. — Ein größtentheils unglückliches Schicksal erwartet sie, wer den Krankheiten glücklich entwichen ist, ist der Grausamkeit wilder Horden preisgegeben. — Viele Länder liegen auch schon beträchtlich hoch im Norden. In solchen Gegenden werden die Arbeiten der Kultivirung auch schwieriger, sie fordern eine Menge Hülfsmittel, deren der Einwanderer größtentheils entbehrt; und seine Lage ist ohne Unterstützung von Andern sehr schwierig. Daher ist es gekommen, daß die meisten Unternehmungen dieser Art scheiterten.

Man hat in Nordamerika wohl Gesellschaften zusammentreten und sich zu gegenseitiger Hülfsleistung verbinden sehen. — Diesen ist es zuweilen gelungen, die Hindernisse, die dem Aufkommen so sehr entgegenstehen, zu besiegen, aber die neuen Ankömmlinge müssen sich oft Eintrittsbedingnisse gefallen lassen, die alle ihre im Vaterlande geträumten

Uckermann, Brasilien.

2

Hoffnungen auf Verbesserung ihrer Lage zernichten; besonders wenn sie schon lange herumgezogen sind auf dem europäischen Continent, ihren Geldvorrath erschöpft haben, und nach dem Lande kommen, in welchen sie die erste Zeit hindurch zu stäten Auslagen genöthigt sind.

Diese Lage der deutschen Auswanderer mag zu der Ueberzeugung führen, wie nöthig ihnen auch noch in fernem Lande ein vaterländischer Staatschutz sey. — Es sieht schlimmer mit ihnen aus, als man gemeinlich in Deutschland erfährt. Nur von gelungenen Unternehmungen kommt die Kunde nach Deutschland; andere begräbt das Elend in tiefer Vergessenheit. — Die Regierung eines Landes kann zwar schlechthin nicht verpflichtet sein, den ausgetretenen, auf alle Staatsbürgerrechte verzichtenden, dem Mutterstaate nun fremd gewordenen Auswanderer in besondern Schutz zu nehmen. Das Staatsrecht kennt keinen Grundsatz, aus dem sich eine solche Verpflichtung ableiten möchte, allein Gründe anderer Art bedingen die Uebernahme einer Staatsfürsorge.

Wo sich einmal Colonien gegründet haben, da gehen Personen hin, die ihr Unterkommen nur auf einige Zeit suchen, wie Handwerker, denen das Wandern in Europa von Tag zu Tage mehr erschwert wird, und welche demnach für die Gefallenzeit ihren

Unterhalt in weit entfernten Ländern zu verdienen suchen. Diese Personen, sie mögen nun nach vollendeter Wanderungszeit in ihr Vaterland zurückkehren, oder sich in jenen fremden Ländern niederlassen, bleiben Staatsangehörige, die nicht selten in höherm Alter mit dem gemachten Erwerbe zurückkehren und ihn im Vaterlande verzehren, oder ihre Fonds zu solchen nützlichen Unternehmungen verwenden, die ohne die unternommenene Wanderung nach den Colonien ihrer Landsleute sicherlich nicht zu Stande gekommen wären. Andere, obgleich ausgewandert, gehen in Länder, deren Gesetze den Rücktritt in das Vaterland, mit allem was sie erworben haben, gestatten. Diese sind im glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen meistens eine Quelle, wodurch das Nationalvermögen vergrößert wird. Da mit der Verzichtung auf die Rechte eines Staatsbürgers nicht auch eine Auflösung der Rechte bedingt wird, die die Glieder der Familien an einander festhalten, so ist klar, daß von dem Gedanken der Auswanderer auch nicht selten eine namhafte Verbesserung der Vermögensumstände der Zurückgebliebenen ausgeht. Die Auswanderer bleiben daher durch die Trennung vom Mutterlande, der sie sich unterzogen, demselben wichtig und die Sorge für sie, wenn sie nur einigermaßen so kräftig ist, daß sie ohne Gefährdung ihrer Existenz die ersten Hindernisse beseitigen können, ist

nicht als ein Opfer, sondern als eine kluge Staatsmaßregel zu betrachten, die man in seinem eignen Interesse ergriffen hat. Wird eine solche Staats-sorge diese Folge aber auch nicht haben, ein natio-neller Gewinn nicht erzielt werden, so ist sie ein Opfer, welches der Menschheit und den Staatsan-gehörigen dargebracht wird, worauf diese um so mehr Anspruch machen dürfen, als sie oft früher schon durch unbedingte Hingebung für das Interesse des Mutterlandes denselben verdient haben.

Die Staaten von Deutschland haben bis jetzt in dieser Hinsicht wenig oder nichts gethan, etwa Preussen ausgenommen. Sie haben nicht einmal ihren Schutz bis an die Abfahrtspunkte des europäi-schen Continents ausgedehnt. So wie der Aus-wanderer das Vaterland verließ, so war er sich selbst überlassen den Zufällen der Unwissenheit und oft dem Betrugs, und Vernachlässigung und allen Miss-grissen der Unerfahrenheit preisgegeben.

Schauerhafte Thatsachen leiteten die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Zustand der Hülfslosen. Die manchmal durch die Notth der Wanderer sehr be-lästigten Seeuferraaten und Gemeinden ließen es zwar nicht an hülfreicher Unterstüzung, wofür ihnen die Menschheit ihren Dank zollt, ermangeln, und das Mitleid ihrer Bewohner war von jeher eine ergiebige Quelle für die Stellung der ersten Be-

dürfnisse. — Aber damit ist das Nebel nicht aus seiner Wurzel gehoben. — Indessen wurden diese traurigen Erfahrungen eine Lehre für diejenigen, die später auswanderten. Es vereinigten sich Auswanderer zu hunderten. Sie errichteten eine gemeinschaftliche Kasse, wählten ihren Führer, der die Ausgaben zu bestreiten und alle auf die Abfahrt und Landreise Bezug habenden Gegenstände zu besorgen hatte, der daher die Vertretung gegen andere übernahm, die mit den Auswandernden in Geschäfte kamen. — Diese Unternehmungen hatten einen bessern Ausgang, wenigstens war der Geldversplitterung vorgebeugt, und die Auswanderer hatten noch einige Fonds für ihr Unterkommen jenseits des Meeres. — Aber weiter als dahin erstreckten sich die Pflichten der Gesellschaft und ihrer Aufseher nicht, besonders da die Glieder dieser Gesellschaften jeder nach dem Maßgabe seiner Kenntnisse und Wünsche in neuem Lande sich nach Beschaffenheit der sich ihm dort darbietenden Gelegenheiten sein Unterkommen suchte.

Dass damit noch nicht alles gethan ist, wird jeder einsehen, der es weiß, dass eben in dem neuen Lande die Schwierigkeiten sich häufen, dass man dort noch leichter, als in den Seestädten das Opfer der Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit wird, und eine geraume Zeit verliert, um sich, wo Sprache, Sitten, Produkte und Lebensweise gleich fremd sind, die

Frage zu beantworten: Wie man es anzufangen habe, um zu seinem Zwecke zu gelangen?

Es ist unumgänglich nöthig, daß sich Auswanderer der ackerbauenden Klasse vereinigen, wenn sie ihrem gewohnten Berufe zu leben gedenken, und nützlich, solche Gesellschaften schon im Mutterlande und zwar durch Vermittlung der Staatsbehörden zu errichten; das einzige der Hülfsmittel, welches ihnen einen sichern Erfolg der Unternehmung verbürgen kann.

Diese sollten sich schon in ihrem Vaterlande, ehe sie die Reise beginnen, über die Gegend, wo sie sich niederzulassen gedenken, verständigen. Sie sollten alle einen Vertrag schließen, der sie verbindet, ihr Vermögen nachzuweisen, und nach Beschaffenheit desselben und ihrer Lebensweise in Klassen theilen, die unzertrennt die Reise unter Leitung der von ihnen gewählten Geschäftsführer unternehmen, gemeinschaftlichen Haushalt führen und die Kosten aus Buschüssen bestreiten. Sie sollten Gesetze, für alle verbindlich, machen, die ihre Lebensweise auf der Reise bestimmt. Ihre Führer wären zu bevollmächtigen, sie aller Orten zu vertreten, und die Besitznahme des verlangten Landes zu erwirken. Hier sollte die Theilung desselben durch alle Glieder der Gesellschaft vermittelt, die Art des Anbaues auf so lange durch gemeinschaftliche Berathung bestimmt werden, bis jeder von ihnen zu-

Kräften gekommen sein wird, um nach Einsicht und Willkür seinen eignen Weg zu verfolgen. Die Hülfsmittel zur ersten nothwendigen Arbeit möchten aus der gemeinschaftlichen Kasse genommen werden, und bis zu Ende des Vertrags dürfen ihre Maschinen, Werkzeuge u. s. w. im gemeinschaftlichen Gebrauche bleiben. Diese Verträge wären den Ortsgerichten des Landes, wohin sie auszuwandern gedenken, zur richterlichen Beobachtigung zu übergeben, und die nationellen Consuln wären insbesondere um Rath, Vertretung und Hülfe anzugehen, um dem Ganzen das erforderliche Leben und Nachdruck zu geben. So viel, was die Auswanderungen nach Nordamerika betrifft. —

Die Geschichte der Auswanderungen nach Brasilien ist unten auseinander gesetzt. Sie hat den Umfang bis jetzt nicht erhalten, den die Auswanderungen nach Nordamerika erhielten. Merkwürdig ist es, daß kein Staat mehr Opfer als der brasiliische Staat gebracht hat und noch bringt. —

Man hat indes Brasilien vielfältig verläumdet, und hierin liegt der Grund der Scheu, die man bis jetzt vor dem herrlichen Lande hatte, mit dem die schönsten Gegenden von Nordamerika keinen Vergleich aushalten können. Im Jahre 1827 und 1828 gingen nun wieder allein 10,000 Menschen von Baden und Württemberg ab. Im Jahre 1829 3000, größten-

theils Badner und einige Schweizer. Im Jahre 1830 viele Bewohner aus dem Odenwald, Rheinbaiern, Darmstadt und Würtemberg. Viele unter ihnen besaßen bedeutendes Vermögen, allein nur wenige von ihnen wandten sich nach Brasilien. Sie gaben als Ursache ihres Entschlusses den harten Druck übermäßiger Abgaben und unerträgliche Forst-einrichtungen an. Viele waren von dem Schwindel missverstandner Liberalität ergriffen. Im Jahre 1831 häufte sich die Anzahl der Auswanderer in jenen Gegenden auf 26,000 Menschen. In gegenwärtigem Jahre haben sich in den holländischen Seehäfen schon wieder 1500 Individuen gemeldet; für eben so viel sind auf den Herbst Accorde abgeschlossen. In Rheinbaiern und an der Weser, im Nassauischen und in Sachsen, haben sich große Gesellschaften gebildet. In Würtemberg sollen sich neuerdings 5000, zum Theil vermöglche Leute, zur Auswanderung gemeldet haben.

Möge es dieser Schrift gelingen, diese Auswanderer für ein Band einzunehmen, welches ihren Bedürfnissen mehr als jedes andere der Erde zusagen muß!

5. Pflichten der Staaten in Ansehung der Auswanderer.

Wenn der Staatsvertrag, den der Mensch durch seinen Eintritt in die Reihe der Bürger mit dem

Staate abschließt, völlig die Natur des Gesellschaftsvertrags an sich trüge, so dürfte wohl bei einer erfolgenden Trennung des Bürgers vom Staatsverbande keine Rede von Pflichten sein, die man dem Staat in Ansehung des von ihm völlig Getrennten aufzubürden könnte. — Aber diese Natur trägt dieser sogenannte Vertrag nicht in sich. Der Staat übt über den Staatsangehörigen Rechte und Pflichten, vor dem Zeitpunkt der Annahme des künftigen Bürgers, ebe also eine Wahl desselben, eine freie Entschließung beizutreten oder nicht, gedenkbar ist.

Er übernimmt Familienpflichten, indem er durch öffentliche Anstalten die Erziehung des angehenden Bürgers leitet. Er vertraut dem Jüngling die Waffen des Staats, und fordert sein Blut für die allgemeine Vertheidigung der Nationalinteressen. — So verwickelt er ihn mit den allgemeinen Interessen des Vaterlandes, und diese und noch andere vielseitige Berücksichtigungen, die ihm der Staat angeleiht, und für sein künftiges Lebensglück die Aussicht öffnet, erlauben dem Aufgenommenen nicht, eine Wahl über seine Niederlassung in dem Augenblick zu treffen, indem ihn die Staatsgesetze zum Genusse der Bürgerrechte einladen. Das in der Theorie ausgehegte Vertragsverhältniß ist daher auf jedem Fall ein gemischtes, und trägt die Spuren des Familienrechtes an sich, mit dem Hülfe leistend.

der Bürgerkandidat früher gehegt und gepflegt wurde. Demnach scheint für ihn nur das Auszittsrecht die Auswanderung vorbehalten; aber ohne den Staat völlig von seinen Pflichten zu entledigen, so wenig als eine Familie derselben gegen ein ausgetretenes Familienmitglied entledigt wird.

Die Frage: Wem der ausgewanderte und zurückkehrende Auswanderer angehöre, wird den Umfang der dem Staat übrig bleibenden Verpflichtung sogleich nachweisen. Zuverlässig hat der fremde Staat, in den der Auswanderer zu gehen gedenkt, keine Pflicht ihn aufzunehmen. Eben so wenig der Staat, durch den er dem Weg genommen hat, — also nur derjenige den er verließ, — denn der Mensch muß einem Lande angehören und außer ihm kann er nicht bestehen. Die erste Pflicht des Staates liegt daher darin, daß er den Ausgewanderten wieder aufnehme, wenn Umstände seine Zurückkehr notwendig gemacht haben. Der Staat kann sich darum dieser Pflicht durch Verzichtung, die der Auswanderer zu unterzeichnen hat, nicht entledigen, denn alle diese Verzichtungen sind ohne die Rechtsfolge, die sie aussprechen, sobald der Ausgewanderte in seinem Vaterland wieder eingetroffen ist. Man könnte aber behaupten, daß ein solcher von nun an nur das Gaskrecht anzusprechen hätte. Dieses Recht ist ein leeres Wort, bei dem der sich ohne Unterstützung anderer

nicht durchbringen kann, und wenn man behauptet, daß weder der Staat noch die Gemeinden verbunden seien, zu Erleichterung seines Schicksals etwas beizutragen, so vergibt man, daß man dadurch diejenigen bestraft, die im Vaterland zurückgeblieben sind, und doch im Grunde sich dadurch der Unterstützungs pflicht nicht erweckt hat, die gleichviel, auf wem sie im Staate liegt, doch immer eine die National ökonomie belastende Pflicht bleibt.

Unverkennbar sind die Folgen, die dadurch das allgemeine Interesse bedrohen, von Bedeutung. — Eben diese Betrachtung giebt der Entwicklung anderer Staatspflichten ihre Entstehung — nämlich den Pflichten, über die Auswanderer eine Aufsicht auch dann noch zu führen, wenn sie das Vaterland schon verlassen haben, und ihnen den Staatschutz sowohl während der Wanderung, als auch während der ersten Zeit der Ansiedlung angedeihen zu lassen. — Durch die Erfüllung dieser Pflichten können die Nachtheile beseitigt werden, denen außerdem der Staat durch Auswanderungen stets ausgesetzt sein muß. Die erfolglosen Verbote und Verzichtungen müssen verschwinden. Statt ihnen müssen die Staatsbehörden sich der tauglichsten Ansiedlungsorte auf irgend eine Weise versichern. Man muß die Auswanderungen nach Gegenden beschränken, deren Verhältnisse das Schicksal der Auswanderer den Zusäßen

des Mischlings weniger preis giebt. — Staatsverträge mögen das Schicksal derselben auch jenseits sichern, und ein Bureau, in welchem alle nöthigen Notizen über diesen Gegenstand im Allgemeinen, und über den Fortgang der etwaigen Colonistungen niedergelegt würden, muß den Staatsbehörden zu jeder Zeit die Materialien zu den zweitmäigsten Be- schlusungen liefern. In den Ländern, wohin die Auswanderung rathlich erscheint, müssen Consuln oder andere Agenten die Interessen der Colonisten wahren. — Auf diese Weise wird die Auswanderung keine Opfer mehr liefern! —

6. Wahl der Ansiedlungspunkte.

Nicht jedes Land gewährt den Colonisten zusagende Vortheile. Die Unterlassung der Frage, welches Land die besten Aussichten gewahre, hat meistens die traurigsten Folgen nach sich gezogen; wenn es schon schwer ist, in einem fremden Lande seine Existenz zu verbessern, welches man kennt, so ist es ganz unmöglich, solches da zu bewerkstelligen, wohin der Zufall den Ansiedler geführt hat. Größtentheils wird aber doch die genaue Erörterung dieser Frage vernachlässigt, und sonderbar genug, überlassen sich die Meisten in grundlosem Vertrauen auf Glück dem blinden Zufall. Es ist zwar den Meisten, welche auszuwandern gedenken, nicht zuzumuthen, daß sie

Sich von den Verhältnissen, die sie im fernen Lande antreffen werden, genau unterrichten, aber eben darum sollten in den Ländern, in denen die Auswanderungen häufig sind, Anstalten bestehen, welche diesem Mangel abhelfen. Selbst die Behörden, welche die Auswanderungserlaubnisse ertheilen, sollten die Pflicht haben, die Fortziehenden zu unterrichten, zu warnen; ja, wo das Unglück ganz bestimmt zu erwarten ist, sogar Verweigerung der Gesuche einzutreten lassen.

Diese Schrift hat den Zweck sich vorzüglich mit der Beantwortung dieser Frage zu beschäftigen. Ich habe versucht, alle Schwierigkeiten, die sich dem Einwanderer nach Brasilien entgegenstellen, so wie die Vorteile des Landes darzustellen.

II.

Was gewährt Brasilien dem Einwanderer?

Diese Frage umfaßt eine jede Art von Niedersiedlung. Die ländliche, kaufmännische, die der Handwerker, der Künstler, und die dergleichen, welche durch Betrieb einer Wissenschaft ihren Unterhalt suchen. Die Untersuchung von der Beschaffenheit des Landes in klimatischer, geographischer und topo-

graphischer Beziehung, sie fordert die Darstellung der Landesitten und seiner Gesetze, und anderer Eigenthümlichkeiten.

1. Geographische, topographische, klimatische Betrachtungen.

Brasilien bildet den östlichen Theil von Südamerika. Das Cabo Orango, unter dem $4^{\circ} 17'$ N. Breite, ist der eine seiner nördlichen Gränzpunkte, an der Mündung des Rio Orapoco, der das Kaiserreich Brasilien von dem französischen Guiana scheidet. Der südlichste Gränzpunkt fällt an der Meeresküste; neben dem See Minim, in den 33° südlicher Breite. In Westen geht dieses Land fort bis an den Parana Strom. Es ist auf seiner Ost- und Südseite, und zum Theil auch auf der Nordseite von dem atlantischen Ocean bespült, und hat außer dem französischen Guiana im Norden Columbia, im Westen Paraguai, die Staaten vom La plata und von Peru zu Nachbarn. Dieser geographischen Bestimmung zufolge beträgt seine Länge von Norden nach Süden 544, und seine Breite von Osten nach Westen 496 geograph. Meilen; und nach den Berechnungen der Engländer 3,060,000 engl. Quadratmeilen oder 142,325 geograph. Quadratmeilen; von einigen andern wird der Quadratinhalt des Landes auf 149,625 und auf 99,720 Quadratmeilen ange-

geben. Die Küste vom Cabo Orango bis St. Pedro do Sul beträgt eine Länge von 810 geographischen Meilen. Nach den Schätzungen mehrerer neuerer Geistenden soll Brasilien die Größe von ganz Europa erreichen. Es soll 16mal größer als Deutschland, 28mal größer als Frankreich, beinahe 32mal so groß als Spanien, und so groß, als alle seine Nachbarstaaten in Südamerika zusammen genommen sein.

Brasilien ist seinem größten Theile nach ein Gebirgsland. Man vergleicht daher das Innere seiner Ländereien nicht selten mit der Schweiz, und hat nicht ganz Unrecht. Seine höchsten Bergspitzen erreichen jedoch die Schneeline der heißen Länder nicht, da sie 6—7000 Fuß nicht zu übersteigen scheinen. Am Fuße dieses Hochlandes befinden sich Ebenen von unermesslicher Ausdehnung, besonders im Norden und im Süden, in jenen Flusthalern, die von den größten Strömen des südamerikanischen Festlandes, von dem Amazonen- und La Platastrome bewässert werden, und die Brasilien von der West- und Nordseite gewissermaßen umgürteten. Die Ostküste von Brasilien steigt beinahe überall prallig in den Ocean nieder; Dasselbe zieht sich ein Küstengebirge hin, vor dem gegen die Geeseite zu manchmal Ebenen oder hügeliges Land ausgehen. Die Europäer belegen dieses Gebirge mit dem allgemeinen Namen Serra do Mar, es ist aber in sehr viele einzelne Gruppen getrennt,

die ihre besondere Namen tragen. Hinter dieser Serra do Mar verbreitet sich das Hochland von Brasilien, welches sich durch das ganze Innere von Osten nach Westen zieht, und in den westlichen Theilen von Matto Grosso in Ebenen verliert; die wegen des Austrittes großer Flüsse an vielen Stellen als Sumpfland erscheinen. Dieses Hochland hat eine mittlere Höhe von 2000 Fuß über der Meeressfläche: Es ist ausgezeichnet durch ein Labyrinth von mannigfaltig sich durchkreuzenden Gebirgszügen, ähnlich denen, welche man in der Schweiz und in dem Tyrol zu sehen gewohnt ist. Die Gebirgszüge, welche dieses Labyrinth bilden, scheinen nach einem Gesetze mit dem Meridian in wellenförmigen Abweichungen von Norden nach Süden fortzuschreiten. Hinter der ersten Staffel des brasilianischen Hochlands, d. i. der Serra do Mar befindet sich ein zweiter an Höhe den ersten überragender Gebirgszug, welcher die Serra de Mantiqueira heißt, und von Pernambuco durch die Provinzen von Bahia, Minas Geraes, St. Paul und Rio Grande du Sul hingehet. Dieses Gebirge bildet eine merkwürdige Scheidewand in Ansehung der brasilianischen Naturproduktion. Die östliche Abdachung und das, was mit ihr zusammen hängt, zeigt die Urbildungen von körnigem und körnigschiefrigem Gefüge: Granit, Gneis, Glimmerschiefer und Sienit. Westlich von ihm finden sich die schiefrigen,

förnerschiefrigen Gebirgsarten, die Eisenstein, Gold und Edelsteinbildung, die Uebergangsgebirgsarten des Thonschiefers, des dichten Kalksteins und der Grauwacke. So sind dann wieder die östlichen Abhänge, und was von ihnen ausgeht, mit dem üppigsten Pflanzenwuchs, mit dichten Urwaldungen bedeckt, während die westlichen Seiten und das, was von ihnen ausgeht, meistens kahle offene, nur mit Gras und Eatinga besetzte Bergböhen darstellt, und der üppigere Pflanzenwuchs tritt nur wieder in den tiefen Campos-Einschnitten und in dem noch zu wenig bekannten Matto Grosso auf. Den Osten scheint eine andere Thierwelt als den Westen zu bewohnen.

Die Campos werden von den Brasiliern jene Gegenden genannt, die man mit häufig durchschnittenen Bergebenen am besten zu vergleichen, versucht ist, die zwischen den hohen sie durchziehenden Serras*) lagern. Die Thaleinschnitte veranlassen die Abrundung der Flächen, und bilden dann so viele, oft weit hin gebende Bergköpfe, und so sieht man von dem hohen Serras die Spiken unzähliger Gebirge mit tausendfachen Verschlingungen, von oben gleichen sie Ebenen von durchschnittenem Boden, allein sie sind eben so viele Berge zu Füßen des Beobachters.

*) Serra heißt ein Gebirgszug, im Gegensatz von Morro, welches einen Berg bedeutet, der entweder allein, oder Theil eines Gebirgszugs ist.

Aber diese Berge sind dann nicht selten wieder beträchtlich hoch, und ihre Abhänge führen in erstaunlich tiefe Schluchten herunter, die erst die eigentlichen Thäler der Hochgebirge bilden. Von den Campos und von den Serras gehen die Quellen der Flüsse aus, die sich in jenen Tiefen ihren Weg zu den größern Strömen des Landes durchbrechen. Von dieser Beschaffenheit ist der größte Theil der Provinzen von Rio-Ganeiro, Minos Geraeis, Espiritu Santo, St. Paul und Grando du Sul, die andernmehr gegen Norden und gegen Westen hingelagerten Gegenden sind von ganz anderer Beschaffenheit. Indessen kennt man jene Gegenden, die Provinzen von Bahia und Pernambuc ausgenommen, noch sehr wenig. Was man weiß, dankt man den mündlichen Überlieferungen von Reisenden, die meistens nicht mehr, als die Ufer der Flüsse gesehen, auf denen sie die unermesslichen Länderecken durchreisten und die irgend ein Abenteuer in jene unbekannten Gegenden führte, die dann aber meistens eben so wenig Vorkenntnisse als Lust hatten, um richtig beobachten zu können. Ausgemacht scheint es indessen zu sein, daß sich am Paraguay und im nordwestlichen Theile von Mattos Grosso Sumpfe von erstaunlichem Umfang und Sandgegenden finden, und vielen Strömen ihre Entstehung geben. Die Sandebenen sollen sich aus Haufen von Sand, der leichter als die Erde

ist, bilden, und in Wellenform aufgehäuft erscheinen. Sie sollen völlig dürre und aller Cultur unzugänglich sein, wie die Steppen in Asien und Afrika, von diesem Vorwurfe sind auch die Gegenden an dem Amazonenstrom, wenigstens zum Theil, nicht freit gesprochen, völlig unbekannt aber ist die Beschaffenheit der über dem Amazonenstrom nördlich bis zum französsischen Guiana hinziehenden Gegenden.

Indessen bieten die Gegenden von Grando du Sul das lachende Bild der Fruchtbarkeit in ganz gemäßigtem Klima dar. Unter allen diesen verschiedenartigen Gegenden bieten die Gegenden im Osten von Brasilien vor der Hand die besten Gelegenheiten zur Cultur und Ansiedlung. Vielleicht enthüllen sich in der Zukunft noch andere Länderstriche, die ihnen gleichen, aber für jetzt wäre es gewagt, solche aufzusuchen zu wollen. Der Osten von Brasilien ist auch außer aller Verührung mit den Nachbarn des Kaiserreichs, die sich nur im Süden, Südwesten und Norden befinden. Kriege, die dort entstehen, können die aufkeimende Cultur des nur das Weltmeer berührenden Ostens nie stören, da die ungeheuere Ausdehnung und die eigene Natur dieses großen Landes das Vordringen auch des kühnsten Feindes bis in diese Gegenden verbietet. In diesen segensreichen Gegenden hat die Natur eine Fülle von Genüssen aufgeschlossen, die das Schöne, Prachtvolle und Ge-

ansfreiche aller Länder in sich schließt, und mit wahhaft verschwenderischer Hand an den Gestaden des Oceans und in den Thälern an den Flussfern ausgeschüttet hat.

In diesen glücklichen Gegenden gedeihen alle Pflanzen des europäischen, des heißen und des ostindischen Himmels. Der Pflanzen- und Baumwuchs geht ins Unglaubliche. Wer sie bereist hat, und dem ein längerer Aufenthalt daselbst verstattet war, der wird die lachenden Schilderungen der Reisenden: eines Langsdorf, Neuwied und Martius nicht zu hoch gestellt, ja er wird sie von der Natur selbst noch überall übertroffen finden.

Das Kaiserthum Brasilien wird gegenwärtig von etwa 6,000,000 Menschen bewohnt, der größte Theil dieser Bevölkerung findet sich in den großen Städten längst der Seeküste hin, oder in der Nähe derselben, daher in den kleinsten Länderbezirken desselben zusammengedrängt, wo die Bevölkerung zu einer Größe herangewachsen ist, die der Mittlern von Europa da und dort nicht nachsteht; dagegen sind dann die ungeheuren Provinzen von Matto Grosso, von Goiaz und von Para noch als menschenleere Wüsten zu betrachten. Minder bevölkert und noch ungeheuren Raum für Ansiedlungen darbietend sind die Provinzen Minas Geraes, St. Paul, Espiritu Santo und jene kleinern Provinzen gegen Norden, dann Bahia, Pernambuc und die südliche Provinz Grando du Sul.

Wollte man sich in Bevölkerungsvergleichungen einlassen und dabei die Leichtigkeit des Unterhalts, die das Land seinen Bewohnern gewährt, in Betracht ziehen, so würde man nach dem Maafstabe, den man sich dazu in Europa wählen müßte, für das Maximum der brasilischen Bevölkerung die Summe von 400 Millionen Menschen annehmen können. Gegenwärtig ist das Kaiserreich stärker bevölkert, als ein jeder seiner südamerikanischen Nachbarstaaten, sechsmal so stark als Guatimala, Peru, Chyle, dreimal so stark als Columbia und Buenos-Ayres.

Die gegenwärtige Bevölkerung besteht aus drei Hauptklassen: aus Weißen — Europäern und ihren Nachkommen; aus Indiern, den Ureinwohnern Brasiliens, und aus Negern — Afrikanern. Eine zweite Klasse bilden die Mischlinge, aus allen diesen drei Grundrassen, welche entweder Mulatten, oder Zambi, oder Mestizen heißen, nach der Verschiedenheit der Mischung des Blutes der ursprünglichen Zeugung. Alle diese Stämme theilen sich in Ansehung ihres politischen Zustandes, in Freie und Sclaven, oder in Freigelassene. Die Europäer und die Indianer sind von Geburt freie Menschen, die Neger von Geburt aus Sclaven. Die Creolen sind die Nachkommen freigelassener Neger und Mulatten. Das traurige Coos der Sclaverei ist größtentheils nur den Negern, die man noch vor Kurzem in Afrika kaufte,

zugeschieden. Wer von einer Sclatin geboren wird, wenn er auch einen freien Vater hatte, ist ein Slave.

Die Anzahl der Weissen beträgt 23, die der Indier 6, die der Neger 49 und die der Mischlinge 23 Proc. des Ganzen der Bevölkerung, also hält die Zahl der Weissen und Mischlinge der Zahl der Neger und der Indier zusammen genommen das Gleichgewicht. Da die Einfuhr der Slaven seit längerer Zeit schon aufgehört hat, und die Slaven größtentheils in ehelosem Zustande leben, auch nach vielen gemachten Erfahrungen ihre Ehen aus vielen Ursachen weniger, als jene der andern Rassen gesegnet sind, so lässt sich voraussehen, dass das überwiegende Bevölkerungsverhältniss der Neger nach und nach verschwinden und jenes der Mischlinge das Übergewicht erhalten werde, woraus sich dann auch seiner Zeit der eigentliche brasilische Volksstamm bilden muss; wenn es der brasilischen Regierung nicht auch eben so, wie der nordamerikanischen gelingen sollte, in einer Reihe von Jahren die europäischen Auswanderer an sich zu ziehen.

Das Klima von Brasilien gehört zu den gesündesten, wohlthätigsten und angenehmsten in der Welt. Es zeigt sich aber eine außerordentliche Verschiedenheit desselben, wie es schon seine geographische Ausdehnung mit sich bringen muss. Ein Land, welches von dem 4° nördlicher Breite bis zum 33° südlicher

Breite fortläuft, daher seiner Länge nach, eine Ausdehnung von 37 Breitegraden hat, muß große Verschiedenheiten in Ansehung des Klima's nachweisen. Man kann daher mit Recht sagen: auf seinem Boden finden sich alle Climata, der heißen und der gemäßigtē Zone, und nur das Klima der kalten Zone sei davon ausgeschlossen. In so fern gehört Brasilien zu den ausgezeichnetesten Theilen des Festlandes der Erde. Jedoch ist es nicht die geographische Breite allein, welche das Klima daselbst abändert, noch mehr, als durch die geographische Ausdehnung, wird es durch die Erhöhung des Bodens verändert. So befindet man sich am Fuße hoher Serras, wenig über dem Meere, in der heißen, während man auf der Höhe der Serra auf der Gränze der gemäßigtē Zone steht, und man kann in den wenigen Stunden eines Tages aus der tropischen Höhe in die kühle Temperatur der gemäßigtē Zone kommen, die der nicht unähnlich ist, die man an der südlichen Gränze der Nadelholzbildung wahrnimmt. Man hat den unendlichen Vortheil, auf der sich erhebenden Gebirgslinie nach Belieben diejenige Atmosphäre auszuwählen, die man für die Behaglichste hält. Es finden sich dann auch an dem Fuße dieser Serras und in den Thälern der Campos die üppigsten Formen der Tropenformation, während die Höhen ganz andere jener Tiesen

völlig unbekannten Pflanzengattungen dem überraschenden
Blicke darstellen. Wären jene Serras und die
hochgelegenen Campos nicht, so würde man sich in
Brasilien bis nach St. Paul hin, überall in der Re-
gion der Tropen befinden, in der Heimath der Pal-
men, des Zucker-, des Kaffees, des Cacao, der Baum-
wolle, des Indigo u. s. w., aber diese Serras sind
es, die dem Gedeihen der Banane und des Kaffees
natürliche Gränzen setzen, und deren Gedeihen schon
den Buzfällen einer wechselnden und vorherrschenden
tiefen Temperaturwitterung blosstellen. So giebt
es Höhen, wo die Banane *) gar nicht mehr gedeiht,
andere, wo sie sehr oft durch Frost leidet, und ob-
gleich sie ein stattliches Blätterwerk zeigt, aber doch
wenige Früchte liefert, wo der Kaffee allmählig ver-
krüppelt und die Unkosten des Anbaues nicht mehr
lohnt. Dort findet sich die Luftsphäre, die dem Ge-
treidebau zufagt, wie einzelne Versuche auf eine an-
schauliche Weise, besonders auf der Serra do Frio,
in der Gegend von Tejucco darthun. Der gemäßigte
Landesstrich seiner Breite nach gerechnet, von St.
Paul abwärts bis an die Gränzen der La Plata-
Staaten beträgt eine Fläche von ohngefähr 8000
Quadratmeilen. Dort giebt es Höhen, welche eine
noch tiefere Temperatur nachweisen, und so wie die

*) Banane, Bananas oder Pisang.

Temperatur der nördlichen Höhen in die gemäßigte übergeht, so geht jene in die kalte über, ohne jedoch einen solchen tiefen Grad zu erreichen, der fähig wäre, der Fichtenformation ihre Entstehung zu geben, oder die Erscheinung unserer nördlichen Winter hervorzurufen.

Die Jahreszeiten zeigen in jenen heißen Ländern einen ganz andern, dem Nordländer völlig unbekannten Charakter. Man nennt in Brasilien unsern Winter die trockene Jahreszeit, auf dem Gebirge die kalte. *Tempo do Frio*; die andere, die heiße Jahreszeit, auch Regenzeit *Tempo de Chuva*, oder *Tempo de Calore*. Wenn man sich in Europa eine Vorstellung von den brasilianischen Jahreszeiten machen will, so muß man aus den Jahreszeiten von Europa den Winter und die Übergänge vom Herbst in den Winter, und vom Winter in den Frühling herausnehmen, sodann kann man sich im Allgemeinen eine Vorstellung von ihnen machen. Es sind daher nur der Frühling und der Sommer, und vermischt mit den täglichen Reizen des Frühlings die Genüsse eines europäischen Herbstes dahin zu rechnen. Ein ganzes Drittel aller Pflanzen prangt täglich mit Blättern, während ein anderes mit seinen reifen Früchten den Boden beschützt; und ein Drittheil jedoch immer mit dem saftigsten und mit mannigfältigem Grün begleitet, sammelt neue Kräfte für Ackermann, Brasilien.

die überschwengliche nie aufhörende Fruchtbarkeit, die jeder Tag bringt. Man hat oft die Temperatur von Brasilien mit der, der Mai und Juniustage des südlichen Deutschlands verglichen. Man kann wirklich keine treffendere Vergleichung finden; daher mögen wohl einige Brasilien einen ewigen Frühling zugeschaut haben.

Was das bewunderungswürdigste ist, ist wohl die Regelmäßigkeit der Witterungszustände, die dem Europäer besonders, dem an steten Wechsel und auffallenden Contrast der Witterungszustände so sehr gewohnten Deutschen, auffällt. Diese Regelmäßigkeit ist es nun auch, die durch die Vertheilung der Feuchtigkeit die Grundbedingniß der außerordentlichen Vegetation in sich trägt. — Indessen giebt es in Brasilien doch auch Gegenden, denen diese Wohlthaten des Klimas in geringem Maße zugemessen, ja, wo sie sogar oft auf eine höchst nachtheilige Weise völlig verkümmert sind. In dieser Beziehung zeichnen sich die nach Norden über Bahia hin gelegenen Sertaos *) aus. Daselbst entsteht, während der trocknen Jahreszeit, aus Mangel an Regen und Feuchtigkeit der Luft, — Wassermangel. Die Erde brennt von der Hitze durchgebrannt, und nur der reichlich fallende Thau erquickt die Pflanzen. Die Wolkenbildung, der

*) Sertao, ein mit Wald bedecktes unangebautes Land.

Regen, die Gewitter folgen in den meisten Gegen-
den von Brasilien so regelmäfig, besonders zu An-
fang, oder zu Ende der Regenzeit, aufeinander, daß
man die Stunde ihres Eintreffens mit Sicherheit
angeben kann, und es ist in dieser Hinsicht kein
Unterschied zwischen den niedrigen Ebenen und den
höheren Campos.

Die Zeit des Regens ist diejenige, die dem Durch-
gang der Sonne über den Scheitel vorhergeht und
nachfolgt. Diese Zeit ist auch die Zeit der Gewitter.

Ist diese Zeit vorüber, so ist die Lust Monate
lang ununterbrochen rein und klar, und nie fällt
ein Regen, desto reichlicher aber des Nachts ein er-
quiekender Thau.

Auf den Serras und auf den hochgelegenen
Campos geht der Regenzeit die Zeit der Nebel vor-
an. Die Morgen sind dann gewöhnlich verhüllt, so
wie aber die Sonne höher emporsteigt, so zerstreuen
sich die Nebel und überziehen die Atmosphäre mit
leichten Dünsten, die später, nach der sich allmählig
verstärkenden Dichtigkeit, in schnell vorübergehenden
Gewittern ablagern, und längere Zeit hindurch um
dieselbe Nachmittagsstunde eintreten. Nach einigen
Tagen bringen die Nächte regelmäfig nebelartigen,
dann stärkeren Regen. Die Tage aber sind dagegen
ganz klar, endlich pflegt es immer zur nämlichen
Stunde während der Tageszeit, und zuletzt mehrere

Tage hindurch anhaltend bei sehr tief gebenden Wölfen zu regnen. Diese Witterung verliert sich in denselben Abstufungen wieder, wie sie gekommen ist, und diese Zeit heißt nun die Regenzeit. Ganz regelmässig und abgemessen zeigt sich dieser atmosphärische Gang auf den Ebenen und auf niedern Gebirgsgegenden in den Campos; aber unbestimpter und veränderlicher auf den hohen Serras, welche der Geist mehr, als die tiefer im Lande gelegenen Gegenden ausgesetzt sind. Über die grössere oder geringere Veränderlichkeit entscheiden Lokalitäten und ihre modifizirenden Einflüsse, sie begränzen aber wieder den Witterungskarakter auf das bestimmteste, so daß man die Zustände der Witterung beinahe, möchte man sagen, nach Belieben zu wählen im Stande ist. Hagel ist in Brasilien höchst selten, eine nur den hohen Kuppen eigenthümlich angehörige Erscheinung. Während eines dreijährigen Aufenthalts in Brasilien habe ich ein einziges Mal einen Hagel, den ein Gewitter herbeiführte, und zwar auf der Höhe von Boa Vista, auf einen Vorsprung der Serra de Mantiqueira, gesehen. Die Elevation des Ortes betrug 4000 Fuß über der Meeressfläche. Eben so selten ist der Neif. Einen reifähnlichen Duft bemerkte ich in der Gegend von Barbacena, 5000 Fuß über der Meeressfläche, in der kalten Jahreszeit. Dieser Duft fiel nicht nieder,

und die eisigen Theilchen des Nebels schienen sich in dem Augenblicke ihrer Annäherung an die Erde wieder in Wasserdunst aufzulösen; von diesem Reif war daher keine Spur auf den Pflanzen zu sehen. Wirkliches Eis und Schnee sind in Brasilien unbekannt. Der Ureinwohner und die Mulatten, tief im Innern von Städten entfernten Orten geboren, kennen nicht einmal ein Wort für diese Naturscheinungen; sie finden es lächerlich und unglaublich, daß das Wasser zu einem festen Körper erstarren könne! —

Der Karakter des beschriebenen Witterungszustandes ist nur den eigentlichen heißen Ländern gemein, dagegen in den brasilischen Ländern, welche dem gemäßigten Himmelsstriche angehören, wie die südlichen Gegenden der Provinz St. Paul und die Provinz Rio Gronda do Sul, die Feuchtigkeit bei scharfen schneidendem Winden in den Wintermonaten Junius, Julius und August sehr beschwerlich wird. Im Sommer stellen sich daselbst häufige starke Gewitter und plötzliche Regengüsse, und nicht selten heftige Stürme ein. Es tritt hier wieder der Witterungskarakter der südlichen Länder der gemäßigten Zone mit allen ihm eigenthümlichen, schnell auf einander folgenden Abwechslungen auf, den wir in Europa genau kennen zu lernen häufig Gelegenheit finden.

Wenn der Sommer diejenige Jahreszeit ist, in der die Sonne über unsern Zenith hinweggeht, und

der Winter diejenige, in der die Sonne am weitesten von uns entfernt ist, so sind in Brasilien Gegenden, die mehrere Sommer und einen Winter in einer und derselben Jahresperiode aufzuweisen haben, die aber ihrer Dauer und Beschaffenheit nach, von einander sehr verschieden sind, und nur die Gegenden, die unter der Linie liegen, sehen nie, selbst nicht einmal einen tropischen Winter. Die Gegenden außer dem Wendekreis, d. i. unter St. Paul, zeigen dagegen, wie alle Länder der gemäßigten Zone, regelmäsig vier Jahreszeiten. Man kann diejenige Zeitperiode, die dem Durchgang der Sonne vorhergeht, den Frühling, und diejenige, die ihm nachfolgt, den Herbst nennen. Wo die Sonne zweimal über den Zenith hinweggeht, gehen ihr also zwei Frühlingsperioden voran, und ihr folgen zwei Herbstze nach. In den meisten Gegenden von Brasilien kann man diese Zeiten auch ganz deutlich unterscheiden, und man nennt die mit ihnen verbundenen Regenzeiten daselbst aus diesem Grunde auch die Vor- und Nachregenzeit, die dann durch eine ganz kurze trockene Periode, oder durch den eigentlichen Sommer von einander getrennt sind. Diese mittlern Jahreszeiten äussern weniger als in Europa einen, ihren Wirkungen nach, von einander getrennten Einfluss, da die Pflanzenwelt immerfort mit dem schönsten Grün, mit Blüthen und mit Früchten prangt, und der Frühling eben so gut eine

große Zahl verschiedener Früchte zu Tage fördert, wie der Herbst, und dieser wieder dagegen seine eigenthümliche Flora aufzuweisen hat. Nur der Winter macht in einigen Gegenden eine Ausnahme, wo er völlig entblätterte Wälder aufweist, die in der Zeit der Vorregen wieder mit Blüthen auftreten.

Diesem herrlichen Klima und der größtentheils eben so ausgezeichneten vorzüglichen Witterungsbeschaffenheit verdankt Brasilien auch den außerordentlichen Gesundheitszustand. Daselbst weiß man von keinen seuchenartigen Krankheiten, die in den über der Linie liegenden Ländern von Nordamerika so verheerend sind. Die meisten europäischen Krankheitsformen sind unbekannt, und die Afrikanischen wie die Elephantiasis nur bei den Negern zu finden, die die Anlage dazu vielleicht schon aus Afrika mit sich gebracht haben, oder sie durch Unreinlichkeit und Mangel an zweckmäßiger Behandlung unheilbar machen. Man weiß daselbst von keinem gelben oder von andern grassirenden Faulsiebern. Nie hat die Cholera die Gränzen Brasiliens beschritten.

In Ansehung der Hölle machen die brasilischen Gegenden im Allgemeinen eine Ausnahme von der Regel in den heißen Ländern. Da dieselbe nur in einigen Gegenden sehr lästig, aber nie unerträglich wird. In den tiefer gelegenen, mit dem Meere zusammenhängenden Gegenden, in welchen die Hölle gewöhn-

lich am stärksten zu sein pflegt, sind es die täglichen regelmässig abwechselnden Winde, die eine wohlthätige Mässigung der Hitze hervorbringen.

In Rio-Ganeiro und an der ganzen Ostküste weht von Nachts 12 Uhr bis Morgens 9 Uhr der warme von Norden und Nordwesten daher über die ganze Fläche des Festlandes herkommende Landwind. Um diese Zeit setzt er in Südost oder Südwest um, und nun strömt der kühlende Seewind ein, der bis um Mitternacht anhält, die Luft abkühlt und die Stärke der Sonnenstrahlen beträchtlich mindert. Der Körper fühlt sich dann in den Morgenstunden nach Sonnenaufgang am meisten abgemattet, dagegen um die Zeit des Mittags und Abends erfrischt und gestärkt. Die Brasilier pflegen sich ganz nach dieser täglichen Witterungsbeschaffenheit in ihren Arbeiten zu richten, und die Städter ihre Abendstunden ihren Vergnügungen im Freien zu widmen.

2. Von den in Brasilien sich findenden, den Einwandernden interessanten Thierarten.

Dem Menschen, der ein fremdes und besonders ein noch nicht kultivirtes Land betritt, in dem er sich niederlassen will, sind alle Thiere, die daselbst vorkommen, äusserst wichtig. Einige Arten von

ihnen treten als seine Feinde auf, die seine Existenz, andere die seine Vorräthe bedrohen, andere endlich, deren Nähe und Gemeinschaft ihm wiedrig, oft ekelhaft ist. Andere Arten sind ihm aber befreundet, und die Natur scheint sie dazu bestimmt zu haben, dessen Wegweiser und Gehülfe bei der Ausführung seiner Plane zu werden, indessen andere dagegen gleichgültig und unbekümmert neben ihm daher gehen, ohne ihm weder zu nützen noch zu schaden. Nur die beiden ersten Thiergattungen können für ihn ein Interesse erwecken. Die nähere Kenntniß der andern bleibt einer Zeit überlassen, in der das dringendste schon geschehen ist und die Wissbegierde des Ansiedlers erregt wird, die dann in weitern Forschungen ihre Befriedigung findet. Ich übergehe die leßtere Klasse, wohin ich die zahlreichen Affenarten, die Beutelthiere, Eichhörnchen, Faulthiere, Gürtelthiere, die Knaultiere, die Wickelthiere, Waschthiere, die Vielfraße, die Stinkthiere u. s. w. rechne, ganz; unter ihnen mögen zwar manche für die Küche einen Braten liefern, aber die Jagd ist nicht die erste Sorge des Ansiedlers, sie ist mehr als eine Nothwehr gegen die Raubthiere anzusehen.

Zu den Raubthieren gehören alle brasilischen Lakenarten, die wilden Hunde, mehrere Schlangengattungen, entweder durch ihre Größe und Stärke, oder durch ihr Gifl, oder durch beide ausgezeichnet.

Sie hier näher zu beschreiben, liegt außer den Gränzen dieser Schrift, da der Ansiedler durch die Landesbewohner die praktische Anweisung leicht erhalten kann, wie er sich gegen sie zu schühen und sie zu bekämpfen oder ihnen auszuweichen hat. Es dürfte ohnehin nicht wohl möglich sein, ihm etwas besseres zu sagen, als das ist, was er im Lande selbst erfährt. Glücklicherweise fliehen diese grausamen Thiere den Menschen, und weichen vor den Fortschritten der Kultur in die unzugänglichen Wildnisse zurück, nebst dem sind sie nicht so zahlreich, als man sich in Europa gewöhnlich vorstellt. — Wir wenden uns daher zu den, dem Menschen befreundeten Gehülfen aus der Thierwelt zu den Pferden, Maulthieren, Schweinen, Ziegen, Schaaften, Kindvieh, und zu den mannigfaltigen Arten des Federviehes, womit Brasilien allenthalben gesegnet ist.

a) Das Pferd.

Brasilien erzeugt eine sehr große Menge Pferde, allenthalben in den bewohnten Provinzen. Die Pferde sind Abstammlinge eingeführter Rassen, jedoch haben sich diese da und dort schon so sehr durch die Lebensart und das Klima verändert, daß man ihre ursprüngliche Abkunft kaum mehr zu erkennen vermag. Der größte Theil der Pferde in den Provinzen Rio

Grande du Sul, St. Paul und Minos Geraeis scheint von andalusischer Rasse abzustammen.

Das brasilische Pferd ist nicht so mutig, als das europäische, aber von großer Dauerhaftigkeit und zu allen Arbeiten geschickt und verständig. Von den Pferden benutzt man bis jetzt noch wenige zum Ziehen der Lasten. Es ist also hauptsächlich ein Reittier, und trägt die Lasten auf dem Rücken, wozu es jedoch weniger, als das Maulthier geschickt ist. Man benutzt die Thiere schon sehr jung. Stuten werden nicht geritten, dagegen fast ausschließlich nur Hengste, indem man selten Wallachen macht, denen man auf großen Reisen jedoch den Vorzug giebt. Da im Innern von Brasilien selbst die kleinsten Reisen zu Pferde gemacht werden, so trifft man an allen Orten eine große Zahl derselben vorrätig an. Sie werden von den Fazendeiros *) auf ihren Gütern mit andern Hausthieren erzogen; wenige von ihnen halten sogenannte Stutereien. Die Pferde werden mit Welschforn und Gras (*Capim*) gefüttert. Sie erhalten ihr Futter des Morgens und des Abends, wenn sie arbeiten, außerdem befinden sie sich auf den grasreichen Weiden der Güter und sind sich so lange:

*) Fazendeiro heißt der Besitzer eines Guts von großem Umfang, im Gegensatz von Morador, dem Besitzer eines kleinen Landfleckes, eines Landguts.

selbst überlassen, bis man sie zu verwenden für nöthig erachtet. Man hat selten Gefahr, daß sie sich verlaufen, und geschieht dies auch, so sind die Thiere darum doch nicht verloren. So sich selbst überlassen, suchen sie sich gegen wilde Thiere und andere Gefahren selbst zu schützen. Nur sehr selten hört man davon, daß sie auf diese Art zu Grunde geben. Im Innern von Brasilien sind die Pferde sehr wohlfel; in den Seestädten höher im Preise als selbst in Europa.

b) M a u l t h i e r e .

Die Maulthiere werden durch den europäischen Steinesel mit einer Pferdstute erzeugt. Brasilien bringt in allen Gegenden eine außerordentliche Menge von Maulthieren hervor, die das einzige Transportmittel für die in das Innere gehenden und daher nach den Seestädten kommenden Waaren sind. In den südlichen Provinzen von Brasilien beschäftigt man sich vorzüglich mit der Zucht dieser Thiere. Von ihnen kommen von Zeit zu Zeit sehr große Transporte in Rio-Ganeiro und in andern Seestädten an. Wenn sie noch ungebrochen, d. i. völlig wild sind, so sind sie um billige Preise zu kaufen. Abgerichtete Thiere sind dagegen theuerer als die Pferde. Diese Thiere werden größtentheils zum Transport der Waaren und zum Reiten, so wie die Pferde ver-

wendet. In den Städten vertreten sie die Stelle der Kutschenspferde. Um das Maulthier mit Waaren zu bepacken, wird es mit einem Sattel (Gangallia) belegt, der sehr hoch und spitzig ist und auf den beiden Seiten des Leibs sehr weit herunter geht. Der Sattel hat da, wo sich die Seiten aneinander fügen, eine Vertiefung, die ihn über den Rücken des Thieres, ohne ihn berühren zu können, erhebt, vorne einen großen hakenartigen Vorsprung, an welchem die Lasten aufgehängt und befestigt werden. Die herabhängenden Seiten des Sattels sind mit einer elastischen Grasart, die auf den Campos wächst, und dürr gemacht wird, sehr fest ausgepolstert, um den Druck, den die aufgeladenen Lasten veranlassen, zu vermindern. Um ein Maulthier zweckmäßig zu packen, muß man die Lasten, die an die beiden Seiten desselben aufgehängt werden, ihren Gewichten nach, ganz gleich vertheilen; indem das Thier sonst gedrückt, d. i. verwundet wird, und im Marsche außerordentlich gehindert ist. Sind die Lasten auf den Sattel geladen, so werden sie mit einer Ochsenhaut bedeckt, und mit einer sehr breiten und starken Gurt, von weiss gegerbter Ochsenhaut, zusammen an den Leib geschnürt, so daß das Ganze sich weder verschieben, noch zu sehr schwanken kann. Die Maulthiere werden nicht aneinander gebunden. Man läßt ihnen ihren freien Gang, welches um so nöthig

ger ist, als sie sich ihren Weg durch die Gebüsche selbst suchen, und oft an den steilsten Abhang den ihnen entgegentretenden Hindernissen ausweichen müssen; sie sind nur mit einer Halster versehen, die man an den oben genannten Haken befestigt. Auf dem Marsche werden sie durch die Stimme der Treiber und durch lange Stöcke geleitet, die sie genau kennen. Jede Truppe hat ein Thier als Führer an der Spitze; es ist mit einen aus silbernen Glocken zusammengesetzten Kopfbühe versehen. Die Maulthiere geben auf dem Marsche nie neben, sondern immer hinter einander; 7 Stücke heißtt man eine Loot, welche ihren Treiber, Torqueira, hat. Mehrere Looote zusammen genommen bilden eine Tropa. Ehe die Maulthiere vom Lagerplatze aufbrechen, werden sie mit Welschkorn (Milho) gefüttert, und das Futter in einem um den Kopf gebundenen Sacke dargereicht, dann getränkt. Während des Fressens werden die durch das Aufsäzen der Lasten entstandenen Wunden mit heißgemachtem Speck eingerieben, oder auf andere Weise behandelt. Die Gättel werden ausgebessert, eine fehlerhafte Verteilung der Last verändert, und das Thier mit einem stumpfen Messer geschabt, um es so von dem Staub und Unratb, der sich während des Marsches ergab, zu reinigen. Die Maulthiere machen des Tags 4 bis 6 Stunden Wegs. Des Abends werden sie von

ibren Lasten befreit, und nach der Fütterung und Reinigung auf die Weide gejagt, wo sie die Nacht über ausruhen und Gras fressen.

c) Das Nindvieh.

Das Nindvieh in Brasilien stammt von europäischen eingeführten Rassen ab. Man kann in den Abkömmlingen noch deutlich die frisische, die schweizer, die romanische, die Rasse der Büffel, und die kleinere hirschähnliche oder deutsche Rasse erkennen. Es giebt auch hornloses Nindvieh und Buckelochsen. Die aus diesen Mischungen entstandene nun Brasilien eigenthümliche Rasse übertrifft an Leichtigkeit des Marsches, Größe der Gestalt und der Hörner, so wie an der Fähigkeit leicht fett zu werden, bei weitem die Mutterracen; aber an Milchergiebigkeit stehen die brasilischen Kühe den Mutterracen sehr nach. Da eben die letztere Eigenschaft des Nindviehes für den Landwirth, und also auch für den Ansiedler einen so großen Werth hat, so sei mir erlaubt einige Bemerkungen über diese letztere auffallende Erscheinung hier voran zu schicken.

Gelehrte behaupten, daß der Mangel der Milchergiebigkeit in den Veränderungen, die die tropische Hitze in dem Organismus der Thiere hervorbringt, zu suchen sei. Das System der Ausdünungsgänge werde durch sie in eine weit größere Thätigkeit,

als in den Fältern Regionen auf Kosten des Milchadlersystems verseht, dadurch werde der Mangel der Milch habituell bei den nachfolgenden Geschlechtern. Diesen Gründen möchte ich noch andere beifügen: Wenn europäische Thiere nach Brasilien übersiedelt werden, so ändert sich plötzlich die frühere Lebensart und die Behandlung der Thiere. Statt der Stallfütterung tritt hier Weidefütterung ein, statt im Stalle übernachten die Thiere im Freien. Unbekannte Gefahren drohen ihnen fast überall. Das bekannte Futter fehlt allenthalben, die Tränke muß auf den Triften erst aufgesucht werden. Ueberall ist das Thier auf seinen natürlichen Instinkt zur Selbsterhaltung beschränkt, da die derselben früher ersehende Sorge des Menschen ermangelt. Statt der gewohnten Regelmäßigkeit in der Fütterung und ganzen Lebensart tritt eine freie Ungebundenheit an deren Stelle. Ueberrascht von so vielen neuen Erscheinungen und Gefahren, genötigt zu Anstrengungen nicht gewohnter Art, ermatzen die Thiere frühzeitig, und die erste Wirkung äußert sich auf eine nachtheilige Art bei der Milcherzeugung. So wie nun die Thiere in der Verwilderation zunehmen, so gehen sie auch in Ansehung der Milcherträgniss wieder zu dem Naturzustande zurück. Die Produktion der Milch beschränkt sich für die natürlichen Zwecke, d. i. für die Ernährung der Jungen. Die

gedrungenen Euter verlieren sich, wenn die Milchnahrung der Kälber endet, und das Thier ist in der Zwischenperiode von einer Geburt zur andern zum Milchen untauglich geworden.

Mehr noch als der Mutter wird eine gänzliche Verwilderung ihren Nachkommen zur zweiten Natur, und die einmal wieder aufgenommenen Eigenschaften der Verwilderung haben sich hier schon fester ausgebildet; daher auch diese schon weniger, als selbst die Mutter, eine Fähigkeit Milcherinnen zu werden, an den Tag geben.

Verkennen lässt sich nicht, daß hier nicht eine einzige, und daß nicht allein die Aenderung des Klimas als bedingende Ursache erscheine, sondern daß noch andere von der veränderten Lebensweise ausgehende Ursachen von dieser Erscheinung vorwalten. Ich bin versucht den Letztern mehr Gewicht als den Erstern beizulegen, da die ermattenden Wirkungen des Klimas bei den Nachkommen verschwinden, und wäre das Klima es allein, die Nachkommen, die bei den Müttern verloren gegangene Eigenschaft der Milchergiebigkeit wieder erlangen müßten, weil sich ihre physische Natur mit dem Einflusse des Klimas schon wieder ins Gleichgewicht gesetzt hat.

Überhaupt sche ich die Neigung der Thiere auch dann Milch zu geben, wenn sie keine Jungen haben, für keine natürliche, sondern für eine nach und nach

erzogene, nur dem zahmen Stallvieh eigenthümliche Eigenschaft an, und so dürfte dann auch da, wo der Einfluß der künstlichen Behandlungsweise völlig aufhört, und wo er bei den Nachkommen, wie in Brasilien, nie in Anwendung kommt, die Folge klar sein, daß jene Milchergiebigkeit aufhören, und sehr bald das natürliche Verhältniß des Thiers, zu dem es die Natur bestimmte, wieder eintreten müsse.

Meine hier im allgemeinen aufgestellte Bemerkung wird an Richtigkeit gewinnen, wenn es gewiß ist, daß wilde Nindthiere keine Milch geben, außer dann, wenn sie solche zur Ernährung der Jungen nöthig haben; sie wird weiter durch die vielfältigen Beobachtungen, die ich in Brasilien auf vielen Facenden anstellte, unterstützt, die mich belehrten, daß die Kühle zur Zeit der Ernährung ihrer Kälber an Milchvorrath auch den stärksten europäischen Milcherinnen nichts nachgeben, sie aber später wieder verloren. — Der Brasilier pflegt auf den meisten Facenden der Milcherzeugniß keine Aufmerksamkeit zu schenken, da seine landwirthschaftlichen Gehülfen, die er aus Afrika bezieht, die Milcherei nicht kennen, woher denn ganz klar ist, daß sich Niemand findet, der die Kühle dazu anziehen möchte. Meistentheils ist ihm nicht einmal bekannt, wenn seine Thiere geboren haben. Erst ein viertel oder ein halbes Jahr nach dieser Zeit zählt er die sich ergebenen Jungen, und er verliert

sie eben so bald wieder aus dem Gesichte, als er sie gesehen hat. So sind denn diese Thiere lediglich sich selbst ihren natürlichen Trieben überlassen, und treten daher auch wieder ganz in den Naturzustand zurück, aus dem sie der Mensch in seiner Nähe gejogen hat. Eine solche Kuh läßt sich natürlich nicht melken. Ganz oder halbwild scheut sie die Annäherung der Menschen, die ihr nur selten zu Gesicht kommen. Will der Brasilier Milch haben, so muß er sie mit dem Kalb theilen, er muß die Mutter tauschen, indem er das Kalb mit verbülltem Kopfe an ein Hinterbein derselben festbindet, um dann schnell, so lange diese Täuschung dauert, von der stillen haltenden Mutter die Milch abzuzapfen. Sobald die erste Milch auf diese Weise gewonnen ist, wird die Kuh wieder auf die Weide in die Wildnis entlassen, wo sie auf beständigem Marsche über Felsen und Berge ihr Futter gewinnen, auf solchen beschwerlichen ermüdenden Märschen, wie man sagt, die Milch vertragen muß, wozu nicht selten der Kampf mit den wilden Thieren des Waldes hinzukommt, und die nachtheiligen Wallungen des Blutes die Milcherzeugung bekannter Massen verkümmern. — Obgleich der Brasilier auf dieses landwirthschaftliche Erzeugniß wenig Rücksicht nimmt, so macht er doch Käse, die unter dem Namen Minas-Käse ein bedeutender Artikel des innern Handels sind.

Ein deutlicher Beweis mehr, daß die Möglichkeit die verlorne Eigenschaft der Milchergiebigkeit wieder hervorzurufen, gegeben sei. Dagegen habe ich im Innern nie Butter machen gesehen, wovon der Mangel an Kenntniß der Behandlungsart die Schuld trägt. Aus allen dem scheint hervorgehen, daß die brasilischen Kühe alsbald Milch geben werden, sobald man sie so erzieht und unterhält, wie in Europa.

Würde man die übersiedelten Thiere mit Rücksicht auf das nun veränderte Klima, so wie in Europa behandeln, oder unter den zahmsten mit starken Milchadern verschene in Brasilien geborenen Kühen, diejenigen, die sich gegen das Melken weniger als andere sträuben, bei der Faccende behalten, an den Umgang mit den Menschen gewöhnen, sie des Machts im Stalle, des Tags auf guter eingeschlossener nicht zu sehr entlegener Weide halten; sie besonders zur Zeit des Kalbens besser füttern, auf die Anpflanzung der Pflanzen sehen, die die Milcherzeugung befördern, und immer nur wieder Kühe von solchen Müttern für diesen Gebrauch nachziehen, so müßte man in Brasilien bald dahin gelangen, wo man in Europa ist, und dieses Land wäre eben so als Europa mit Milch und Butter gesegnet. Wenn ich auch aus Mangel an hinlänglicher Erfahrung in Zweifel stelle, ob dieser Vorschlag für rein heiße Gegenden anwendbar sei, so kann ich doch mit Sicherheit solches

für die Gegenden der höhern Regionen in Anspruch nehmen, in denen die Temperatur jener unserer fühlen Sommer beständig gleich ist. Da ich behaupte, daß die im Allgemeinen sich verstärkende Natur des europäischen Rindviehes in Brasilien bei beständiger Grünfütterung auch in dieser Hinsicht den Vorrang vor dem europäischen erringen müsse.

Der Brasilier erzieht das Rindvieh der Häute, des Talges, des Fleisches und der Hörner wegen. Mit allen diesen Theilen wird ein bedeutender Handel, sowohl im In- als im Auslande getrieben. Die Häute, die Hörner, der Talg und manchmal auch die Klauen kommen nach Europa. Die Haare werden nicht besonders gewonnen, und das Fleisch wird größtentheils in Brasilien verzehrt.

Außerdem sind die Ochsen Transportthiere der Facenden, um die Feldfrüchte nach Hause zu schaffen. Für den Ackerbau, wie er in Europa getrieben wird, hat man diese Thiere nicht nöthig, da der Brasilier bis jetzt nur die Hackarbeit, sowohl bei der Nossen- als Plantagenwirthschaft kennt. Endessen zeigen die brasilischen Ochsen im Gange eine viel größere Lebhaftigkeit und besseren Marsch, als die europäischen Thiere, und würden sich demnach zur Pflugarbeit vorzüglich gut anschicken. In dieser Beziehung übertreffen die Nachkommen der frisischen und süddeutschen Racen ihre Brüder aus der Schweiz und

Italien bei weitem; und der Büffel bleibt auch hier, wie in Europa, hinter allen diesen Varietäten zurück. Auf den Plantagen- und Rossen-Facenden ist indessen die Rindviehzucht ein Nebengegenstand der Wirtschaft und sie erscheint so untergeordnet, wie bei den deutschen Wirtschaften, deren Hauptbetrieb in der Erzeugung des Getreides besteht, anders ist dieses auf den Vieh-Geräls, wo die Erzeugung des Rindviehes und seine Ernährung den Hauptgegenstand der Wirtschaft ausmacht.

Daselbst wird regelmäßig eine Anzahl Rindvieh entweder zum Verkauf in die Städte des Landes versendet oder geschlachtet, die Häute getrocknet, das Fischlitt gewonnen, Klauen und Hörner abgenommen und an die in den Seestädten wohnenden Großhändler versendet. Von dem Fleische werden nur die besten und mägersten Stücke herausgenommen, in breite Niemen geschnitten, gesalzen, auf dem Grase ausgespannt und so durch die Sonne und Luft getrocknet. Dieses Fleisch heißt man trocknes Fleisch, Carne secca, und kommt in den innern Handel, oft auch als Provision auf die Schiffe, und wird überall gebraten und gesotten gegessen.

d) Das Schwein.

Von Schweinen wimmelt Brasilien, sowohl von zahmen, als von wilden Arten.

Die wilden Schweine von Brasilien gleichen den europäischen weder an Größe, Stärke, noch an Rücksicht. Sie werden daher auch leichter für den Haushalt gejagt, als die europäischen. Es giebt drei Arten, die der Gestalt und ihren Eigenschaften nach, verschieden sind. Sie ziehen in ganzen Heerden die Waldungen durch, und sind für Jäger eine leichte Beute. Die zahmen Schweine stammen ursprünglich von eingeführten europäischen und von der bekannten chinesischen Rasse ab, und werden entweder gemischt oder rein in ihrer Abkommenschaft erzogen. Sie sind im Allgemeinen kurzbeinig, schlappohrig, dick, wambig und ziemlich lang gestreckt. Alle brasilischen Schweine werden sehr bald fett. Ausgezeichnet ist der Speck derselben, durch die ihm eigene Feinheit, er wird nie ranzig, und hält sich Jahre lang bei der größten Sonnenhitze. Dieser Speck ist dem brasilischen Einwohner auch über alles wichtig, denn er vertritt die Stelle der Butter. Alle Speisen werden, statt früher mit Dehl, jetzt mit Schweinefett bereitet. Der Speck ist darum auch ein wichtiger Gegenstand des inneren Handels. Er wird, wenn das Thier geschlachtet ist, nur leicht eingesalzen und getrocknet, und ist dann Kaufmannswaare. Das Fleisch wird größtentheils frisch genossen. Um Zucchini pflegt man jedoch dasselbe auch geheizt, aber nicht wie in Europa geräuchert zu essen. Es wird zu diesem Ende vor der Einsalzung ein wenig ge-

rduchert und hierauf erst eingesalzen. — Die Sucht der Schweine macht dem brasilischen Landmann nur wenig Mühe; da die Thiere größtentheils sich selbst überlassen bleiben und meistens ohne Hirte in den Triften und Waldungen gerade so leben, wie die wilden Schweine, mit denen sie sich häufig vermischen, woher die vielen verschiedenen Arten der zahmen Rasse kommen. Man gewöhnt sie daran in der Nähe der Wohnungen der Facenden zu bleiben, und sich auf einen Ruf im Hofe zu versammeln, wo man ihnen gewöhnlich dann Welschkorn verabreicht, welches sie sehr gerne verzehren. Manche Güterbesitzer verwenden mehr Sorge auf sie und halten für sie besondere Tummelplätze, lassen sie auf regelmäßigen Weiden treiben und behalten sie des Nachts in Einfängen verschlossen. Auf Facenden, wo sie ganz frei herumgehen, bringt man die gebärenden Mütter auf die Höfe, pflegt sie und die Jungen, bis sie sich stark genug fühlen sich an die Heerde anzuschließen. Diese Thiere werden von Schweinshändlern aufgekauft, und zum Verkauf in die Städte getrieben, wo sie, wenn viele Transporte zufälliger Weise zusammentreffen, sehr wohlfeil sind. Der Brasilier pflegt das zahme geschlachtete Thier nicht zu brühen, sondern zu sengen, so wie man bei den wilden Schweinen in Europa zu thun gewohnt ist. Es wird daher keine Vorste gewonnen.

e) Das Schaf.

Man sieht in Brasilien alle, auf dem ganzen Erdenrund verbreiteten Schaaftgattungen, aber in sehr geringer Zahl; so daß hier von einer eigentlichen Schaafszucht keine Rede ist. Es scheint auch durch die Erfahrung dargethan zu sein, daß die Ebenen von Brasilien derselben nicht zusagen, da selbst fand ich die Thiere weder fett, noch von schöner Wolle, und in fränklichem Zustande. Anders verhält sich dieses auf den Höhen, besonders auf den grasreichen Campos, wo sowohl das Fettvieh, als jenes, welches für die Wollengewinnung bestimmt ist, seine eigentliche Stelle finden dürfte. Es ist kein Zweifel, daß die Schaafszucht in Brasilien derinst vorzügliche Resultate liefern muß, wenn man dahin kommen wird, eine gute Stammrace anzusehen, und sie nach den europäischen Grundsäßen zu behandeln. Ob Brasilien sich ihrer wirklich bald zu erfreuen habe, möchte ich aus Gründen bezweifeln, die von der Unbekanntschaft der Einwohner mit der Schaafszucht herrühren. Brasilien wird indessen die Wolle immer um vieles wohlfeiler, als es in Europa der Fall sein kann, erziehen. Dort haben die öden Gründe, der mit aromatischen Gräsern bewachsenen Campos keinen Werth, da sie nie angebaut werden. Der zu berechnende Weidzins kommt daher kaum in

Ackermann, Brasilien.

Anschlag. Dort bedarf man bei dem ewig lachenden Himmel keiner warmen kostspieligen Ställe, sondern es genügt an Einfängen, die jeder Hirte machen kann. Dort sind die Weiden durch sich durchkreuzende Übertriebsrechte nicht verkümmert und vertheuert. Dort endlich hat man keine Stallfütterung nöthig, und die zahlreichen Krankheiten die Folgen eines schnellen atmosphärischen Wechsels sind nicht zu fürchten.

Ein besonderer Umstand, der der Geisteskultur, Geschichte Brasiliens angehört, soll die Veranlassung zu Vernachlässigung dieses Wirtschaftszweiges geben haben. Der frühere, jetzt aber schon seit mehreren Jahren erloschene Glaube, daß es eine Sünde sey, Schafffleisch zu essen, weil der Heiland in der Gestalt eines Lammes abgebildet wurde! — Die Konsumtion dieser Fleischgattung ist aus diesem Grunde in früherer Zeit völlig unbekannt gewesen, und noch in der heutigen Zeit gering, daher keine Nachfrage nach Schafen und für die Facendeiros keine Ermunterung zur Vermehrung dieser Viehrace vorhanden. Nebst dem bestehen in Brasilien noch keine Tuchfabriken, alle Tücher dieser Art kommen aus Europa. Würde man sich auch auf die Produktion der Wolle verlegen wollen, so dürfte man keine Hoffnung nähren, dieselbe im Lande für die innere Konsumtion abzusezzen. Indessen möchte vor-

zügliche Waare immer noch als Retourartikel einen Weg nach England finden, und seiner Zeit, bei gedrückteren Preisen, die Veranlassung zu eigenen Fabriketablissemten werden. In den Jahren meiner Anwesenheit habe ich von Ausführung solcher Unternehmungen im Innern sprechen gehört. Die Wolle der brasilischen Schaafe ist grob und gleicht der deutschen Landwolle. Die langhaarigen Lancaster haben ihre vaterländische Wolle unverändert erhalten. Von eigentlichen Merinos sieht man nichts, obgleich eine langgeschwänzte Art Schaafe vorhanden ist, die ihnen der Gestalt nach, sehr nahe kommt. — So wenig diese Sucht noch die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich zieht, so merkwürdig ist mir eine in dem Sertam der Puris vorgekommene Erscheinung gewesen. Daselbst sah ich auf einer Faeende eine Art Zwitter, entstanden aus der Mischung einer Schaafmutter mit einem Ziegenbocke. Diese Zwitter zeugten, was unglaublich scheinen möchte, wieder Junges, und nun befindet sich daselbst eine ganze Heerde, dieser sonderbaren Bastarde, welche ganz das Mittel zwischen der Ziege und dem Schaafe darstellen. Das Merkwürdigste ist, daß die Thiere ein Haar besitzen, welches ganz ähnlich dem Haare der Kaschmirziege ist. — Welche Aussichten für die Landwirthschaft Brasiliens!

f) Die Siege.

Von dieser Thierace sind nach und nach die verschiedensten Arten aus allen Theilen der Welt zusammen gekommen. Sie scheinen jedoch in den späteren Generationen ihre fremden ursprünglichen Eigenthümlichkeiten verloren, und eine eigene Race gebildet zu haben, die klein, jedoch sehr munter, lebhaft und sehr milchergiebig ist. Die Siege gehört zu den nählichsten Thieren der brasilischen Landwirthschaft, denn da sie hier eben so gefräßig wie in Europa ist, so ist sie ein treuer Gehülfe ihres Herrn, das Land von den Pflanzen und Gesträuchen zu reinigen. Die Siegen jeder Abkunft sind nach der Uebersiedlung und trok des wärmeren Klima noch immer gute Milcher. Man hält sie vorzüglich dieser Eigenschaft wegen und genießt die Siegenmilch, die man auch, wo Ueberfluss ist, in schmackhafte Käse verwandelt.

g) Das Federvieh.

So wie sich der Reichthum der vierfüßigen Thiere zum Vortheil der Ansiedler auszeichnet, so zeichnet sich auch die Klasse der bestiederten Bewohner aus.

Ich übergehe hier von dem zahllosen Federwild zu sprechen, welches sich der Brasilier mit leichter Jagd erwirbt, und so seinen Braten für die Küche herbeischafft, und gehe zu Aufzählung derjenigen Thiere über, die wir als Haustiere kennen.

Es wird genügen, wenn ich zum Unterricht der Jagdliebhaber hier nur einige der Species anführe, die die Wälder bewohnen, von denen mehrere jedoch auch ganz leicht gezähmt und nach und nach zu Haustieren gemacht werden können. *)

Aus der Ordnung der Klettervögel der grüne Glanzvogel, von den Spechten der gelbhaubige, die Wendehälse, der gelbbrüstige Bartkukuk, der gelbgescheckte Tamatias, dann die Tropfen, der kleine und große Madenfresser, der Grossschnabler, der Arakaris, von denen man mehrere Arten sieht, die zahlreichen Papageiarten, die sämmtlich genossen werden.

Aus der Ordnung der hüblerartigen Vögel, der Hofkes, der Kugelträger, der Paucis, der Mitu, der Hafus, der Guan, der Perdig, der Toero, der Tinamus in verschiedenen Abarten, die Tauben in allen Farben, Formen und Größen. Die Vögel

*) Darin zeichnen sich viele brasilische Facendeiros sehr aus. Ich sah auf vielen Facenden Versuche dieser Art mit Verstand und Glück ausgeführt, und eine Menge Thiere bereits als Haustiere gezähmt, von denen die Handbücher der in Europa verfertigten Naturgeschichten noch keine Spur aufweisen. Neuerhaupt bringt jeder Tag in dem unendlich großen Brasilien neue Entdeckungen in dieser Hinsicht zum Vorschein, und es werden wenig Jahre vergehen, so zeigt sich späteren Reisenden eine ganz neue Welt, vordem gar nicht bekannter Geschöpfe, mit denen der Brasilier schon vertrauten Umgang pflegt.

dieser Ordnung liefern sämmtlich schmackhafte Braten. Die Brasilier fangen von ihnen so viel sie können, und es ist ihnen gelungen, mehrere derselben, wie die Perlhühner, Trutthühner und verschiedene Taubenarten zu Hausthieren zu machen. Aus der Ordnung der Sumpf- und Laufvögel, und Stelzenlaufer verdienen erwähnt zu werden, die Emu, der Eier wegen, der gehabte Schreivogel, der Tropetenvogel, der Schnepfereiher, der Silberreiher, der Gabiru, der Klaffschnabel, der Nimmersatt, der schöne Quara, der Ibis, der Löffelreiher, der Spornvogel, der Steinsenkvogel, der Camisch, der Chata, das Nohrbuhn und der Flamant. Aus der Ordnung der Schwimmfüßler, der Schlangenhalsvogel, das zahlreiche Geschlecht der Enten, worunter die zum Haustier gezähmte, eben so nützliche als prächtige Bisamente gehört. Die Gans und verschiedene Arten von Pelikanen. Viele Arten von Vögeln sind noch völlig unbekannt, und viele Arten der genannten sehr wenig. Obgleich sie Eigenschaften zu besitzen scheinen, die sie zur häuslichen Sucht fähig machten, so sind doch noch nirgendwo Versuche deshalb angestellt worden. Neuwied hat 400 Arten von Vögeln mit sich nach Europa gebracht, ich selbst hatte, als ich zurückkehrte, 260 Arten gesammelt.

Um Allgemeinen pflegt der Brasilier auf die Sucht der Hühner, Enten und Tauben sein Augenmerk zu

richten. Gänse sah ich wenige. Alle diese Thiere werden nur ihres Fleisches wegen gezogen, da man von ihren Federn keinen Gebrauch macht.

Man trifft unter den Hühnergattungen auch diejenigen Abarten an, welche besonders in Deutschland zu finden sind; aber das brasilische Huhn zeichnet sich vor ihnen durch Größe und zartes Fleisch aus. Eine andere Gattung, die man die ostindische Rasse nennt, ist noch größer, aus ihr entspringen die kriegerischen Kampfhähnen. Diese sind beträchtlich größer und schwerer, als die europäischen, hochbeinig, ihre Beine gelb, stark und lang bespornt, äußerst kräftig, von stolzem Gange und an dem Kopfe oft federlos, und gezeichnet wie die welschen Hühner. Diese Hähnen sind vorzüglich kampflustig, äußerst kühn und hartnäckig. Ihre Kämpfe endigen sich nur mit der völligen Erschöpfung des einen Theils, die auch ohne Unterlaß viele Stunden hintereinander mit immer erneuerter Bitterkeit fortdauern. Die Brasilier schätzen diese Eigenschaft ihrer Hähnen sehr hoch, und lieben ihre blutigen Wettkämpfe, bei denen sie nicht selten bedeutende Wetten wagen, und den Ausgang mit unermüdeter Geduld und Aufmerksamkeit abwarten. Der Genuss der Hühner und der Eier gehört auf den bessern Facenden, wo man sich nicht immer frisches Fleisch verschaffen kann, zu dem täglichen Bedürfniß der Küche. Ferner hält man die Perlhühner und die

welschen, oder indischen Hühner, die in dem ihrer Natur so sehr zusagenden Klima auch herrlich gedeihen. Seltner sieht man Pfauen, es scheint sogar, daß das Klima von Brasilien ihnen nicht sehr zusage.

Aus dem Geschlechte der Schwimmfüßler hat man die Enten und Gänse, wie schon oben bemerkt worden. Unter den erstern zeichnet sich die große Bisamente aus, die an Größe die große europäische Gans noch übertrifft.

Von andern Thierarten genießt der Brasilier nur wenige. Aus der Klasse der Amphibien die Schildkröten, sowohl die der Meere als jene der Flüsse, die Krabben, Krebsarten, und seitdem die Franzosen Brasilien häufiger besuchen, auch die Frösche und eine Gattung großer Eidechsen, Tejas monitor. Von Fischen ist Brasilien sowohl an den Gestaden des großen Weltmeeres, als auch in den häufigen Bächen, von denen die Ufer des Weltmeers durchschnitten sind, überreich. Besonders zeichnen sich an Geschmack und Größe die Flussfische aus. Die Brasilier betreiben daher den Fischfang an vielen Orten als ein eigenes und sehr einträgliches Gewerbe, und verfahren dabei im Allgemeinen wie die Europäer. Ich werde unten nochmals auf diesen Gegenstand zurückkommen.

b) Die Bienen.

Auch diese findet der Landmann, aber in weit grösserer Anzahl als in Europa. Es giebt daselbst folgende Arten:

Die Jatai grande pequeno. Porá bravo, et manzo. Mun buca. Munbubinha. Marmelada preta et branca. Uruçu de Chao et de paô. Uruçuboy. Uruçu pequeno. Tataira. Mandaguira. Cabeza de Latão. Coca Fogo. Sete portas Iratim. Sanharo grosso. Sanharie miudo. Mondasaja. Munduri preto, vermelho legitimo, mirim. Manduri. Papa a terra. Vamos embora. Cabiguara. Xupé Arapoa. Abelha de et Capim. Preguizoso grosso. Fino Mosquito.

i) Cochenille.

Die Cochenille ist in Brasilien einheimisch. Man findet sie nicht selten auf dem Cactus, coccinellifer, auf dem sie ihre Wohnstätte und ihre Nahrung finden. Da und dort beschäftigt man sich mit der Zucht derselben; doch ist sie noch keineswegs bemerkenswerth. Inzwischen ist sie auf jeden Fall gewinnbringend und empfehlend, da sie wenig Arbeit erfordert.

k) Die Seidenraupen.

Die Larve des Phalaena Atlas L. findet sich in Brasilien, und liefert eine feinere und stärkere Seide als die ostindische ist. Inzwischen ist dieser Zweig der Landwirtschaft noch gar nicht einheimisch.. Ver-

suche haben indessen gelehrt, wie wichtig derselbe werden könne, wenn sich einmal Hände damit beschäftigen werden.

3. Von den, dem Einwandernden nützlichen brasilischen Pflanzen.

Uner schöpflicher an ökonomischen Vortheilen ist die Pflanzenwelt für den Brasilier. Es ist wichtig bei ihr länger zu verweilen, da ihre Erzeugung den Betrieb des Landbaues eigentlich ausmacht und für den Unterhalt der Familien von der größten Bedeutung ist.

Ich spreche von den obstähnlichen Pflanzen, die in Brasilien zum Theil wildwachsend gefunden werden, und zum Theil ihre Stelle schon auf kultivirtem Grund erhielten, und damit verbinde ich die Anzeige von denen, die aus andern Ländern eingeführt wurden. Zuerst aber richte ich einen Blick auf die in dieser Hinsicht merkwürdigen tropischen Baumarten, theils weil sie dem, aus Europa kommenden Ansiedler am unbekanntesten sein müssen, theils weil sie ihm gleich im Anfange seiner Bekanntschaft mit der brasilischen Pflanzenwelt, sowohl ihrer schönen Gestalten, als ihres Nutzens wegen, als die wichtigsten Pflanzen dieses Landes erscheinen werden.

Unter den Palmen zeichnen sich die auch schon in Europa bekannter gewordenen Speciesarten vor den

andern aus. Schon der Brasilier zieht von ihr vielfachen Nutzen, noch mehr aber die Bewohner anderer Länder, und die Völker der Südseeinseln verdanken dem Besitze dieser Palmenart sogar ihre Existenz. So bereitet man aus den abgeschnittenen Blüthenstößen, Essig, Syrup, Branntwein. In Brasilien sind die hohlgemachten Cocosnüsse Trinkgeschirre, Schöpfer, öfter werden sie zu Büchsen u. s. w. verwendet. Man macht von dem Cocosbaum Hüte, Sonnenschirme, Siebe, Matten aus der Oberhaut der Blätter, oder aus dem Fasergewebe. Aus dem Fleische der Nuss wird durch Absieden mit Zucker die sogenannte Cocade bereitet, ferner gewinnt man daraus das Cocosöhl, Azeite de Coco, vermittelst mäßiger Erhitzung und Auspressung. Es ist von einer hellgelblich weißen Farbe, sehr klar, an Milde und Reinheit des Geschmacks dem besten Olivenöhl nicht unähnlich. Man soll nach den Behauptungen der Pflanzer aus 10 Nüssen 1 Pfund Öhl gewinnen und 2 Pfund feste Matronpalmenseife. Aus den Cocosfasern erhält man $1\frac{1}{2}$ Pfund gute zum verarbeiten taugliche Schnüre.

1) Die *Cocos nucifera*. Lin. Die nußtragende Cocos ist in Brasilien nicht einheimisch, sondern wurde aus Afrika dahin verpflanzt. Ihr Standpunkt ist das Meerufer. Zu ihrem Gedelben gehört ein sandiger von dem Meerwasser oft getränkter Boden und Seeluft.

Die nördlichen mehr gegen den Äquator hinliegenden Gegenden sind der Kultur dieser Cocosart vorzüglich günstig. Schon in der Gegend von Rio de Janeiro zeigt die *Cocos nucifera* kein sonderliches Gedeihen mehr. Das Land der Cocos reicht daher nur bis zum 20sten Grad südlicher Breite.

2) Die Dehlpalme, *Coco de Deuté*. Gehört ebenfalls zu den eingeführten Pflanzenarten, da sie durch die Neger aus Guinea nach Brasilien gebracht worden. Man findet sie in der Provinz Bahia und Pernambuco. Ihr Standort ist wohl mehr der, der Meeresufer, als der, im Innern des Landes. Von ihr gewinnt man Dehl. Die reifen Früchte dieser Palme, die einer Birne an Größe nicht unähnlich sind, erhitzt man am Feuer oder an der Sonne, zerquetscht und preßt sie, entweder kalt oder warm gemacht, aus, nachdem sie zuvor mit Wasser gekocht wurden. Durch diese Verfahrungsart wird ein fettes Dehl von gelber Farbe gewonnen, welches einen Beilchengeruch hat. Das Drittel seines Gewichts besteht aus Talg. Die Güte des Dehles hängt von der richtigen Anwendung der Hitze ab. Ein ausgewachsener Fruchtboden liefert 2 Pfund Dehl. Es wird in der Küche zu Speisen, für die Lampen zum Brennen und zu Einreibungen benutzt. Die Neger pflegen sich mit diesem Dehl den Körper einzusalben, welches sie für ein Verwahrungsmittel gegen Haut-

krankheiten halten. In Ermanglung desselben reiben sie den Körper mit gerösteten Früchten der Dente-palme.

3) In Minos Geraeis findet sich die Cocos da India auf Höhen von 3000 Fuß über der Meeressfläche wildwachsend. Sie lebt gesellschaftlich an sonnigen trocknen Gebirgsabdachungen, und liefert in Maiskolben ähnlichen Zweigen kleine ebbare Nüsse, die wie Haselnüsse schmecken.

4) Die Piaçaba. Der Stamm erreicht eine Höhe von 20 Fuß und trägt einen dichten Büschel gerade aufsteigender Blätter, deren scheidiger Blattstiel sich der Länge nach in glänzend schwarze, oder schwarzbraune Fasern auflöst. Auch die Blumscheide zerreißt mehr oder weniger in regelmäßige Fasern. Diese Fasern hängen gewöhnlich um den Stamm in Stricken von 6 bis 8 Fuß. Eben diese Fasern liefern das Material für Seilerarbeiten und ersetzen in diesen warmen Regionen den Hanf, der sich bis jetzt daselbst noch nicht gefunden hat. Man pflegt diese Fasern durch Wasser oder durch eine Art von Landrostung, nicht unähnlich der, die wir bei der Verarbeitung des Hanfes zu sehen gewohnt sind, aufzulösen, und durch Reiben und Klopfen, so wie bei dem Hanfe, das Zellengewebe zu zerstören; durch welches die einzelnen Fasern mit einander verbunden sind. Man sortiert alsdann die Fäden

nach dem Grade ihrer Feinheit. Da unter diesen Fäden solche sind, die die Dicke eines Federkiels haben, und so elastisch wie Fischbein sind, so werden sie auch statt dessen gebraucht. Die aus den Fasern der Piagaba gefertigen Täue, sind ihrer Haltbarkeit im Wasser wegen, vorzüglich geschäkt. Sie besitzen außerdem eine außerordentliche Stärke. Von dieser Cocosart werden überdem auch noch Nüsse gewonnen, die auf den Märkten insbesondere von Bahia oft zu finden sind. Sie haben die Größe eines Gänse-eis, sind äußerst hart und ihre Schale wird zu Drehereiarbeiten gesucht. Sie sind übrigens sehr wohlfeil, 500 können auf 30 fr. hiesiges Geld zu stehen kommen.

5) Jissara (*Euterpe edulis. Mart.*) Aus den Beeren dieser Palmenart pflegen die Indianer das unter dem Namen Caungy, oder Caô-hy, bekannte Getränke zu bereiten. Diese Palme findet sich wildwachsend.

6) Andaja. Eine wildwachsende Palmenart, welche Nüsse liefert, die ein Gegenstand des inneren Handels sind.

7) Pati-Palme. Die Brasilier verfertigen aus den jungen noch ungeteilten Blättern dieser Palme größtentheils ihr Flechtwerk, worin sie die Farinha aufbewahren.

8) *Oenocarpus distichos*. Mart. Palm. Diese Palme liefert Dehl. Dasselbe ist klar, ohne Geruch und Farbe und für Speisen geeignet. Es wird aus den gekochten Früchten ausgepreßt. Diese Palmenart wächst wild in feuchten Gründen, und würde sich zur Kultur eignen. Die Einwohner nennen es *Bacuba de Azeite*. Martius hat diese Art im Distrikte von Pastos-Boms gefunden.

9) *Mauritia flexuosa*. Lin. Wächst in den nördlichsten Gegenden von Brasilien. Die Brasilier benuhnen den Stamm dieser hohen Palme nicht nur allein zu Kähnen, Dielen, Sparren u. s. w., sondern fangen schon an auch aus dem Marke derselben ein Sago zu bereiten, der dem ostindischen nichts nachgibt. Die Blätter und Blattstiele sind zu Flechtarbeiten tauglich. Sehr angenehm ist der süße Saft, welcher aus den abgehauenen Fruchtkästen hervorquillt, und den man gewöhnlich in Gruben sammelt, die in den gefällten Stamm gehauen werden.

10) *Bubunha*-Palme. Diese Palme wächst wild in den nördlichen Gegenden von Brasilien. Sie liebt niedere Gegenden und wird von den Indianern, welche dauerhafte Wohnsäte gewählt haben, vorzüglich in der Nähe ihrer Wohnungen angepflanzt. Das Wachsthum des Baumes ist in Vergleichung mit dem anderer Palmenarten sehr schnell. Sie liefert aber erst nach 15 Jahren ihrer Anpflanzung

Früchte. Sie trägt eine Frucht von der Größe einer mittlern Birne. Unter der gelben oder rothen Haut liegt ein weisses, süßes, von Fasern durchzogenes Fleisch, dem Fleische der süßen Bataten im Geschmack nicht unähnlich. Die Brasilier kochen oder braten diese Frucht, machen auch zuweilen einen Brei daraus, den sie mit Muß von Banannen durchmengen. Dieser Baum bringt täglich reife Früchte und ist daher eine nie versiegende Nahrungsquelle seiner Pflanzer. Außerdem zeichnet er sich durch sein schwarzes äußerst hartes Holz aus. Selbst seine Stacheln können noch zu einem Gebrauch dienen.

11) *Astrocaryum*. Eine Gattung von Stachelpalmen, die wild und buschweise wächst. Sie zeichnet sich durch eine der vorgenannten ähnliche Frucht aus und wird genossen. Sie schmeckt süß schleimig.

12) *Tucum*. Die stachliche Art, ebenfalls eine Bewohnerin der Waldungen, trägt essbare Nüsse. Ist aber noch nirgend angebaut.

Alle Cocosnüsse könnten zur Oehlgewinnung benutzt werden. Solches geschieht aber bis jetzt noch nicht. Sie würden, wenn auf ihren Anbau mehr Sorge verwendet würde, wohl auch tragbarer werden, aber auch dahin hat der Brasilier seine Aufmerksamkeit nur noch wenig gerichtet. Es bieten sich hier nach Umständen für den Colonisten schöne Aussichten dar, von Cocospflanzungen, die er nur

nebenher anbauen darf, ohne daß sie viele Mühe und Sorgfalt in Anspruch nehmen, jährlich einen reichlichen Gewinn zu ziehen, da diese Früchte sehr beliebt sind und häufig genossen werden, und einige Arten von ihnen der Gegenstand der Ausfuhr sind.

13) Die Dattelpalme, *Phonix dactilifera*, Lin., die, wie ich hörte, in einigen Gegenden von Brasilien wild wachsend gefunden wird. Sie ist in Ansehung des Nuhens, den sie den Menschen liefert, bekannt, daher ich sie hier übergehe.

14) Der Bananenbaum, der westindische *Musa*. Lin. Man unterscheidet verschiedene Arten. Eine Art findet sich in den Wäldern wildwachsend, und kann daher einheimisch genannt werden, die übrigen sind aber vom Ausland eingeführt worden. Dahin gehört:

a) *Bananas da Terra*. Sie wächst wild in den Ebenen und in den Thälern der Campos, und ist in ganz Brasilien, so weit die Region der Tropen sich erstreckt, in den Waldungen, die einen feuchten Boden und eine etwas tiefe Lage haben, zu finden. Sie ist größer als die eingeführten Arten, außerdem aber denselben ganz ähnlich. Sie trägt die Traube eben so, wie diese, aber die Früchte der Traube sind länger, schmäler und der Geschmack der Frucht herber, so zwar, daß man sie nur gebraten oder gesotten zu genießen pflegt. Man bratet sie mit der

grünen Haut, von der sie überzogen ist, in heißer Asche. Sowohl gesotten als gebraten schmeckt sie wie unsere gebratenen Apfels, und ist wegen ihres häufigen nahrhaften Stoffes, ein eben so gesundes, als sättigendes Nahrungsmittel.

b) Bananas da India ist eine andere Art, welche aus Ostindien dahin verpflanzt worden. Der Baum ist kleiner als der vorige, bei gleichem üppigen Blätterwuchs. Die Blüthe und Traube dieselbe, aber die Frucht ist kleiner, gedrungener, etwas runderlich, mehr zugespitzt, das Fleisch süß und sehr markig, so daß es, wenn die Frucht einige Tage abgelegen ist, im Munde zergeht. Diese Banane kann daher roh vom Baume hinweg genossen werden, und gehört zu den ausgezeichnetsten und zugleich gesündesten und nahrhaftesten Obstgenüssen Brasiliens. Man bereitet die Banane auch in der Küche, wo sie gebacken, gebraten oder gesotten wird. Ihr Anbau findet daher auch auf allen Facendas statt. Man wählt dazu tief gelegene, etwas feuchte Stellen, und setzt die Pflanzen so nahe als thunlich entweder reihen- oder gruppenweise zusammen. Dazu werden die häufigen Wurzelausschläge älterer Pflanzen verwendet. Der Bananenbaum hat das eigene, daß er, sobald er einmal Frucht getragen hat, stirbt, die Wurzelausschläge schießen dann empor, und ersetzen sehr bald ohne alle Pflege die Stelle der Mutter-

pflanze. Wer daher einmal eine Pflanzung angelegt hat, der hat mit ihrer fernern Erhaltung nur wenig mehr zu thun. Die Natur ersekt hier den Gärtner auf die sicherste Weise. Während meiner Anwesenheit in Brasilien habe ich eine solche Bananerie angelegt. Die kleinen im März angesehenen Pflanzen lieferten schon im December desselben Jahres reife Früchte, und das folgende Jahr trugen die Nachkommen der ersten eben so wie die nun mittlerweil abgestorbenen Mutterpflanzen die ihrigen, um dieselbe Zeit. Die Bananenpflanze gehört inzwischen allein dem heißen Himmel an, und kommt auf Höhen von 2000 Fuß über der Meeressfläche schon nicht mehr mit dem sichern Erfolge fort, wie dieses in den Ebenen und in den Camposthälern der Fall ist. Wo die Bananen wachsen, lassen sie kein anderes Gewächs aufkommen. Ein sandiger Boden ist ihrem Wachsthum nicht zusagend, am wenigsten Meerestgrund, der mit salzigen Stoffen durchdrungen ist.

c) Eine dritte Art von Bananen ist aus Cuba nach Brasilien verpflanzt worden. Sie steht in Ansehung ihrer Früchte zwischen den beiden eben genannten Arten. Ihre Früchte sind größer, als jene der zweiten Art, der Geschmack derselben jedoch fader, wässrig und weniger süß.

15) Die Pinheiro-Palme. Eine Pflanze der Hochgebirge, tritt erst hinter der Serra do Mar

auf. Sie bildet einen stattlichen äußerst malerischen Baum mit weit hin in die Luft getragenen horizontal ausgebenden Ästen. Jung sieht sie buschig aus, nicht unähnlich unsern jungen Tannenbüschchen. Sie wirft wie diese die untern Äste nach und nach ab, und ihr kräftiger mit Ringen umgebener Stamm, den eine Rinde bedeckt, die der unserer Rothratten nicht unähnlich ist, tritt kräftig schlank und völlig gerade in die Höhe, auf dem dann die Krone sitzt. Diese Palme liefert außer einem schönen Bauholze eine Frucht, die gesotten völlig die Stelle der Kastanien vertritt. Ihr Fleisch ist mit einer holzartigen Hülle umgeben. Mit ihren Spiken gegen innen gekehrt bilden die Früchte zusammen eine grüne Kugel, die aber nach geschehener Trocknung anseinerfällt.

16) Die Palmita, Kohlpalme. Die Kohlpalme wächst eben so wie die vorige wild, und zwar nur in den Urwäldern (Matto Virgem). Sie wird nicht kultivirt, ob sie einer Kultur nicht fähig sei, kann ich nicht bestimmen, inzwischen scheint sie den Schatten großer Bäume um sich her zu lieben, und vielleicht auch die eigene Luft, die sich unter denselben in den dicken Urwaldungen entwickelt. Sie wächst in allen Höhen unter 3000 Fuß über der Meeressäfte, scheint aber mit dem Fortschritt der Kultur nach und nach zu verschwinden. Ich halte dafür,

daß ihr Anbau, wenn er auch möglich sein sollte, nicht anzurathen wäre, da man den Genuss dessen, was man von ihr gewinnt, nur mit ihrer Vertilgung erkaufen kann, oder wenigstens bis jetzt erlangt hat. Dieser Baum liefert nämlich an der Spitze seines Stammes, aus dem sich immer wieder seine Blätter entfalten, einen sehr weichen, gewöhnlich grün ausschenden, aus vielen Ringen zusammengesetzten Schaft, dessen innerster Theil die angenehmste Speise, sowohl roh, gleich vom Baume hinweg, als gekocht, liefert. Dieser innerste Theil ist sehr zart, völlig weiß, saftig, glänzend und schmeckt frisch, wie der feinste Mandelkern, man heißt ihn die Palmita — gekocht dagegen wie die zartesten Schwarzwurzeln. Da der Stamm der Palmitten, seiner Düntheit wegen, nicht wohl bestiegen werden kann, so hat man sich diese Mühe noch nie genommen, um auf diese Weise zu der obersten essbaren Spitze zu gelangen. Man pflegt daher ihrer habhaft zu werden, den Baum umzuhauen. Versuche würden zeigen, ob der abgenommene Theil wieder nachwächst, in welchem Falle solche Bäume für die Palmittengewinnung zu benutzen wären. — Heut zu Tage wird das Holz der Palmitten, welches sich der Länge nach sehr gut spalten, und in ganz dünne und sehr starke Stäbe zerlegen läßt, zu Bauarbeiten mit großem Nutzen verwendet.

17) *Airi-Assú*, auch *Brejeuba* genannt. Sie liefert schwärzbraune Nüsse in der Größe von Eierhälften, welche genossen werden.

18) Die *Cocos de Pissaba*, findet sich nordwärts von Rio de Janeiro. Diese Palme trägt 4 Fuß lange hartschalige essbare Nüsse.

19) Die *Cocos de Bahia*. Eine kultivirte Cocosart. Sie zeigt noch, auf den Landgütern der südlichen Spitze der Provinz von Rio de Janeiro ein ziemlich gutes Fortkommen. Ihre Früchte werden genossen.

20) *Cocos de Terra*. Ein ebenfalls kultivirter schlanker Baum, doch von niederm Stämme. Die Wedel liegen auseinander fallend. Diese Cocosart erzeugt kopfgroße, runde, wohlschmeckende Nüsse, jedoch nicht in großer Zahl.

21) Die *Cocos de Imburi* wächst wild in den Wäldern der mehr nördlichen Gegenden. Sie liefert eine längliche harte Nuss, die man genießt.

22) *Bactris*. Eine in den nördlichen Gegenden allein vorkommende Palmenart. Liefert birnartige Früchte von schleimigen säuerlichem Fleische. Die Blattfasern werden von den Brasilier zu allerlei Flechtwerk verwendet.

23) *Coco de Licuri*. Eine wild wachsende Palme, welche Früchte liefert, die den Aprikosen gleichen.

24) Murichi-Palme. Wächst wild in Sumpfländern, liefert den Sago.

25) *Sagus Rumphii*. Eben sv.

26) *Corypha Cerifera*. Carnäuva. Wächst in dem Flusgebiet des Rio Francesco bei Bahia und Pernambuc. Von den Indiern werden ihre Früchte, von der Größe der Oliven, gegessen.

27) Pirijao. Wächst in der Provinz Para. Die Früchte liefern ein zuckerhaltiges Amylum.

28) *Diplothemium Littorale*. Die Früchte werden genossen. Sie wächst im Innern von Brasilien, bei St. Sebastian.

29) Urucuri-iba. *Cocos coronata* wächst wild in der Provinz Bahia, Pernambuc, am Meeresufer. Die Brasilier bereiten aus der Frucht eine Art sehr wohlgeschmeckendes Brod. Sie blüht im September und reift die Früchte im December.

30) Die Palma Iraiba wächst wild in den Wälfern der Provinz Minos Geraes und am St. Francescostrome. Sie trägt Blüthe und Früchte im Monat August. Aus ihren Früchten werden Ochl und Essig bereitet. Außer den oben genannten Baumarten liefern noch viele andere Bäume die kostbarsten Früchte, die eines Anbaues und einer besseren Kultur werth sind, als man ihnen bis jetzt hat angedeihen lassen. Dahin gehören:

- 31) Die Pitanga (*Eugenia pendulata*) ein Strauch, der sehr vielfältig in Gärten kultivirt zu seben ist.
- 32) Der Guajavabaum. *Psidium pirifernum* Lin. Wächst häufig in sandigem Boden, findet sich auf den Landgütern schon einheimisch, und bringt birnartige sehr wohlschmeckende Früchte.
- 33) Der Topfbaum, *Lecythis ollaria* Lin. Wächst wild in Wäldern, findet sich aber auch zuweilen kultivirt. Trägt eine genießbare topfähnliche Frucht, die mit einem Deckel geschlossen ist, bei der Reifung sich öffnet und dann eine Menge mandelartig schmeckender Früchte ausschüttet.
- 34) Der Melonenbaum, *Carica*. Wildwachsend und kultivirt zu finden. Die Früchte gleichen großen Apfeln und haben ein zartes wohlschmeckendes Fleisch.
- 35) Der Acajúbaum, *Anacardium occidentale*, auch Cajeiro genannt. Trägt eine nierenförmige Frucht, die geröstet sehr wohlschmeckend ist; sie sitzt auf einen birnförmigen Fruchtboden auf, der essbar ist und häufig nach zur Brandweinbrennerei benutzt wird. Man findet diesen Baum wildwachsend, und kultivirt auf Landgütern.
- 36) Die Imbuçeiro, *Spondia tuberosa*. Ar. In den Urwaldungen trifft man diesen Baum wildwachsend, und kultivirt in den Gärten von Rio de Janeiro an. Sie liefert eine gelbe runde pflaumen-

artige sehr gewürzhaft schmeckende Frucht, die Umba genannt wird.

37) Inga. In der Gegend des Präsidio von St. Baptista wildwachsend. Die Inga gehört zum Geschlechte der Mimosen. Sie trägt eine bohnartige Frucht, deren Fleisch essbar ist.

38) Capiroba. Ein großer Baum der Urwaldungen mit essbaren Früchten.

39) Der Brodbaum, *Atrocarpus incisa* Lin. Eingeführt in mehreren Gegenden Brasiliens. Dester auf den Landgütern zu sehen, aber noch nicht so wie er es verdiente, im allgemeinen Anbau.

40) Der Gewürznelkenbaum, *Caryophyllis aromaticus*. Eingeführt. Er findet sich jedoch noch selten in Gärten.

41) Der Zimmtbaum, *Laurus Cinaneomum*: Findet sich wildwachsend in den Wäldern. Ist aber noch nirgend kultivirt anzutreffen.

42) Der Mangobaum ist einheimisch und vielfältig kultivirt. Er gehört zu den Riesenbäumen von Brasilien. Er trägt dem Apfel ähnliche große gelbe Früchte, welche einen großen Kern haben, und gut gereift sehr angenehm schmecken. Diese Früchte werden auf allen Märkten verkauft. Der Baum dient auch zu Alleen, deren Bierre er ist.

43) Der Muskatnussbaum, *Myristica mochata*. Ist eingeführt, doch noch selten in den Gärten zu sehen.

44) Der Carambol-Kirschbaum, Averhoa carambola. Ist eingeführt. Seine Früchte werden in Suppen verwendet.

45) Die Pfefferstaude, Piper, Pimenta. Pfefferarten, genießt und baut der Brasilier verschiedene. Den schwarzen Pfeffer, Piper reticulatum, gegen Zahnschmerz und Schlangenbiß. Umvallatum, auch Periparaba genannt, wächst in der Gegend von Rio de Janeiro und St. Paul.

Ferner: Pimentao. Einen Strauch mit rother großer Frucht. Sonst unter dem Namen spanischer Pfeffer bekannt. Aus Europa eingeführt. In Gärten anzutreffen.

Ferner: Die kleinen rothen ovalen sehr scharfen Früchte eines beträchtlichen Strauches. Wildwachsend in den tiefer gelegenen Gegenden.

46) Psidium pomiferum. Wird kultivirt in den Campos und St. Paul, liefert eine angenehme apfelförmliche Frucht.

47) Psidium guajava. Ebenfalls.

48) Carycaja. Wächst wild. In neuester Zeit wurden die Blätter dieser Pflanze statt des Hopfens bei den ersten Bierbrauereiversuchen verwendet.

49) Weinreben. Es finden sich in Brasilien alle in Europa und Asien einheimischen Neben in den Gärten der Kultivatoren. Allein es sind noch

wenig Versuche im Großen gemacht worden, und diese wollten nicht glücken.

50) *Myrtus Cauliflora*. Wächst wild. Man benutzt die Früchte, um aus ihnen Wein zu bereiten.

51) *Sapindus*, *Saponaria*. Die Früchte des Baumes gleichen großen grünen Apfeln, die man statt der Seife bei der Reinigung der Wäsche anwendet. Dieser Baum wächst wild an trocknen Höhen, und ist nicht kultivirt worden.

52) *Spiloma roseum*. Eine Flechte, welche eine rothe zur Färberei der Baumwolle, Seide und Wolle taugliche Farbe liefert. Sie findet sich wild wachsend auf den Hochgebirgen.

53) *Indigo Anyl*. Er wächst wild in den Ur- und Capoeria-Waldungen. Wird von mehreren Gazendeiros gesammelt und Indigo aus ihm bereitet. Angebaut habe ich die Pflanze nie gesehen.

54) *Thee* *staudae*. Eingeführt aus China. Wird auf den Landgütern angebaut. Der Thee ist im Handel, und giebt dem chinesischen nichts nach.

55) *Jabuticaba*. Wildwachsend. Aus dessen Frucht wird da und dort Wein bereitet.

56) *Orangen*. Davon gibt es mehrere theils eingeführte, theils wildwachsende Arten. Die vorzüglichsten, welche kultivirt werden, sind: die Seletera, sehr groß und sehr süß, saftig und dötschlig. Die da China, klein, dünnenschalig, sehr saftig, aber säuer-

lich. Die kleine Apfelsine, eine ausgezeichnete kostbare Frucht. Die da Terra, welche wild wächst, aber bitter schmeckt.

57) Die Limone, von denen es viele Arten giebt, die zum Theil wildwachsend gefunden werden, zum Theil eingeführt sind. Die Früchte der verschiedenen Limonengattungen sind in Ansehung ihrer Größe verschieden. Es giebt Arten, die nur die Größe einer Baumnuß; andere, die die Größe eines Menschenkopfes erreichen; dann wieder süße und saure.

58) Quitten. Sind aus Europa eingeführt. Sie werden auf den hochgelegenen Landgütern kultivirt, und für die Welt berühmt gewordene Marmelade mit der im Innern, und selbst nach außen Handel getrieben wird, verwendet.

59) Aepfel. Man findet, besonders in den südlichen Gegenden, dann auf den Campos und einigen Serras, beinahe alle Aepfelmärtungen von Europa eingeführt. Da jedoch diese Bäume von Saamen gezogen sind, und daher als Wildlinge zu betrachten sind, so ist auch klar, daß die Frucht nur der unserer Wildlinge gleicht, den gezweigten Arten aber weder an Größe noch Geschmack gleich kommt. Diese Frucht erwartet ihre Veredlung von den einwandernden Colonisten.

60) Feigen. Sind eingeführt. Feigen ein sehr üppiges Wachsthum und große Fruchtbarkeit. Man findet sie allenthalben in Gärten.

61) Ricinus. Die bekannte Dehl tragende Pflanze. Sie ist in Brasilien einheimisch und auf den meisten Gütern zum Zwecke der Dehlgewinnung angepflanzt. Das Dehl wird zum Brennen und als Medikament verwendet, und ist ein Gegenstand des Handels.

62) Kaffeebaum. Ist eingeführt. Doch bezweifeln dieses einige. Der Kaffee ist in Brasilien ein Hauptgegenstand der Kultur geworden. Man sieht sehr große Landgüter damit angepflanzt. Auch ist er der Gegenstand eines lebhaften Handels mit Europa und andern Welttheilen geworden.

63) Das Zuckerrohr. Scheint eingeführt zu sein. Davon giebt es mehrere Arten, welche sämmtlich kultivirt werden. Sie sind in Ansehung ihres Zuckergehalts und ihrer Ergiebigkeit von verschiedenem Werthe.

64) Inquer. Ist eine in Brasilien einheimische Pflanze und kommt häufig im Innern als Handelsprodukt zu Markte.

65) Vanilla. Eine in Brasilien einheimische, an schattigen sumpfigen Orten in den Urwäldern wachsende Pflanze. Versuche mit ihren Anbau sind noch nicht gemacht worden.

66) *Tomati.* Ein Halbstrauch. Wildwachsend, aber auch in allen Gärten kultivirt anzutreffen. Seine rothen Früchte enthalten eine angenehme Säure, die man unter die Speisen mischt.

67) *Die Mandioeca.* Ein Strauch. Wahrscheinlich eingeführt. Seine Wurzel liefert jene mehlige Substanz, die die Stelle des Getreidemehls in Brasilien, in den tropischen, besonders warmen Gegenden vertritt. Es giebt mehrere Arten von Mandioeca. Von einigen Arten werden die Wurzeln als Gemüse verspeist.

68) *Agave mexicana.* Einheimisch. Sie wird in Brasilien nur als Hauptpflanze benutzt, allein aus dem Saft ihres Blüthenstengels kann ein bierähnliches Getränk bereitet werden. Die Mexicaner bauen diese Pflanze zu diesem Zwecke besonders an.

69) *Brombeeren.* Wachsen wild in den Caipoeira-Waldungen und sind an Geschmack und Größe den europäischen vollkommen ähnlich.

70) *Herba de Matto.* Ein Baum, dessen Blätter den bekannten paraquaischen Thee liefern. Er wächst wild, und ist nicht besonders angebaut worden.

71) *Baumwollstaude.* Ist einheimisch. Auf vielen Gütern im Innern, besonders in den nördlichen Provinzen kultivirt. Die Baumwolle gehört zu den ergiebigsten Produkten der brasilischen

Landwirthschaft und ist der Gegenstand des innern und äußern Handels. Es giebt hier insbesondere eine Art, welche rothbraune Wolle liefert.

72) Der Lein. Aus Deutschland eingeführt. Bis jetzt nur versuchsweise angebaut. Liefert ein Produkt, welches an Feinheit und Stärke alle europäischen Arten bei weitem übertrifft.

73) Welschkorn, Zea Mais. Diese Pflanze vertritt in den höher liegenden Gegenden im Innern von Brasilien die Stelle des Getreides, und der den Meeresküsten angehörigen Mandioeca. Sie scheint nicht einheimisch, sondern eingeführt zu sein. Sie wird überall im Großen angebaut. Es giebt verschiedene Arten; vorzüglich beliebt ist eine weiße, halb durchsichtige, daher glasartige Gattung, die man ihrer leichten Verdaulichkeit wegen auch Gesundheits-Milho nennt.

74) Waizen. In einigen hochgelegenen Gegenden eingeführt, wo er schönen Erfolg hat. Versuche mit dem Waizen in den Gegenden, die mehr einen heißen Charakter haben, sind nicht ohne Erfolg geblieben.

75) Gerste. Ist eingeführt und gedeiht auf den kältern Höhen von Brasilien und im Süden vortrefflich. Vorzüglich in der Gegend von Tejuco der Provinz Minos Geraes.

76) Hafer. Die mit ihm statt gesundenen Anbauversuche haben befriedigende Ergebnisse geliefert.

77) Der spanische Klee. Derselbe gedeiht nicht nur im Süden, wo man ihn im Großen anzubauen versuchte, sondern auch in der Region der heißen Länder; jedoch ist er hier einjährig.

78) Reis, Sumpfreis. Diese Pflanze wird auf allen Facenden im Innern angebaut, und die Frucht derselben macht einen Hauptbestandtheil der brasilischen Nahrungsmittel aus. Der Bergreis, *Oryza montana*, ist noch nicht bekannt.

79) Bohnen. Davon gibt es zahllose Arten. Die vorzüglichste ist die kleine schwarze, aus Portugal eingeführte Art, welche täglich als Gemüse überall verspeist wird, und wie die Kastanie schmeckt.

80) Die Yams. Ist eingeführt, und wird auf den Landgütern kultivirt.

81) Kohlarten. Sämtliche Kohlarten von Europa gedeihen in Brasilien. Auf mehreren Gütern, auf denen für ihre Kultur auf eine zweckmäßige Art gesorgt wird, erlangen sie eine solche Feinheit und Vorzüglichkeit, die jene der europäischen Arten weit übersteigt.

82) Batata. Eine eigenthümliche amerikanische Pflanze. Sie wird angebaut und die mehligen Wurzeln werden als Gemüse verspeist.

83) **Grundbirne.** Unsere Grundbirne, die in Brasilien eingeführt ist, wird auf Gütern angebaut, welche sich in der Nähe der Städte befinden.

84) **Die Eiby,** eine Knollenfrucht. Auf Landgütern kultivirt, wird gesotten als Gemüse verspeist und ist dem Geschmacke der feinern Kartoffelarten ganz ähnlich.

85) **Die Margaritha.** Ein brasilisches einheimisches Knollengewächs, von einer Schlingpflanze herrührend. Die Knollen erreichen die Größe mittlerer Apfel. Man ist sie gesotten oder gebraten, und sie liefern dann eine sehr wohlschmeckende Speise.

86) **Die Cara.** Ebenfalls ein in Brasilien einheimisches und wildwachsendes Knollengewächs. Seine Wurzeln erreichen die Größe eines Menschenkopfes. Sein Fleisch ist gesotten süß, mehlig, sehr nahrhaft; daher ein Hauptnahrungsmittel der Bewohner der Landgüter.

87) **Die Melancia.** Eine aus Portugal eingeführte Melonenart, von grüner Farbe und beträchtlicher Größe. Sie wird sehr häufig angebaut und roh genossen; hat ein rothes sehr fühlendes Fleisch und schwarzen Saamen.

88) **Passionspflanze.** Von dieser Pflanzenart giebt es in den brasilischen Waldungen vielerlei Gattungen. Mehrere hat man kultivirt, die dann zwar wenige, aber sehr schmackhafte Früchte liefern.

89) A Povra. Davon giebt es viele wilde Arten. Es giebt aber auch einige eingeführte. Alle liefern herrliche Speisen, welche entweder roh oder gesotten gegessen und daher vielfältig angebaut werden. Ihr Geschmack ist feiner als der unserer gelben Rüben.

90) Erdbeeren. Sind aus Europa eingeführt, und befinden sich im brasilischen Boden, besonders auf den Höhen, sehr heimisch.

Nebst diesen Pflanzen findet man daselbst theils wildwachsend, theils aus Europa eingeführt:

Alle Gattungen von Gressen, Lattich, Endivien, Nettige, Zwiebeln, Knoblauch, Chalotten, Zwiebelrohr, Rüben, Anis, Mangold, Erdmandeln, Mohn, Kohlrüben, Brunnenkressen, Erbsen, Spinat.

91) Erdmandeln. Wildwachsend. In Europa als Naschwerk bekannt. In Brasilien werden sie mit Zuckerfuchen gebacken.

92) Tamarinden. Eingeführt.

93) Kastanien. Eingeführt. Auf Gütern im Süden.

94) Melonen. Davon giebt es unzählige einheimische und eingeführte Arten, die auch größtentheils angepflanzt werden.

95) Gartengemüsearten. Außer den obgenannten europäischen giebt es brasilische einheimische, darunter sich die Jerba als grünes Gemüse auszeichnet.

96) Tabak. Der Tabak ist in Brasilien einheimisch. Es gibt davon 20 Arten. Der Tabak gehört zu den vorzüglichsten Kulturarten mancher Ggenden, und ist der Gegenstand des innern und äussern Handels.

97) Rohrarten. Unter diesen ist die Canna, die Taquara und Taquarussu besonders bemerkbar.

98) G um i b a u m. Zahlreiche Abarten wildwachsend.

99) Farbhölzer. Sind im Handel bekannt.

100) Arzneipflanzen. Davon hat Brasilien einen unerschöpflichen Reichthum. Ein großer Theil von ihnen ist daselbst im Gebranche. Wenige von ihnen haben inzwischen in Europa eine Anerkennung gefunden.

Die unsterblichen Verdienste, die sich Herr v. Martius in Ansehung der Bekanntmachung dieser Pflanzenarten erworben hat, sind bekannt, inzwischen ist eine große Zahl wohlthätiger Heilmittel noch nicht entdeckt, noch nicht geprüft worden. Ich erwähne hier nur der schwarzen Brechwurzel und der Chinaarten, welche als Handelsgegenstände für die Ansiedler ein doppeltes Interesse haben.

Die Zahl der einheimischen Futterkräuter ist unbeschreiblich gross. Es würde gegen den Zweck dieser Schrift sein, sie alle anzuführen, besonders da die wenigsten von ihnen auch nur gehörig bekannt sind,

und die meisten sich wildwachsend auf den Triften und Weiden finden. Bemerkt muß indessen werden, daß man in Brasilien einige Grasgattungen, wie Capim de Angola und da Terra anzubauen pflegt, indem man den gesäuberten Acker in Furchen theilt und Schäfflinge dieses Grases einlegt, welches so dann den Boden bald überzieht. Diese Arten werden sehr lang und dickstielig, und werden statt mit der Sense mit der Sichel geschnitten.

Eben so wenig würde es zweckmäßig sein, die große Menge der in den Waldungen sich findenden nutzbaren Holzgattungen anzuführen. Es wird genügen, wenn ich sage, daß mehrere 100 Baumarten das schönste Meubelholz liefern, daß sich daselbst 50 Cedernarten befinden, und sich eine große Menge der ausgezeichnetsten Holzarten zum Häuser- und Schiffsbau eignet.

4. Von den merkantilischen Gewerbsverhältnissen, die dem Einwanderer interessant sind.

Der brasilische Handel muß als ein Neuerer und als ein Innerer betrachtet werden. Der äußere Handel übertrifft heut zu Tage den Innen an Umfang und Bedeutung, da das Land noch zu wenig bevölkert und der Absatz im Innern des Landes noch

verhältnismäßig gering ist, die Transport- und Kommunikationsmittel noch unbedeutend sind, wodurch der Besitz dessen, was man wünscht, nur mit unsäglichen Schwierigkeiten, die eine nothwendige Preisseigerung herbeiführen, erlangt werden kann. Es ist schon oft gesagt worden, daß die Ostküste von Brasilien mit einer Menge sicherer Häfen versehen ist, daß auch auf den großen Strömen des Landes eine Kommunikation bis zum Herzen derselben möglich gemacht werden kann. Diese und noch andere Vortheile, die die natürliche Beschaffenheit von Brasilien darbietet, lassen allerdings einen immer mehr sich vergrößernden Binnenhandel erwarten; aber heut zu Tage möchte der fremde Ankömmling von ihm noch keine besonders großen Vortheile zu erwarten haben. Unsere Frage beschäftigt sich auch weniger mit der entfernten Zukunft, als mit der Gegenwart, und diese zeigt uns nicht viele Punkte im Innern von Brasilien, wo dem Einwandernden anlockende comercielle Aussichten und Vortheile entgegen treten.

Gehen wir die verschiedenen Klassen der Menschen durch, die in Brasilien eine neue Heimath, oder Gewinn, oder Lebensunterhalt aufzusuchen, veranlaßt sein können, so zeigt sich für mehrere derselben gar keine Aussicht, für andere aber bieten sich Vortheile dar, die jeye bei weitem überwiegen, die

ihm das heimathliche Vaterland darzubieten vermöchte.

Für den Gelehrten und Künstler ist keine Aussicht vorhanden. Ein Land, dessen Bewohner noch alle Hände voll zu thun haben, um die Existenz ihrer Familien auf eine dauerhafte Art zu gründen; kann dem Gelehrten, dessen Lehren und Spekulationen keine Aufmerksamkeit gewidmet wird, keine Schüler entgegnen führen. Inzwischen machen davon die Aerzte und Wundärzte, besonders die Lebtern eine Ausnahme. Mit Apothekern scheint das Land hinlänglich versehen zu sein, daher auch diesen nicht anzurathen sein möchte, nach Brasilien zu gehen, um dort diese Kunst und Wissenschaft auszuüben. Für den Arzt bieten nicht nur die Städte, sondern auch das Land Vortheile dar. Obgleich man gewöhnt ist, sich im Innern mit den vielfachen Hausmitteln zu behelfen, die die brasiliische Natur allenthalben reichlich darbietet, so lernt man doch bald das Verlangen der Einwohner nach Nationellen Aerzten kennen, da man aller Orten für die Erhaltung seiner Gesundheit sehr besorgt zu sein scheint, und der Brasilier gerne über die unbedeutendsten Sußfälle das Urtheil und den Rath des Arztes vernimmt. Es würde daher geschickten Aerzten nicht schwer fallen, gegen bedeutende Wartgelder Stellen in den Städten des Innern des Landes, oder

für ganze Bezirke sich mit großem Vortheil zu erhalten, wie denn auch der Fall nicht selten ist, wo große Güterbesitzer für ihre Güter Aerzte im Dienst nehmen und sehr gut belohnen. Mehrere von ihnen halten Apotheken und Spitäler, wenn die Anzahl ihrer Sclaven beträchtlich ist, und scheuen keinen Aufwand, der nöthig ist, um die Gesundheit derselben zu erhalten. Diese Aerzte würden auch häufig Gelegenheit finden, sich, wenn sie Fähigkeit und Lust dazu in sich fühlen, durch literarische Arbeiten und naturhistorische und physische Untersuchungen Aussichten auf sichere Belohnung zu eröffnen, und hierin, sowohl bei dem obersten Sanitätscollegio zu Rio de Janeiro, als bei den verschiedenen Gunden des Landes eben so viele Unterstützung als Auszeichnung zu erwarten haben.

Für den Juristen, der nur dem Lande und der Gesetzgebung angehört, in der er seine Laufbahn betreten hat, kann natürlich nichts zu erwarten sein. Er würde sich, wenn er auch mit richtigen allgemeinen Rechtsprinzipien aufzutreten vermöchte, doch in eine völlig fremde Gegend versetzt fühlen, insbesondere da der Mangel an Sprache eine nicht auszufüllende Kluft zwischen ihm und seinen brasilischen Brüdern geöffnet hat. Dazu kommt noch der Umstand, daß man in Brasilien nie einen Ausländer in Staatsdienste aufnimmt, der Rechtegelehrte sich

demnach dem Advokatenstande widmen müßte. Hier aber dürfte ihm die eingeführte Ordnung über alle Processe öffentlich zu verhandeln, unübersteigliche Hindernisse in seinem Fortkommen entgegen sehen. Neberdem liefern die Universitäten des Landes, insbesondere St. Paul immer, wie überall, eine mehr als genügende Anzahl von Bewerbern zu Diensten dieser Art, so daß die Regierung nie in eine Verlegenheit kommen dürfte. Wollte sich ein Gelehrter bei der vorherrschenden Liberalität der Regierung und der bestehenden Pressefreiheit als Journalist anzusiedeln die Absicht haben, so dürfte er zuvor wohl bedenken, daß es auch in Brasilien an geschäftigen Köpfen und Händen nicht fehlt, die sich täglich bemühen ihren Tadel gegen das Bestehende und ihre Träume vom Bessern unter das Publikum zu streuen; und wahrlich ist das Bedürfniß nicht vorhanden, die Anzahl derer, die sich damit beschäftigen, noch zu vergrößern.

Bessere Aussichten möchten sich dem sogenannten Kameralisten darbieten, insbesondere aber dem unterrichteten Dekonomen und Landwirth, vorausgesetzt, daß sie neben gesunden Theorien und einem durch Übung erlangten richtigen Urtheil, auch noch praktische Kenntnisse über einzelne Zweige dieser umfassenden Wissenschaften mitbringen. Diese Personen finden als Gutsadministratoren, als Verwalter und

als Feudoren einzelner Plantagen und Wirthschaften gute Anstellungen bei Familien und Privatpersonen, deren Güter, was häufig der Fall ist, so weitläufig sind, daß sie dieselben zu übersehen und zu verwalten nicht vermögen. Personen dieser Art können es leicht dahin bringen, ein Vermögen zu erwerben, von dem sie bei ihrer Heimkehr oder in Brasilien unbesorgt leben können, oder sie können ein Gut erwerben, wodurch ihre Existenz in Brasilien gesichert ist.

Für Dichter, Komponisten, Maler und Bildhauer finden sich keine Aussichten. Selbst in den Hauptstädten des Landes nicht, deren Geist zu mercantilisch ist. Die Malerei, etwa die Portraitmalerei ausgenommen, besonders aber die Landschaftsmalerei und was mit ihr verbunden ist, findet keinen Anklang. Die imposante Natur von Brasilien, welche jede Nachahmung versagt, erregt kein Verlangen nach Genüssen, die Kunst doch überall nur dürftig gewährt, und selbst Kunstwerke gegenüber von dem, was man täglich zu sehen gewohnt ist, bleiben nothwendig unbeachtet. Die Historienmalerei hat keinen einheimischen Stoff zu bearbeiten, da das Land noch keine Geschichte hat, und so sehen sich auch der Historienmaler und der Dichter auf einen dürftigen Boden. Für die Musik äußern die Brasilier nicht nur sehr glückliche Anlagen, sondern auch eine

gränzenlose Liebhaberei. Es ist aber nur jene Art von Musik, die die Anklänge ihrer anakreontischen Gefühle vernehmbar macht, beliebt, und für diese sorgt das glückliche Talent Gefühlvoller, die brasili-sche Natur begreifenden Brasilier, hinlänglich.

Mehr Aufmunterung möchte der Geometer, der Mechaniker, der Hydrotechniker finden, aber er müste mehr wissen, als Nisse zu ververtigen, er müste selbst Hand anlegen können, und die Theile der von ihm zu konstruierenden Werke bis auf das kleinste Detail anzugeben und ihre Verfertigung zu lenken verstehen. Für den Geometer möchten sich nur im Innern des Landes Aussichten zeigen; für die anderen aber in den Hauptstädten des Landes; jedoch würde man sich sehr irren, Unternehmer für Errichtung großer Werke zu erhalten, da noch keine Fabriken im Lände sind, und der Brasilier gewohnt ist, lieber eine ganz fertige Einrichtung vom Ausland herbringen zu lassen, als sich den Sorgen des Aufwandes unter seinen Augen preis zu geben.

Unter allen Gewerben bietet der Großhandel in den Seestädten die glänzendsten Aussichten dem Anfömmeling dar, und eine sichere Quelle des Reichtums ist in dem Betrieb derjenigen Handwerker eröffnet, deren Bestimmung ist, die täglichen Bedürfnisse aller Klassen der Gesellschaft zu befriedigen.

Der Großhandel kann ohne Rücksicht auf den

Stand der Volkskultur überall blühen, wo sich die Gegenstände desselben und die Möglichkeit einer Verbindung mit Abnehmern findet. Schon darum muß er auch dem Fremden in einem Lande frommen, welches ihn frei gegeben hat, und wo er nicht durch beschränkende Gesetze gehemmt wird.

In Brasilien ist der Großhandel größtentheils in den Händen der Portugiesen und der Ausländer. In den Händen der Erstern, in so weit er sich auf den Verkehr mit Portugal, mit den portugiesischen Besitzungen in Afrika und Ostindien, und auf den Verkehr mit dem Innern von Brasilien beschränkt. In den Händen der Letztern für den Verkehr mit Europa, mit dem Norden und Westen von Amerika und den afrikanischen Ländern. In diesen Handeltheilen sich die Engländer, Franzosen, Holländer, Deutsche und Nordamerikaner. Die übrigen europäischen Nationen nehmen daran bis jetzt nur einen kleinen Anteil. Für den Kaufmann, der mit einem hinlänglichen Kapital anfängt, zeigt sich daher in den Städten Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuc, Para, Santos, Porto Alegre, auf der Insel St. Katharina und an mehreren Punkten der nördlichen Seeküste die schönste Aussicht, besonders wenn, wie zu hoffen steht, durch die gegenwärtige Thätigkeit der einsichtsvollen brasilischen Regierung ein geregeltes Münzsystem eingeführt wird, und die Hindernisse

und Verwicklungen verschwinden werden, unter denen der Werth des brasilischen Geldes bis jetzt erlag. Insbesondere ist in Betrachtung zu ziehen, daß sich dieser Großhandel bei der glücklichen geographischen Lage von Brasilien und bei der Ueberschwelligkeit seiner Produkte, so wie bei seiner Fähigkeit alle Erzeugnisse des ganzen Erdkreises, so weit die warme und gemäßigte Zone geht, in sich zu erzeugen, täglich mehr ausdehnen müssen. Obgleich der Handel seit den letzten 10 Jahren sich außerordentlich gehoben hat, so ist derselbe doch kaum noch ein Anfang zu nennen. Heut zu Tage überflügelt der Handel von Rio Janeiro den Handel aller andern Städte an der Seeküste. Allein dieser Zustand wird sich bald ändern. Durch vergrößerten Anbau des Landes und durch Erleichterung der Komunikationen in das Innere, endlich durch Belebung der allmählig auch im Innern erwachenden Industrie werden auch andere Städte an der brasilischen Ostküste vortheilhaft auftreten, und sehr bald unmittelbaren Verkehr mit Europa und Nordamerika zu gründen suchen. Glückliche Beispiele hat man in Porto Alegre und Santos gesehen.

Der Kleinhandel in Brasilien ist größtentheils in den Händen der Portugiesen und Brasilier. Nur die Modehandlungen machen davon eine Ausnahme, die sich wenigstens in Rio de Janeiro und in Bahia

in den Händen der Franzosen befinden. Ausländer, welche nach Brasilien gehen wollen, um sich daselbst als Kleinhändler zu sezen, werden eine schlechte Spekulation machen. Schon der Großhandel in das Innere ist nicht mehr Sache des Ausländers, sondern des meistens durch Familienverhältnisse mit den Kleinhändlern im Innern verbundene Portugiesen oder des Brasiliens. Dieser Großhändler kauft die Waaren von den ausländischen, oder doch von dem eignen Großhändler, der seine Loge in den Seestädten hält. Er verkauft die Waare wieder, entweder im Großen an die Kleinhändler im Innern, oder in der Detail-Loge, die er in der Seestadt hält. Ein solcher Kaufmann heißt Armaßen. Diese Armaßen pflegen größtentheils in ihren Logen im Kleinen zu verkaufen, öfter aber in vielen kleinen Detail-Läden, deren sie oft mehrere in verschiedenen Theilen der Städte besitzen. Ihre Detailleurs, gewöhnlich Comis, beschäftigen sich lediglich mit dem Verkauf dieser Waaren, oder sie stehen sogenannte Vendas als Feutoren vor, die nebst dem Verkauf der Waaren auch noch den Wein-, Essig-, Branntweinschank und oft noch sogar eine Tafel für die Einkehrenden besorgen, so daß eine solche Loge ein Wirthshaus und einen Kaufladen zugleich vorstellt. Sie sind gewöhnlich durch die Ueberschrift, daß man da: Trocknes und Masses verkaufe, erkennbar. Im

Lande sind alle Armaßen und Kleinhändler zugleich Vendemwirthe. Der Armaßen ist gewöhnlich auch der Versender der Waaren, die in das Innere von den Seestähen ausgehen, öfter der Kommissionär der Handelsleute im Innern, immer aber der Käufer der aus dem Innern kommenden Landeserzeugnisse, die für den Handel in andere Länder, oder zum Absatz der Seestädte bestimmt sind. Von diesen verschafft sich der fremde Großhändler seine Zahlungen in Waaren, um seine europäischen oder nordamerikanischen Gläubiger und Kunden zu befriedigen. Noch erübrigt des Colporteur-Handels zu erwähnen. Dieser wird von der ärmern Classe der Brasilier und der Ausländer betrieben und nährt seinen Mann, ist aber mit vielen Gefahren und Beschwerden verknüpft. Er fordert eine dauerhafte Gesundheit, Muth und Sprachkenntniß, aber nur geringe Kapitalien. Der Colporteur ist der brasilische Hausrat.

Für Fabriken ist Brasilien noch nicht reif. Der Grund davon liegt in dem Mangel von Menschenhänden, die der Landbau für sich in Anspruch nimmt, und in der Gefahr der Unternehmer das verwendete Kapital bei vorauszuschender nachtheiliger Concurrenz mit dem Ausland einzubüßen. Misglückte Unternehmungen haben die Wahrheit dieser Angabe bestätigt. Für den Fabrikanten bestehen also keine Aussichten. Anders verhält sich die Sache bei Ge-

werben, die für die Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse berechnet sind. Gewerbtreibende dieser Art können unbedenklich nach Brasilien gehen, sie werden daselbst bei ordentlicher Aufführung nicht nur einen guten Verdienst erwerben, sondern auch einer sorglosen Zukunft entgegen gehen. Der Gewerbtreibende muß aber seines Gewerbes völlig Meister sein, er muß mehr arbeiten als in Europa, und mäßig wie ein Brasilier zu leben verstehen. —

Unter die Gewerbe, welche Aussichten von dieser Art zeigen, kann man rechnen: die Gewerbe in Eisen, wie Schmiede, Hufschmiede; ferner Wagner, Schreiner, Zimmerleute, Dreher, Maurer, Steinhauer, Becker, Mehger, Hutmacher, Schneider, Schuster, Uhrmacher, Mühlenmacher, Graveurs, Gürtler, Guvelier, Hafner, Siegler, Blechschmiede, Kupferschmiede, Schlosser.

Um übrigens ein Gewerbe zu beginnen, wird ein ausdauernder Muth erforderl., um die ersten Schwierigkeiten zu überwinden, die besonders in den Seestädten nicht gering sind, und den Zaghafsten leicht abschrecken, oder gar in eine Art von Leichtsinn stürzen können, der sodann jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft zernichtet. Um ein Gewerbe zu beginnen, sind Kenntnisse der Dertlichkeit, der Sprache, der Landessitten, Verbindungen mit den Einwohnern und der Besitz eines kleinen Kapitals

ndthig. Das erstere fehlt gewöhnlich dem Ankömmling. Er muß sich daher an Freunde, oder an seinen Consul halten, um von ihm wenigstens in dem Nothwendigsten unterrichtet und vor den Gefahren gewarnt zu werden, die ihm gewisse entgegenkommende verführerische Menschen bereiten.

Findet er hier die richtige Anleitung, wie er sein Vorhaben auszuführen hat, und befolgt er den gutgemeinten Rath, so wird er den Abgang der übrigen Erfordernisse zu seinem Fortkommen weniger fühlen und Zeit finden, durch Fleiß und Aufmerksamkeit das Fehlende zu erschöpfen. Viele, die nicht in der Lage waren, durch den wohlmeinenden Rath eines Freundes geleitet zu werden, mußten, ehe sie anfangen konnten, ihr kleines Kapital dahin schwinden sehen, verließen ihren Weg und mußten sich als Taglöhner zu den niedrigsten Arbeiten verstellen, um ihr Leben zu fristen, oder ergaben sich aus Verzweiflung dem Müßiggange, und fielen den öffentlichen Anstalten des Landes zur Versorgung anheim. Dieser Gang der Sache ist so wahr als wichtig. Er hat schon oft die hoffnungsvollsten Menschen zerichtet. — Es kann nicht genug der Aufmerksamkeit aller Regierungen empfohlen werden, für ihre Angehörigen diesen Schutz und Nothhülfe in einem Lande zu gründen, nach dem so viele verlangen, dessen Vorzüge so glänzend sind, dessen Eintritt aber

demohngeachtet mit so viel Schwierigkeiten verbunden ist. Da alle Regierungen in der Lage sind, ihre Familiensöhne fortziehen zu sehen, um sich in fremden Staaten Vermögen zu sammeln, so dürfte es ohnehin ihre Pflicht sein, sie bei ihrem Vorhaben zu unterstützen, denn die Länder, denen sie angehören, können durch eine richtige Leitung der Versuche dieser Art nur gewinnen; bei der Vernachlässigung dieser Leitung nur verlieren. Die Staaten, welche seit Jahrhunderten im vielfachen Verkehr mit Ländern dieser Art stehen, haben es auch nie an thätiger Hülfe für ihre Angehörigen ermangeln lassen, und ein flüchtiger Blick genügt, um zu sehen, daß ihre Angehörigen auf die leichteste Weise ihre Reisezwecke verfolgen.

In Brasilien giebt es keine Kunstverbindungen. Das Verhältniß des Meisters zu den Gesellen weicht ganz von dem ab, welches in Deutschland besteht, der Geselle kann hier nicht wandern, wie er in Deutschland zu thun gewohnt ist. Weder Kunstkassen, noch die Kassen der Meister und Kunstvorsteher stehen für ihn offen. Das Schicksal derjenigen, die in Arbeit treten wollen, aber ohne Baarschaft, oder Wechsel, in Brasilien eintreffen, ist demnach äußerst beklagenswerth. Da und dort helfen die Consulate aus, wo sie von ihren Regierungen Unterstützungen für diese Leute erhalten. Auch größere

Nekermann, Brasilien.

6

Handelshäuser traten früher ins Mittel; allein zu oft getäuscht, von zahlreichen Landstreichern und Mässiggängern, hat derselben Unterstübungslust sehr nachgelassen. Das erste wichtigste und nöthigste für den Ankömmling ist, in den ersten Tagen nach der Ankunft eine Stelle zu suchen, die ihn der Nahrungsversorgung für den Anfang zu überheben, im Stand ist. Auch dazu ist bei dem Mangel der Kunstanstalten, der Rath eines der Verhältnisse kundigen Mannes, und noch besser des nationellen Consuls von nöthen.

In Brasilien werden alle Arbeiten, welche körperliche Anstrengung erfordern, von den Slaven verrichtet. Es gereicht dem Freien zur Schande mit diesen gemeinschaftlich zu arbeiten. Wo sich daher in einer Werkstätte Neger als Gehülfen des Meisters befinden, da ist der Eintritt eines Vorurtheils wegen erschwert, von dessen folgereicher Stärke man sich in Europa kaum einen Begriff macht. Es giebt Gewerbe, deren sämmtliche Werkstätten auf diese Weise besetzt sind, deren Eigenthümer die Verwendung der Slaven, der Anstellung freier Menschen sogar vorziehen. Solche Gewerbe machen das Unterkommen der Gesellen beinahe unmöglich. Die Meisten sind genötigt, so wie sie ankommen, ein Geschäft auf eigene Rechnung zu eröffnen, und sich allen den Zufälligkeiten preis zu geben, die im Anfange nicht ausbleiben können, wo der Ankömmling

der Sprache noch nicht mächtig, sich auch bei dem besten Willen nicht einmal die allernothwendigsten Kenntnisse von den ihn umgebenden Verhältnissen zu verschaffen im Stand ist. — Ist der Ankommende bei der Ausführung eines solchen Vorhabens im Stande, sich der Unterstützung und der Anleitung eines Consuls oder seiner Landsleute zu erfreuen, so ist er geborgen, und sein Glück wird von seinen Kenntnissen, seinem Kopfe und Fleisse abhängen. Im andern Falle sieht man alle Versuche dieser Art scheitern, und die Unternehmer als Opfer ihrer Unvorsichtigkeit verderben.

Es tritt hier der besondere Umstand hinzu, daß der Ankommende so leicht seine Rückreise nicht mehr antreten kann. Noch weniger ist es möglich, dem gewissen Unglück durch ein weiteres Vordringen in das Innere des Landes zu entgehen, wo sich die Schwierigkeiten, statt zu vermindern, nur anhäufen, und eben so wenig gedenkbar, ein anderes Land und andere Verhältnisse aufzusuchen, denn dazu wäre wieder eine Seereise nötig, die nicht ohne Waar- schaft ausgeführt werden kann.

Treten solche Zufälle von bedauerlicher Art nicht ein, so bleibt es doch immer eine der ersten Bedin- gisse für den Handwerker, daß er so schnell wie möglich auf die europäische Lebensweise verzichte, und sich an die Mahnung und Lebensweise des Lan-

des halte, da er dann äußerst wohlfeil wird leben können. Insbesondere aber muss er auf die Gewohnheit sich in Wirthshäusern gütlich zu thun, verzichten, und den Wein und Branntwein nur mäßig, sowohl seiner Gesundheit, als seiner Kasse wegen, genießen. Zum Glücke haben die brasilischen Wirthshäuser die anlockenden Einrichtungen nicht, die in Deutschland die Menschen zum Trunke versammeln. Sie sind mehr für die Nothdurft der Reisenden, oder für Birkel feinerer Art berechnet. In den gemeinen Benden dagegen ist nur der Slave zu finden.

Das Bier vermisst der deutsche Handwerker ganz, denn das theure Porter kann er nicht bezahlen. Dagegen ist der Wein wohlfeil. Er würde aber doch die Kasse auch wohlhabender Handwerker bedrohen, wenn er in dem Verhältnisse genossen würde, in welchem man ihn in Deutschland zu trinken gewohnt ist. Der Handwerker muss sich also, besonders im Aufange, vorzüglich an das Wasser halten.

So ist die Lage in den Seestädten Brasiliens. Im Innern sind die Genüsse beschränkter, es bleibt dem, der sich daselbst aufhält, keine Wahl mehr übrig, ob er nach europäischer, oder nach brasilischer Art leben will. — Er muss sich, weil sich dort jede Spur der ersten Lebensart verliert, an die brasilische halten. Möchte es allen Deutschen gelingen, dort auch die Mäßigkeit der Brasilier, vorzüglich bei

dem Genusse des Cachaça *) zu erlernen, und ihnen ein Betrunkner so verabscheungswürdig sein, wie er den letztern ist! — Wohlthätig wäre es, wenn sich der Ankömmling an schon ansässige Landsleute anschließen könnte, da sich dann alle oben geäußerten Besorgnisse für seine Existenz verlieren müssen, und die Angesessenen wegen der Seltenheit der Handwerker im Innern, der Fremden immer bedürfen, und sie auch gut bezahlen. —

5. Von den Verhältnissen des Ackerbaues in Brasilien.

a) Allgemeine Betrachtungen.

Zur Zeit des Colonialsystems, welches Brasilien in früheren Seiten zu einer von Portugal abhängigen Provinz machte, war Brasilien bestimmt, ohne Rücksicht auf sich selbst, das Mutterland mit seinem Naturreichtum im Schweiße seiner Einwohner gross und kraftvoll zu machen. Damals war dem Ackerbau eine bestimmte Gränze seiner Ausdehnung vorgezeichnet, nach Maassgabe der mercantilischen Vortheile, die zu erstreben sich das Mutterland vorbehalten hatte. Nach diesem Maassstabe bewegte sich auch der Handel, nach ihm richteten sich die Gewerbe. Man betrachtete in Portugal Brasilien für

→ Cachaça ein aus Zucker gebrannter Rum.

ein Land, dem man Wohlthaten genug erweise, wenn man ihm eine ausgesogene Erde überlasse, und entleerte dasselbe der Kostbarkeiten, die es an edlem Metalle und Steinen hervorbrachte. Gefahren und Mühen blieben seinen Bewohnern, ihre Früchte dem Mutterlande. Damals war die moralische Kraft gering. In Anspruch genommen in blutigen Kämpfen gegen die Ureinwohner, die den Ansiedler vielfach bedrohten, konnten sie sich der ungerechten Ansprüche des Mutterlandes nicht erwehren. Aber als Ruhe von Innen die Ansiedler begünstigte, die wilden Stämme aus vielen Gründen sich nach und nach mit der weißen Rasse zu einem nationalen Interesse verständigten, die moralische Kraft von der Bevölkerung gegen die fortgesetzten unbilligen Forderungen des Mutterlandes gefühlt wurde, da gebot die Klugheit der Regierung von Portugal, der Colonie geselliges Leben durch ertheilte Concessionen nach und nach zu entfesseln; und als endlich Brasilien der Zufluchtsort der portugiesischen Regierung wurde, und es sogar ungewiss blieb, ob sie sich jemals wieder auf dem verlassenen europäischen Boden werde festgründen können; da trat für Brasilien die Epoche der Selbstständigkeit ein, die bei dem einmal erwachten Nationalgeiste von dem Mutterlande nicht mehr angefochten werden konnte. Mit der Emancipation begann auch die bessere Zeit für den brasilischen Acker-

bau. So wie der Handel und die Gewerbe, so wurde auch er seiner Fesseln entledigt. Eine Constitution, in der das Repräsentativsystem nach den Forderungen der Zeit ausgebildet wurde, bestimmte die nationalen Rechte und Pflichten auf eine wirklich liberale cosmopolitische Weise. Aber leider drohten ein unglücklich geführter Krieg, und nachher die in Portugal eingeleiteten Intrigen, die Wohlthaten der Verfassung wieder zu zerstören, und darum konnten sie lange nicht ihre segensreichen Folgen auf den brasilischen Ackerbau ausdehnen. Die Verzichtleistung von Pedros I. auf die Krone von Brasilien zu Gunsten seines Sohnes Pedro II. scheint indessen das letzte Hinderniß, welches den Fortschritten des Ackerbaues in diesem großen gesegneten Staate entgegenstand, hinweggeräumt zu haben. Seitdem ist alles nationell geworden. Der Einfluß der Ausländer auf die Staatsangelegenheiten hat aufgehört, diese und das Militär sind entfernt. Eine kräftige Regenschaft leitet mit weiser Klugheit die Staatsangelegenheiten, und ist stark genug, wie sich bis jetzt bewiesen hat, alle Umsturzversuche der Factionärs zu zerstören, ihr ist die Mute geworden, die wichtigen Fragen über die Kultivirung dieses unermesslichen Staates zur ernsten Sprache zu bringen, und ihre Erörterung ist mit der Epoche zusammengefallen, in der traktatmäßig der Slabenhandel aufhörte.

b) Colonien.

Gehen wir in die Urzeiten zurück, so sehen wir, daß Brasilien in Ansehung der Bevölkerung und Kultivirung des Landes nicht jenen Gang ging, den man in den ehmals spanischen Besitzungen von Amerika eingeschlagen hatte; obgleich auch hier, wie dort, das Land durch den Entdecker desselben erst von den Ureinwohnern erobert werden mußte, und wilde verheerende Kriege, die mit dem Untergang der meisten wilden Völker endeten, geführt werden mußten. Die ersten Unternehmungen der portugiesischen Nation von der Sucht getrieben, große Unternehmungen in rascher Eile auszuführen und sich zu bereichern, waren anfangs nur bedacht, Sclaven und das Brasilienholz zu erobern. Ihre Besuche an der brasilischen Küste waren höchst unregelmäßig, feste Niederlassungen, die auch immer mit Gewalt von den Ureinwohnern erkämpft werden mußten, fanden in den ersten Zeiten nach der Entdeckung nicht statt. Nach den damaligen Begriffen in Europa auch die Eigenthümer des Landes, waren sie doch die letzten von den europäischen Nationen, die es versuchten, Colonien in diesem Lande anzulegen; ihnen gingen am La Plata die Spanier, an der Nordküste die Franzosen und sogar die Deutschen voran.

Die Krone von Portugal war aber nicht desto weniger darauf bedacht, festen Fuß zu fassen, und

beschenkte die J. de Barras, Ed. Coelho, F. Pereyra, G. de Signereydo, P. de Campo Taurinho, B. Fernandez, P. de Coes, M. Alfonso de Souza im Jahre 1545 einen jeden mit 150 Legoa Landes, die eine Capitanie bilden sollten. Die Capitanen der Souza wurden am frühesten bevölkert und colonisiert. St. Vinzente, die eine dieser Colonien stiftete die heutige Hauptstadt St. Paulo. Das von diesen Vergebungen noch übrig gebliebene Land war Kroneigenthum. Auf ihm entstanden auf Veranlassung der Krone, allein hauptsächlich kommerzieller Rücksichten wegen, die Colonien Rio de Janeiro, Bahia und San Sacramento; der bei weitem größte Theil dieser Länder wurde nach früherer Sitte, und zwar in der Folge hauptsächlich an Bewohner aus den Azoren verschenkt. Die Beschenkten genossen königliche Rechte und traten gegen ihre Nachbaren, die wilden Stämme, als Eroberer auf, die sie auch besiegten, mit Abgaben und Geschenken nach Willkür belegten. Die ersten der wilden Indianer, auf die die beginnende Kultur und Ausbildung einen Einfluss ausübte, waren die Capoclos, die sich nach und nach mit den Ankömmlingen vermischten, und sich heutiges Tages unter der weißen Bevölkerung verloren haben. Von dem Westen aus drangen die Missionen vor und siedelten das kleine indische Reich, der Guaranis. Nach und nach erhielt die Bevölkerung seine Colo-

nialverfassung, die sich bis zur Emancipirung fort-schleppte; aber sich selbst genügend, den errungenen Landesbesitz mit eifersüchtiger Sorgfalt während, mehr der Goldgewinnung als dem Landbau sich widmend, dachte man weder an die Kultur des Bodens, noch an Gründung eigentlicher Colonien. Doch kann nicht geläugnet werden, daß man vor-züglich während der Anwesenheit der königlichen Familie in Rio de Janeiro, darauf bedacht war, den Ackerbau in Brasilien durch Colonien auf die verdiente Stufe zu heben; und man scheute sich nicht, für diesen Zweck große Kosten aufzuwenden.

Die Stiftung der Colonien indessen, so wie wir sie heut zu Tage sehen, war unserm Jahrhundert vorbehalten. Allein auch sie erlag mancherlei Bu-fällen.

Ehe die Regierung noch ernstlich bedacht war, ein regelmäßiges Colonisirungssystem einzuführen, wagten es Privatunternehmer nach dem in Nordamerika ge-sehenen Beispiel auf eigene Gefahr und Kosten Co-lonien zu stiften. Die Stifter ließen sich von der Regierung Land anweisen, und gewannen einige hundert von Süddeutschen, welche sich in den zu stiftenden Colonien ansiedeln wollten. Bald aber wurde die Absicht der Unternehmer entdeckt, ihre Ansiedler zu Sklaven zu machen. Vor Ausführung dieses schändlichen Planes schlug sich die Regierung

hülfelosend ins Mittel. Die Colonisten wurden in die Gegend von Ilheos und Almeida vertheilt, und ihnen von der Regierung eine reichliche Staatsunterstützung gegeben. So gründeten sich die beiden ersten deutschen Colonien auf brasilischem Boden. Ilheos hat sich so sehr vergrößert, daß der Ort zu einer Villa erhoben wurde. Ihre Einwohner sind indessen nicht mehr von reiner deutscher Abstammung, sondern mit den sich daselbst angesiedelten Indianern gemischt. Das Städtchen, welches an der See liegt, treibt mehr den Handel, den Ackerbau weniger. Indessen ist die Gegend umher allerdings sehr kultivirt zu nennen.

Diejenigen Deutschen, welche nach gescheitertem Plane nach Almeida versetzt wurden, waren zu gering an Zahl, als daß von ihnen ein deutscher Colonistensamm hätte ausgehen können. Sie haben sich daselbst unter der brasilischen Bevölkerung verloren.

Die Regierung hatte durch ein Dekret vom 25. November 1814 die Ausländer eingeladen, nach Brasilien zu ziehen. Man scherte ihnen die nämlichen Rechte wie den Portugiesen zu, versprach die unentgeldliche Abgabe von Ländereien, aber ohne Erfolg. Um Jahre 1818 stiftete der König durch Dekret vom 18. April einen Fond zu Unterstützung von Europäern, die sich in Brasilien niederlassen wollen. Während man so das Land durch Auslä-

der zu kultiviren suchte, verfolgte man die eingebornen Nationen mit dem Schwert in der Hand, und sendete Vertilgungsexpeditionen, besonders gegen die Coroados, Puris und Batocuden. Im Jahre 1812 erhielt der in Guido-Wald jetzt noch lebende würdige Obrist Marlier, der aus Marseille gebürtig ist, und unter dem vormals Mirabauischen Corps seine erste Bildung in Baden erhalten hat, an dem er noch, wie an seinem zweiten Vaterland mit inniger Liebe hängt, den Auftrag zu einer solchen Expedition. Allein statt mit grausamer Härte das Blutvergießen fortzusehen, gewann er diese Wilden durch liebreiche Behandlung, und brachte es dahin, die Nation der Coroados und der Puris an feste Wohnsähe an den Betrieb des Ackerbaues zu gewöhnen, und durch ihn ist ein großer Theil der Batocuden völlig bezähmt worden.

Unter dieser Regierung fing man an Kronkolonisten anzunehmen, und ihnen diejenigen Concessio-
nen zuzugestehen, welche die grossbritannische Regie-
rung den freien Colonien im Südwallis zulassen
lässt.

Diese Colonisten genossen eine freie Überfahrt, sie wurden auf Kosten der Regierung $1\frac{1}{2}$ Jahr ver-
pflegt, sie erhielten Rindviech, Maulthiere, Pferde,
Milchkühe, Schafe, Ziegen und Schweine. Nach
4 Jahren mussten sie dieses Vieh wieder in guter

Qualität zurückgeben. Sie erhielten ferner die Ans-
saat nach Verhältniß der Lage und der Verhältnisse
der Colonie, daher Kaffee- und Baumwollenpflanzen,
Reis, auch Waizen, Bohnen, Kartoffeln, Mais, Ni-
cinus, Lein, Hanf. Das Land, welches sie urbar
machten, wurde ihnen als Eigenthum zugesichert.
Diejenigen, die auf Kosten der Regierung überge-
schafft wurden, waren 8 Jahre lang von allen Ab-
gaben frei, die auf eigene Kosten dahin reisten, auf
10 Jahre. Letztere konnten sich Land wählen, wo
sie wollten. Den Colonisten wurden die Rechte bra-
ffischer Bürger gewährt; einer jeden Colonie hatte
man einen Arzt und einen Priester zugesetzt, und
Letztere von der Regierung besoldet. In Ansehung
der Religion wurde nunmehr kein Unterschied, wie
früher, gemacht, das Land vielmehr allen christlichen
Confessionen geöffnet, und die Prediger der prote-
stantischen Religion, so wie die katholischen, vom
Staatsschafe besoldet.

Neben diesen Einrichtungen blieb das Recht der
Privaten, Colonien zu gründen, so wie früher, un-
angetastet. Solche Unternehmungen wiederholten sich
auch, so wie in früherer Zeit, allein alle Versuche,
die auf die Ansiedlung von Ausländern berechnet
waren, scheiterten. In jüngster Zeit hat der Vor-
satz des vormaligen russischen Consuls von Langs-
dorf den Beweis gefestigt. Die Colonie Mandjacea,

mit großen Ankündigungen begonnen; ist nicht mehr, das wenige auf diesem Gute in kulturbaren Stand gebrachte Land ist verwilbert, und die Regierung mußte auch hier ins Mittel treten, sie nahm einen Theil der sich bald zerstreuten Colonisten auf ihre sogenannten Kroncolonien, zuletzt erkaufte sie das Gut von ihrem Eigentümer, und hat es nun zu einer Anlage für die Fabrikation des Schießbedarfs umgeschaffen. —

Diejenigen Privaten, welche Land in Brasilien besitzen, und durch fremde Colonisten anbauen lassen wollen, sind ganz unbeschränkt in Ansehung der gegenseitig festzuschiedenden Verträge, so lange sich solche mit den Staatsgesetzen vertragen. Die Urkunden darüber müssen aber bei den Archiven der Obrigkeiten niedergelegt werden, wenn die Behörden ihnen Schutz gewähren sollen.

Andere Privaten, vorzüglich brasilische Güterbesitzer, suchten ihre Ländereien durch Abtretung von Land an freigelassene Neger, oder an arme Freie zu kultiviren, welche häufig unter dem Namen Mordores auf denselben anzutreffen sind.

Mit großmütiger Aufopferung suchte die Regierung Colonisten vorzüglich aus Deutschland an sich zu ziehen. Allein die Erfahrung lehrte, daß man sich in den Erwartungen von den Leistungen derselben getäuscht hatte, und später lehrte eine

andere Erfahrung, daß die angelockten Ansiedler sich selbst vielfältig betrogen fanden. — So verschwand die Aussicht auf Verbesserungen, aus dem gegenseitig nicht ohne Grund aufgeregten Misstrauen, und die Regierung hörte auf, den betretenen Weg zu verfolgen.

Inzwischen blieben diese Maßregeln nicht völlig fruchtlos. Mehrere deutsche Colonien wurden gegründet, deren Wohlstand jeden überzeugen muß, daß Unternehmungen dieser Art zum Vortheil der Interessenten ausfallen müssen, wenn sie mit gehöriger Umsicht geleitet werden.

Die Colonien Cauto Gallo und Novo Fribourgo wurden von dem Prinz-Regenten am 5. Mai 1818 durch einen mit dem Schweizer Gachet geschlossenen Kontrakt gegründet. Obgleich damals ausdrücklich bestimmt wurde, daß nur Personen, die des römisch-katholischen Glaubens sind, dafelbst aufgenommen werden dürften, so besteht diese Colonie doch größtentheils aus Personen des evangelischen Glaubensbekenntnisses. Sie ist an der östlichen Seite der Serra dos Orgoos angelegt, und mit grossen Kosten von Europa nach Brasilien gebracht worden. Wenn diese Colonie auch gleichwohl ihre ursprüngliche Bestimmung nicht erreichte, wovon die Schuld nicht ihr, sondern den unrichtigen Vorstellungen von der Natur der brasilianischen Serras, im Vergleich mit der

der schweizer Alpen, zuzuschreiben ist, so befindet sie sich doch in einem blühenden Zustande. Diese Colonie hat sich in zwei verschiedene Theile getheilt, wovon der eine Caute Galls, der andere Neu-Freyburg heißt. Der Landbau daselbst ist dem der Plantagenwirthschaft ähnlich, die in Brasilien überall verbreitet ist. Der Kaffeeanbau ist daselbst vorherrschend. Nebst dem erzieht man alle europäischen Gartengewächse. Man hat viel Rindvieh, macht Käse und treibt mit diesen Erzeugnissen einen ziemlich gewinnbringenden Handel nach Braia Granda und Rio de Janeiro. Mehrere der dortigen Gutsbesitzer sind reich geworden; der größte Theil ist wohlhabend. Diese Colonie ist mit zwei deutschen Pfarrern von evangelischer und katholischer Religion versehen, und zählt 3000 Einwohner.

Die Anpflanzungen am Micuri und Caravelhos, von Deutschen begonnen, zeichnen sich vorzüglich aus, sie gleichen den reizendsten Gärten, dort sind Paläste als Landhäuser den Sertams entstiegen, und in scheuer Ehrfurcht halten sich die wilden Horden entfernt. Unter den dortigen Landgütern zeichnet sich jenes des bekannten Obristen von Schäffer aus, jenes des Herrn Flach und jenes von Freyreib. Der unermüdeten Sorgfalt und tiefen Einsicht eines Badeners aus Wertheim ist der vorzügliche Zustand der dortigen Güter zu verdanken.

Die Colonie bei Pernambuc, 3500 Seelen stark, nur einige Stunden von der Stadt Pernambuc entfernt, besteht allein aus deutschen Einwandertern. Sie soll, glaubhaften Nachrichten zufolge, täglich an Umfang und Wohlstand zunehmen. In der letzten Zeit haben sich viele Deutsche dahin gezogen, welche als Handwerker einwanderten, allein ihre Rechnung in den Seestädten nicht fanden; und viele andere im Lande ohne Zweck und Hülfe herumgeirre Deutsche, die endlich müde wurden, einer unsägen gewissnlosen Lebensart, dort bei ihren Landsleuten und Brüdern eine eben so nützliche als liebevolle Aufnahme fanden. In dieser Colonie wird der Ackerbau vorzüglich nach brasilischer Weise getrieben. Ihre Haupterzeugnisse sind der Kaffee, der Zucker, die Baumwolle, Tabak, Obst und Garten gewächse, durch deren Erzeugniß, bei der Nähe von Pernambuc, sehr viel gewonnen wird. Diese Colonie ist nicht durch eine bestimmte Unternehmung der Regierung oder eines Privaten, sondern durch eine von der Regierung verfügte Sammlung zerstreuter Menschen entstanden, die ihrem Rufe willig dahin folgten. Sie ertheilte ihnen die Vortheile der Kroncolonisten und versah sie mit Land; welches bei verständigem Fleiße in wenig Jahren, bei einem äußerst fruchtbaren Boden und günstigen Klima, die schönsten Erfolge liefern mußte.

Im Süden bei Porto Alegre ist eine andere und zwar die größte der deutschen Colonien. Sie zählt an 5000 Einwohner, welche bereits angefangen haben, ihre Erzeugnisse nach Rio de Janeiro auszuführen. Sie besteht aus Norddeutschen und Rheinländern. Auch sie ist eine von den Kroncolonien, die sich unter der Regierung Don Pedros I. gebildet hat. Diese Colonie lebt nicht in einem Dorfe zusammen, sondern auf Höfen zerstreut, von denen eine gewisse Anzahl immer wieder ein allen Bewohnern eines gewissen Distriktes zugehöriges gemeinsames Land hat. Die Colonisten ernähren sich nur vom Ackerbau, der sich dort, bei der Beschaffenheit des südlichen Klimas, dem Europäischen nährt. Hier wird schon Getreide gebaut, es werden begünstigt, durch eigene Landesverhältnisse des Südens von Brasilien, Pferde, Maulthiere und Rindvieh in großer Menge gezogen, und man sieht die Erzeugnisse dieser Colonie bereits auf den Märkten von Porto Alegre, Pedro de Sul und selbst in Rio de Janeiro. In neuester Zeit hat diese Colonie durch die Migrärs der aufgelösten deutschen Batallione einen großen Zuwachs erhalten, die sich sämtlich für diese Colonie einschreiben ließen, und dann auch von der Regierung die den Kroncolonisten zugedachten Unterstützungen erhielten.

Anderer Ansiedlungen sind bereits auf der Insel

St. Katharine und in der Provinz Espírito Santo versucht worden. Die letztere scheint ihren Erwartungen nicht zu entsprechen. Beide sind aus den Militärs der erwähnten deutschen Batallione zusammengesetzt, worin auch der wahrscheinliche Grund liegt, warum sie nicht so rasch fortschreiten werden, wie jene, die sich aus Bauern bilden, die mit der Absicht, das Land zu bebauen, nach Brasilien gekommen sind.

Obgleich auf diese Art viel geschehen ist, so hätte demungeachtet im Verhältniß zu dem Staatsaufwande mehr geschehen können. Inzwischen ist so viel gewiß, daß ein jeder der Ansiedler, der Kenntniß, guten Willen, Muth und Mäßigkeit mitgebracht hat, sein Glück mache, und daß man von den Unglücksfällen nichts weiß, die täglich die Ankömmlinge in Nordamerika betreffen.

Seit der Entfernung Don Pedros hat die Assemblea geral sich ernstlich mit dem schon in der brasilischen Constitution zugesicherten Geseze Tit. II. Absatz 5. über die Naturalisirung der Fremden beschäftigt und kürzlich ein ausführliches Gesez erlassen.

Da es nothwendig ist, daß der Ankömmling die Geseze und Einrichtungen kennen lerne, welche in dem Staate in Kraft sind, den er sich als seine Heimath ausgewählt hat, so werde ich sowohl den brasilischen Constitutionsentwurf vom Jahre 1824,

als das eben erwähnte neueste Gesetz über die Naturalisirung der Fremden an seinem Orte im Auszug mittheilen; *) hier aber sei es mir gestattet, noch einen Blick auf die Folgen zu thun, die für die brasiliische Landwirthschaft durch die Aufhebung des Sclavenhandels hervorgehen.

c) Die Sclaven.

Die Sclaverei hat in einem Lande, wie Brasilien ist, bis auf diese Stunde noch seine Vertheidiger gefunden. Daselbst glaubt man, daß die Neger aus Afrika durch die Sclavenhändler vom Tode gerettet werden, man glaubt nämlich: daß diejenigen, die das Schicksal haben, verkauft zu werden, wenn sie die Europäer nicht kaufen, von ihren Landsleuten ermordet würden. Diese Meinung bestand auch anderwärts, und sie ließ sich durch viele Beispiele nachweisen. Heut zu Tage sind noch viele fest überzeugt, daß die Pflanzungen ohne Sclaven zu Grunde gehen müssen, und daß das Schicksal der Sclaven in Brasilien nicht nur erträglich, sondern verhältnißmäßig zu dem, welchem der Afrikaner im eigenen Vaterlande entgeht, glücklich zu nennen sei. Aus dem afrikanischen Wilden, der dem Thiere ähnlich ist, werde ein Mensch ein Christ, oft ein Künstler und

*) Siehe Anhang A und B.

wissenschaftlicher Mann. Er werde dadurch für die Menschheit und sich selbst erhalten, da er außerdem verloren sein würde. Man kann nicht widersprechen, daß in allen diesen Behauptungen etwas wahres liegt, aber zu läugnen ist doch nicht, daß die Folgen nicht in Erwägung kommen können, wo die Unrechtmäßigkeit der sie herbeiführenden That ganz unwidersprechlich vor Augen liegt. Doch, es kann meine Sache nicht sein, diesen Gegenstand in genauere Untersuchung zu nehmen; hier können mich nur die Folgen beschäftigen, welche durch die Aufhebung des Sclavenhandels für den brasilischen Ackerbau und die Fortschritte der Kultur entstehen. Diese Untersuchung setzt Betrachtungen über den bisherigen Bestand der Sache voraus.

In den Vorzeiten gab es zwei Hauptklassen von Sclaven. Indianer (brasilische Ureinwohner) und, aus Afrika herüber gebrachte, daselbst erkaufte Neger. Die Sclaverei der Erstern ist seit vielen Jahren abgeschafft. Die Indianer sind mit der Emancipation des Staates freie Bürger von Brasilien geworden. Dagegen hastet das Loos der Sclaverei nicht nur auf den in Afrika gekauften Individuen, sondern auch auf ihren Nachkommen, und auf allen von einer Sclavin geborenen Kindern, wenn der Vater gleichwohl ein Freier war. Der brasilische Sclave ist völliges Eigenthum seines Herrn, so wie dies

jede leblose Sache sein kann: Das was der Herr von dem Selaven verlangt, kann er auch von ihm erzwingen; ein unbedingter Gehoersam schliesst jede Entschuldigung, jede Weigerung aus. Doch bleibt dem brasiliischen Selaven die Aussicht auf Freilassung, die er sich durch seinen Fleiss erkaufen kann. Es ist demselben gestattet sich in der Zeit, die von seinen Herrn nicht in Anspruch genommen wird, das Lösegeld durch Arbeit zu erwerben. Die zahlreichen Festage, deren Feier der eifrige Katholik in Brasilien nicht verabsäumt, geben dem Selaven die Gelegenheit, solche Wünsche zu erreichen. Nach der brasiliischen Gesetzgebung kann der Slave den Herrn zur Freilassung nöthigen, wenn er ihm die Summe bezahlt, die er für ihn hingegeben hat, oder für die er im Augenblicke der Freilassung verkäuflich wäre.

Es ist dem Selaven erlaubt einen andern Herrn zu suchen, wenn ihm der erste nicht ansieht, zu diesem Verhuse wird ihm ein Schein gegeben. Auf diese Art ist der Wechsel der Herrn sehr erleichtert. Da die Gewohnheit allgemein besteht, mit dem Tode des Herrn, Selaven frei zu lassen, so ergeben sich immer eine Menge Freilassungsfälle. Eine über diese Zufügung ausgestellte Urkunde kann nicht wieder zerichtet werden. Ein Selave der zehn Kinder erzeugt und aufgezogen hat, ist gesetzlich frei. Neugeborene Kinder können bei der Taufe gegen Erleg-

von 20,000 R., nach unserm Gelde etwa 30 fl., frei gemacht werden. Auf diesem Wege werden fast immer diejenigen frei, die einen freien Vater haben; öfter aber ist der Ausfall das Bathengeschenk von angesehenen Taufpatronen.

Das Los der Sclaven ist außerdem nach den Vermögensumständen und dem Charakter des Herrn sehr verschieden, eben so wie ihre Bestimmung. Die Meisten von ihnen werden jedoch zum Ackerbau verwendet, wo sie die Stelle der Knechte und Taglöhner ausfüllen. Hier sieht man sie nun bald als Aufseher, bald als Arbeiter der Nossen und der Plantagen. Sie sind die einzige und nothwendigste Stütze der Facenden. Jedoch eignen sich einige der Negernationen mehr für Ackerbaugeschäfte, während andere mehr für die Erlernung von Handwerken und Künsten Geschick besitzen. Der Eigentümer eines Gutes, der sich der Neger zu dessen Betrieb bedienen muss, darf daher in der Wahl der anzukaufenden Personen nicht oberflächlich zu Werke gehen. Bis zum Schlusse des Sclavenhandels sind gewöhnlich Neger von Angola, Congo, Rebolo, Anjico, Gabam, Mosambique und Minas in das Land gebracht worden.

Die Angola-Neger sollen die besten Sclaven sein. Viele von ihnen sind dies schon in Afrika gewesen. Da ihr Los in Brasilien gegen dem Losse, welches ihnen in Afrika zukam, sehr gelinde ist, so

wünschen sie schon in Afrika einen solchen Wechsel, und sind demnach damit sehr zufrieden. Dagegen sind andere von ihnen daselbst frei gewesen, die dann den Aufenthalt in Brasilien nicht anders als unbehaglich finden. Sie zeigen im Ganzen große Anhänglichkeit an ihre Landsleute; sie sind diejenigen, die sich die Freiheit durch Ersparnisse meistens zu erkaufen suchen, schicken sich jedoch eher zum Hausdienst als zum Ackerbau.

Die Congo-Neger sind die eigentlichen Ackerbauer. In Ansehung der Willigkeit kommen sie den Angola-Neger nahe. Ihr ausdauernder Körperbau macht sie überdem vorzüglich geschickt für die landwirtschaftlichen Arbeiten. Obgleich sie nach der Art aller Ackersleute langsam und bedächtig sind, so sind sie doch nicht weniger mutvoll.

Die Nebolos unterscheiden sich in ihren moralischen Eigenschaften von den beiden ersten Gattungen kaum. Ihr Körperbau ist aber mehr stämmig und untersekt, dagegen der der andern schlank zu nennen ist. Ihre Haut ist zwar schwarz, aber nicht glänzend; ihr Gesicht plattgedrückt. Man hat ihnen Hartnäckigkeit und melancholische Niedergeschlagenheit vorgeworfen. Doch ist dieses nur bei abgesonderten Individuen bemerkt worden.

Die Anjicos-Neger. Sie sind schwer zu behandeln, da sie das Hoch der Sclaveret nur mit Un-

willen tragen. Freiheitssinn, Karakterstolz, Verschmittheit, sind die hervorstehenden moralischen Eigenschaften. Sie sind von hoher Statur, gut gebaut, von glänzendem Schwarz, ihre Augen ausdrucksstark. Um Häuslichen sind sie ausgezeichnet ordnungsliebend. Sie sind erkennbar durch die zirkelförmigen drei Narben auf einem jeden der Gesichtsbacken, die vom Ohr nach dem Mund hingehen. Auch diese Neger sind für landwirtschaftliche Geschäfte sehr brauchbar.

Die Gabom-Neger. Man behauptet von ihnen, daß sie Menschenfresser seien. Niedergeschlagenheit ist der vorherrschende Gemüthszug, der an allen ohne Ausnahme bemerkt wird, und sie auch bald aufreibt, da sie entweder aus Gram sterben, oder sich selbst morden. Sie sind unter allen die ungelehrigsten und scheinen auf der niedrigsten Stufe der Kultur zu stehen; daher auch für den Ackerbau nur wenig, und nur zu Arbeiten von der einfachsten Art tauglich. Sie sind übrigens groß und gut gebaut, von schwarzglänzender Farbe.

Die Mosambique-Neger sind die schwächlichsten aller vorgenannten Rassen, träge und der Verzweiflung leicht preis gegeben. Ihre Farbe ist mehr braun als schwarz, ihre Gesichtsbildung die häßlichste. Sie sind für den Ackerbau völlig unbrauchbar.

Die Mina-Neger sind gewöhnlich große Gestalten. In den Seestädten bedient man sich ihrer

Ackermann, Brasilien.

vorzüglich zum Transport der Lasten und Waaren. Sie sind durch die künstlich gemachten Erhabenheiten, die von der Stirne über den Nasenrücken herunter gehen, erkennbar. Sie erlernen unter allen am leichtesten die Gewerbe. Ihre Verwendungsart giebt ihnen mehr als andern Gelegenheit zu Nebenverdienst, und daher zum Loskauf von der Sclaveret. Auf den Landgütern sieht man sie nur selten.

Die Bengela-Neger haben viele Aehnlichkeit mit den Angola-Negern, deren Sprache sie auch verstehen. Sie sind vorzüglich geschickt für den Ackerbau, den sie auch schon in ihrem Vaterlande getrieben haben.

Die allgemeinen Karakterzüge der Neger muß der Anfömmling kennen lernen, da er mit dieser Menschenklasse stets in der mannichfältigsten Verührung ist, wenn er auch wohl selbst keine Sclaven besitzen sollte. Man kann sie in folgendem Bilde zusammenfassen.

Die Neger sind gegen ihre Herren misstrauisch, im Allgemeinen nachlässig; für das Interesse ihrer Herren nicht besorgt, dem Diebstahl ergeben, den viele von ihnen nicht einmal für bös halten. Sie sind sämmtlich dem Trunke ergeben. Die Neigung zu täuschen ist bei allen vorherrschend. So erscheinen sie entgegen ihren Herrn, so lange sie nicht

redende Beweise des Wohlwollens von ihnen erhalten haben, worauf sie dann aber denselben bis zur höchsten Aufopferung ergeben und treu sind. Nichts kann den Neger zu solchen werthvollen Gliedern des Hauswesens umgestalten, als eine eiserne Ordnung und eine liebevolle Behandlung. Wo diese von dem Herrn ausgeht, da ist er auch sicher von seinen Slaven mit Liebe verehrt zu werden. Der wahre Karakter der Neger wird sichtbar im Umgang mit seines Gleichen. Hier zeigt der Neger eine große Anhänglichkeit an sein Weib, an seine Kinder und übrigen Verwandten, und an diejenigen, die mit ihm in Afrika gefangen nach Brasilien gekommen sind. Die Achtung, die er den Vornehmern unter seinen Landsleuten in Afrika zu erzeigen gewohnt war, pflegt er ihnen eben so ungetheilt in der Slaverei zu schenken, ja sogar sich hier stets ihres Muthes zu bedienen, und ihren Warnungen zu folgen. Vorzügliche Achtung hegen sie gegen das Alter. Kraftlosen Negern auf den Landgütern fehlt es nie an Unterstützung und Bequemlichkeit. Ein alter Neger und eine alte Negerin werden mit dem Namen Vater, Mutter begrüßt; diese schöne Sitte ist auch auf die Herren übergegangen.

Die ins Land gebrachten Neger werden gleich nach ihrer Ankunft zur Feldarbeit auf den Facenden verwendet. In 8 bis 10 Monat sind sie zu allen Feldarbeiten tauglich. Sie werden mit Welschkorn-

mehl, schwarzen Bohnen, Reiß, Speck und Carne secca ernährt. Ihre Kleidung besteht in einem Hemde, kurzen Beinkleidern und einem Strohhute. Manchmal erhalten sie eine Matratze und eine wollene Decke. Auf vielen Landgütern wird den Negern ein Stück Feld zur eigenen Benutzung überlassen, welches sie in ihren freien Stunden anbauen. Die Erträge davon verwenden sie entweder für ihre Haushaltung, oder verkaufen sie, um sich Lösegeld zu verdienen, oder andere Bedürfnisse zu bestreiten. Auf manchen Fazenden arbeiten sie nach der Zeit, auf andern stückweise. Ihre Arbeit wird von ihnen unter Aufsicht von Feudaren verrichtet, die öfter auch wieder Sclaven sind.

d) Folgen des Verbots der Sclaveneinfuhr.

Bei dem dermaligen Zustand des Ackerbaues von Brasilien und bei dem stets zu erstrebenden Zwecke, das unermessliche Reich zu bevölkern und zu kultiviren, wird der bald fühlbare Mangel an Gehülfen des Ackerbaues die große Folge bezeichnen, welche von dem Verbot der Sclaveneinfuhr ausgeht. Man sagt, daß die Zufuhr der Sclaven in den früheren Jahren in Rio de Janeiro allein 30,000 Köpfe, und in den nördlichen Städten des Landes noch mehr betragen habe. Nimmt man nun auch die Zahl derjenigen, die durch Krankheiten während des Trans-

vortes und in der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Brasilien aufgerieben werden, sehr hoch an, zieht man noch eine große Zahl von dem übrigbleibenden Reste für andere Zwecke ab, so kann man sich doch nicht bergen, daß die Aushülfe, die alljährlich dem brasilischen Ackerbau, der Bevölkerung und Verbreitung der Landeskultur zugestossen, von großer Bedeutung gewesen ist. Es ist nicht daran zu denken, daß dieser Mangel auf irgend eine Weise ersehnt werde. In jedem Falle werden demnach die Riesenfortschritte, die Brasilien in der Kultivirung des Landes gemacht hat, auf eine höchst fühlbare Weise gehemmt werden. Man wird von der Zeit erwarten müssen, was man durch Benutzung der Umstände und durch Geld in kurzer Zeit zu erringen im Stande war. Es kann zwar nicht gelügnet werden, daß die übergroße Vermehrung der afrikanischen Race auf brasilischen Boden, selbst bei den vorzüglichsten Einrichtungen, manche wichtige Besorgniß erregen mußte; ferner ist nicht zu läugnen, daß die Vermehrung der Schwarzen bei weitem nicht so stark, als die der europäischen Race ist, und daß die Mischungen von Schwarzen, Weißen und Indianern zur Vergrößerung einer Mittelrace den Anlaß gieben, die weniger geeignet ist, als selbst die Urracen sich an die weiße Race anzuschließen und mit ihr, in Anschung ihrer nothwendigen Tendenzen, gleichen

Schritt zu halten. Ob aber sich der numeräre in der nächsten Folge am fühlbarsten werdende Verlust durch diese Betrachtungen aufwiegen lasse, steht sehr in Zweifel, wenigstens sind die Letztern nicht stark genug, um Brasiliens Regierung nicht schon jetzt zu bestimmen, alle Mittel, die sie erreichen kann, zu ergreifen, um ihn einigermaßen auszugleichen.

e) Wie diesen Folgen zu begegnen ist.

Dazu bieten sich nun im Lande selbst einige Hülfsmittel dar.

Geht man die Straßen von Rio hindurch, besucht man die Misericordia, kommt man an der Cadea oder an den Blockschiffen vorbei, so wird man von dem Dasein einer Menge von Menschen überrascht, die im eigentlichen Sinne des Wortes Müßiggänger sind, die der Staat auf öffentliche Kosten ernährt. In andern Städten Brasiliens, ja selbst auf dem Lande ist es nicht anders. Diese Menschen würden nicht nur für den Staat gerettet und hier eine Lücke ausfüllen, sondern sogar vor dem Verderben bewahrt, wenn man sie in Colonien vereinigte und zu Bebauung des Landes zwänge oder ermuntere.

Eine andere Klasse von Menschen, die zu diesem Zwecke verwendet werden könnte, besteht aus den Militärs der aufgelösten brasilianischen Linienregimenter. Ihre Anzahl beträgt über 10,000 Mann, Menschen

von voller Kraft, gut genährt und jetzt ohne Lebensbestimmung. Mit kleinen Opfern würde sich der Staat hier kraftvolle Ansiedler erziehen, und manche öde Strecke des Landes in Kulturstand setzen können; wenn er mit ihnen so verfahren würde, wie er mit den Militärs der aufgelösten deutschen Regimenter verfahren ist.

Ferner: In den See- und Handelsstädten besteht die üble Gewohnheit, alle Waaren, statt durch Wagen transportieren, durch Neger hin und her tragen zu lassen. Bei dem äußerst lebhaften Verkehr, der da allenthalben statt findet, wird eine große Menge der stärksten Menschen für ein Geschäft verwendet, welches man weit sicherer und wohlfeiler durch Hülfe der Thiere, die im Ueberflusse vorhanden sind, bewerkstelligen kann. Es kann wahrlich der Regierung nicht schwer fallen, diese üble Gewohnheit abzuschaffen. Dadurch würden tausende von Händen für den Ackerbau erspart, und gerade von diesen kraftvollen Menschen wäre viel zu erwarten.

Auf den Facenden pflegt man jede Arbeit im Feldbau mit der Hand zu verrichten. Hier kennt man die einfachsten Maschinen nicht, und muß daher weit mehr Menschenhände verwenden, als nach Verhältniß der Größe der anzubauenden Fläche erforderlich ist. — Sollte die Regierung es nicht vermögen, zu Ersparung von Menschenhänden Maschinen einzurichten,

fahren, wodurch sodann die entbehrlich werdenden Menschen wieder zu weitern Kulturen benutzt werden würden?

Die schlechten Straßen Brasiliens machen den Transport der Waaren durch eine erstaunliche Menge von Maulthieren nöthig. Wären die Straßen fahrbare, so würde mehr als die Hälfte dieser Thiere und mit ihnen eine außerordentlich große Zahl von Maulhertreibern entbehrlich, die ganz gewiß nützlicher in der Landwirthschaft benutzt werden könnten.

Bis jetzt hat die Goldgewinnung eine zahlreiche Menschenmasse ausschließlich beschäftigt. Wird man keine Concessionen mehr ertheilen, und wird der Staat die bestehenden Lavras nach und nach an sich ziehen, so dürfte diese große Menschenmasse genöthigt sein, sich der Landeskultur zu widmen und in ihrer Nachhaltigkeit andere ergiebigere Goldmiesen finden, als die sind, die sie bisher benutzten.

Diese Hülfsmittel werden viel leisten, aber man wird sich selbst gestehen müssen, daß auch sie den Ausfall nicht völlig und auf der Stelle decken werden. Die Regierung von Brasilien wird daher immer in der Lage bleiben, sich nach tüchtigen Colonisten in Europa umzusehen. Je nothwendiger dieses ist, desto mehr darf man ihre Unterstützung hoffen. Ganz gewiß werden die Einwanderer, die die Absicht haben das Land zu kultiviren, mit offenen Armen

empfangen, und ihnen jede gedenkbare zulässige Erleichterung zukommen.

6. Die Nothwendigkeit der Colonisierung.

Nicht nur daraus geht die Nothwendigkeit der Colonisierung für Brasilien hervor, sondern auch noch aus vielen andern Gründen, deren Anführung mich hier zu weit führen würde. Die Colonisierung muß den Zweck haben das Land zu bevölkern und zu kultiviren. Die Regierung muß demnach, was auch geschieht, die für die Colonisten tauglichen Stellen, mit Rücksicht auf die Staatszwecke, die sie dabei zu erreichen strebt, auswählen; sie muß aber auch in Hinsicht der Colonisten eine dem vorgestellten Zwecke entsprechende Auswahl machen. — Man sieht es in Brasilien wohl ein, daß der tauglichste Mensch für Brasilien der Süddeutsche sei, der ein veränderliches Klima zu ertragen gewohnt ist, und daher auch ohne Nachtheil seiner Gesundheit das wärmere brasilische Klima gut zu ertragen im Stande ist. Dabei ist der Süddeutsche derjenige, welcher mit dem Nüssen-, Hackfrüchten- und Obstbau am meisten bekannt ist; Bauarten, die ganz eigens die brasilische Wirtschaft auszeichnen.

Durch Colonisten aus Europa wird die caucasische Menschenrace in Brasilien vergrößert, ein wichtiger Umstand, der von der Regierung nicht übersehen

werden kann, da es ihr vorzüglich daran liegen muß, nach und nach den Einfluß der äthiopischen Race zu vermindern, oder sie durch Blutvermischung mit der caucasischen Race zu verbessern.

7. Ältere und neuere, den Einwandernden interessante Gesetzgebung und Staats-einteilung.

Die Gesetzgebung, welche dem einwandernden Colonisten interessant ist, umfaßt die Constitutionsurkunde und das Gesetz über die Naturalisierung.

Die erste giebt ihm ein Bild von dem Ganzen, von dem, was der Einwanderer vom Staate im Allgemeinen zu erwarten berechtigt ist, den Vergleichungsmaßstab, ob und in wie fern er seine Wahl gut getroffen habe, indem er den heimathlichen Boden verließ und das entlegene Brasilien zu seinem künftigen Wohnsitz wählte.

Da man selten Nachrichten aus diesem Lande in Deutschland hat, auf die man sich verlassen darf; so glaube ich denjenigen, die sich für Auswanderungen dahin interessiren, einen nicht unwichtigen Dienst zu leisten, wenn ich damit zugleich die interessantesten statistischen Nachrichten verbinde, die ein Bild des ganzen Kaiserstaates darstellen. *)

*) Siehe Anhang C.

8. Der landwirthschaftliche Betrieb in Brasilien.

Die Landwirthschaft in Brasilien ist: a) eine Weidewirthschaft; b) eine Nossenwirthschaft; c) eine Plantagenwirthschaft; d) eine Gartenwirthschaft; e) eine gemischte Wirthschaft.

a) Die Weidewirthschaft.

Auf einer jeden Facende sind Weiden (Paster). Darum ist aber nicht von einer jeden Facende zu sagen, daß auf ihr eine Weidewirthschaft getrieben werde. Weidewirthschaften sind jene Wirthschaften, wo man sich lediglich mit der Bucht der Thiere und mit der Fabrikation des Carne secca, und der Häute beschäftigt, und die Erzeugung der Acker- und Gartenfrüchte als Nebensache in so weit betreibt, als dieses für die Ernährung der Dienstleute nöthig ist.

Man erzieht in Brasilien zwar sechs Thierarten, das Rindvieh, die Pferde, die Maulthiere, die Schweine, die Schafe und die Ziegen. Da man aber noch selten eigentliche Stutereien antrifft, und die Schaafzucht im Verhältniß zu dem, was man darunter in Europa versteht, kaum noch diesen Namen verdient, so ist unter einer brasilischen Weidewirthschaft auch nur eine Rindviehzucht zu verstehen. Die Bucht der Pferde und der Maulthiere, so wie der Schweine und Ziegen findet nur gelegentlich statt, da wo

man eine andere von den oben genannten Wirtschaftsarten umtreibt. Manchmal findet der eine oder andere Fazendeiro sich bewogen, sein Augenmerk ganz vorzüglich auf die Erziehung der einen oder andern Thierart zu richten; allein das wird nicht so weit getrieben, um die Hauptzwecke und den Hauptbetrieb der einmal eingeführten Wirtschaft zu verändern. Man sieht für die Pferdezucht übrigens eine ausgezeichnete Vorliebe auf den Camposgütern. Eben so für die Maulthierzucht in den grasreichen Gegenden des Südens, während man sich auf tief gelegenen und mit den Landstrassen, welche nach den Städten führen, in Verbindung stehenden Fazenden sich mehr auf die Schweinszucht verlegt.

Will man sich im Allgemeinen einen Begriff von einer solchen Weidewirtschaft machen, so kann man vergleichende Vorbilder davon in Ungarn finden. Doch sind diese wieder sehr verschieden von der brasilischen Wirtschaft, wenn es sich um die nächsten Zwecke fragt, die bei derselben erstrebt werden sollen.

Diese Weidewirtschaften finden sich vorzüglich in den nördlichen, mehr von Städten entlegenen Gegenden von Matto, Grosse, Gojoz, Bahia und Minas Geraes, dann wieder im Süden, wo sich die ausgedehnten, die Viehzucht so sehr begünstigenden Grassläuren befinden.

1) Die Rindviehzucht. Die Vieh-Fazenden

umfassen der Eigenthümlichkeit der Wirtschaftsart wegen immer sehr große Räume. Bei Verleihung von Staatsgründen (*terra Voluta*) an solche, die sich der Viehzucht widmen, wird auch das Bodenbedürfniß immer bei weitem höher angeschlagen, als bei Abgabe von Gründen, die zu andern brasilischen Wirtschaften bestimmt sind. Es giebt Vieh-Facenden, die nicht weniger als 8 bis 10 Quadrat-Legaos Raum in sich fassen.

Das Vieh wird auf diesen Facenden lediglich auf der Weide ernährt. Es lebt daher völlig wild in Wald und Flur, und sucht sich seine Weideplätze, seine Tränke, die Stelle seiner Niederkunft und seine Gesellschaft selbst. Es verteidigt sich entweder allein, oder in Gesellschaft mit andern Thieren, gegen die Unzen, Schlangen und andere feindselige Thiere.

Der Fazendeiro ist nur besorgt seine Thiere innerhalb der Gutsgränzen zu erhalten, die dann auch meistens durch tiefe Graben oder Zäune gesichert werden. Wo möglich wird in der Mitte der Facende das Wohnhaus gebaut, und die nöthigen Plätze und Einrichtungen gemacht, die zum Einfangen der Thiere erforderlich sind. Ist das Landgut sehr ausgedehnt, so werden in geeigneten Entfernungen mehrere solcher Häuser gebaut, der Platz für den Gang der Herden aber dann eben so streng gesondert, wie gegen fremde Nachbarn.

In solchen Häusern leben nun die Viehhirten, welche die Aufsicht führen, und denen der Schutz der Thiere, so wie die anderen Arbeiten übertragen sind. Da die Thiere auf so großen Flächen das ganze Jahr hindurch frei herumgehen, so ist das Geschäft dieser Hirten nicht dasjenige, welches bei den europäischen Weidewirthschaften den Hirten obliegt. Die brasilischen Hirten, in Kleider von Kopf bis zum Fuß gekleidet, welches auf der Außenseite noch die Haare des Thieres trägt, besorgen die Aufsicht zu Pferde, auf denen sie sich auch immer befinden. Sie führen häufig eine tartarische Lebensart, welche der ständige Wechsel ihres Aufenthalts so mit sich bringt. Denselben Gefahren wie ihr Vieh ausgesetzt, sind sie immer bewaffnet, und ohne Lärm zum Einfangen der Thiere sieht man sie nie auf die Weide gehen. Das Geschäft eines brasilischen Viehhirten ist ein kriegerisches, dagegen jenes der europäischen Viehhirten ein sehr friedliches Geschäft genannt werden kann.

Man rechnet auf 1000 Stück Rindvieh 12 Pioes oder Hirten, und 6 Vaqueiros oder Oberhirten.

Das Geschäft der Erstern besteht darin, die Thiere gegen die wilden Thiere zu schützen, ihre Weideplätze zu erspähen, und wenn es die Nothwendigkeit fordert, in den Viehstapel, der in der Nähe des Wohnhauses angebracht ist, zu treiben.

Das Geschäft der Leitern besteht in der allgemeinen Aufsicht über die Pises, in der Leitung der Fabrikation des Carne secca und der Häute, und in der Rechnungsführung.

Jedes Jahr werden die Thiere wenigstens einmal zum Viehstapel getrieben. Dort wird das junge Fleisch mit der Eigenthumsmarke des Fazendeiro bezeichnet, vermittelst eines heissgemachten Eisens, welches ihm am Hintertheil des Körpers aufgebrannt wird. Der Pises hat demnach die unter seiner Aufsicht stehenden Thiere zusammen zu jagen. Dies geschieht dadurch, daß er die sich zusammenhaltende Gruppe im gestreckten Galoppe umjagt, und unter beständigem Schreien an den Ort ihrer Bestimmung, das ist in Gerals treibt. Dort werden die zum Verkauf oder zur Schlachtung bestimmten Thiere, besonders mit dem Lago herausgefangen, die jungen Thiere werden gezeichnet, und nachdem auch noch die Zählung geschehen ist, so wird die ganze Masse wieder auf die Weide gejagt.

Der Vagaeiros führt hierüber die Listen. Da sich auch um diese Zeit die Viehhändler auf solchen Facenden einfinden, so wird nun sogleich der Verlauf der zum Märkte bestimmten Thiere abgeschlossen. Diejenigen Thiere, die zur Schlachtung bestimmt sind, kommen in andere Räume, wo sie mit unglaublicher Geschwindigkeit geschlachtet werden. Die ab-

gezogene Haut wird am Grasboden ausgespannt und eingesalzen, und auf diese Weise getrocknet, alsdann in Magazinen aufbewahrt und an Tropeiros verkauft. Dasselbe geschieht mit den Hörnern, öfters auch mit den Klauen. Das Haar bleibt am Felle und wird daher nicht besonders benutzt. Ein Theil des Fleisches wird in dünne Niemen geschnitten, eingesalzen, und wenn es zuvor in Butten gegohren hat, auf dem Gras zur Trocknung ausgelegt, und so wie es vollkommen dürre geworden ist, ebenfalls als Kaufmannsgut an die Tropeiros hinweggegeben.

Manchmal liegt diesen Pioes auch noch der Transport der Thiere nach dem Marktplaße hin ob. Ein solcher Transport ist bei ganz wilden Thieren eine nicht minder gefährliche, als höchst anstrengende Arbeit. Es gehört überdem der gewandtesten Reiter dazu, das Geschäft zu besorgen, der vielen Entbehrungen und Kämpfe nicht zu gedenken, welche durch die stäte Anwesenheit der auf Beute laurenden Tiger u. s. w. veranlaßt werden. Die Führung des Laco fordert viele Geschicklichkeit und ein solcher Pioe muß mit dem Lanzenwerfen eben so gut umgehen können, als mit der Führung des Dolches. Doch damit ist der Geschäftskreis der Pioes noch einmal nicht geschlossen, sie fertigen auf diesen Facenden auch die im Handel befindlichen Käse, welche unter dem Namen Minas-Käse verkauft werden.

Zu diesem Behufe werden auf Facenden, wo man diese Wirthschaft treibt, die Neumelker gesammelt, und in der Nähe der Facenden von den übrigen Heerden getrennt gehalten. Man gewöhnt sie täglich zur Facende zu kommen, oder auch wohl auf derselben zu übernachten, indem man ihnen zu gewissen Stunden ein Futter von Welschkorn darreicht, welches sie sehr lieben, um sie melken zu können. Da sich diese Kühe nur äußerst ungern melken lassen, so ist dies ein sehr beschwerliches Geschäft. Man hat verschiedene Methoden in Uebung; die gewöhnlichste ist oben angedeutet worden. Im August geschieht gewöhnlich das Kalben. Um diese Zeit trennen sich die Kühe von den Heerden, mit denen sie gesellig zu leben gewohnt sind, und verirren sich oft in die abgelegenen Gründe, von denen sie öfter erst nach 8 und 14 Tagen zur Heerde zurückkehren. Diese Gewohnheit bringt die Thiere in diesen wilden Gegenden aber oft in Gefahr, wo sie nicht selten von den Raubthieren, die sie in diesen Zustand der Hülfslosigkeit erspähen, angegriffen und getötet werden; wenigstens sind die Kälber der augenscheinlichsten Gefahr preisgegeben, da die Mutter sie gegen die wütenden Angriffe der Uncen und sogar der großen Raubvögel, wie ich es selbst gesehen habe, nicht gehörig verteidigen können. Es ist somit eine wesentliche Pflicht des Hirten, alle trächtigen Thiere

seiner Heerde und sogar die Zeit ihres Kalbens kennen zu lernen, und wenn der Zeitpunkt der Geburt herannahet, sich von dem Aufenthalt derselben zu überzeugen, um im Nothfalle zur Hand zu sein, oder sie vor der Geburt, an eine sichere Stelle zu bringen.

Die Käse, welche aus der gewonnenen Milch gemacht werden, sind in der Form und Größe, den in Deutschland bekannten Schafkäse ganz ähnlich. Da aus der Milch die Butter nicht ausgeschieden wird, so sind sie ihrer simpeln Bereitung ohngeachtet doch sehr schmackhaft. Frisch jedoch trocken, bei längerem Alter aber sehr zart.

Diese Minas-Käse sind in ganz Brasilien verbreitet, und lassen sich sehr gut transportieren.

Der deutsche Einwanderer wird zwar nicht versucht sein, sich einem Geschäft zu widmen, welches mit seiner gewohnten Lebensart in so großem Abstand steht, und zu dem er weder dauerhaft noch geschickt genug wäre. Diese Lebensart setzt nothwendig eine Art von Verwilderung voraus, aber er wird doch in dem Erzählten erkennen, daß die Einführung der deutschen Viehwirtschaft eben nicht unmöglich sei, und daß selbst bei hinlänglichem Geldvorrath eine brasilische Wirtschaft dieser Art keine verlorne Spekulation zu nennen sei.

Würde man nur ganz geringe Sorgfalt auf die nothigen Weiden verwenden, ohne Anstrengung die

Thiere mehr an den Umgang der Menschen, wie auf den schweizer Alpen geschieht, gewöhnen, die Weideplätze verkleinern, sie einzäunen, Lagerplätze, Tränken und selbst Schoppen errichten, und die Thiere an eine gewisse Ordnung bei stattfindendem freien Laufe auf geeigneter Fläche gewöhnen, bei der Aufzucht nur immer auf den sanftern Karakter der Thiere Rücksicht nehmen, die guten Milcher und ihre Nachkommen besonders beaufsichtigen, und so daß Geschlecht selbst durch eine Auswahl der Farren nach ihren inwohnenden Eigenschaften verbessern, so ist wohl kein Zweifel, daß auf derselben Fläche das fünffache erzogen, und daß von den zu haltenden Thieren ein vielfach größerer Nutzen, als der gegenwärtige ist, erzielt werden dürfte. Die Viehgeräts möchten daher noch immer für die Einwanderer einen großen Reiz haben, besonders wenn sie die Butterung verstehen, die ihnen bei der Theuerung dieses Artikels lange Jahre hindurch beträchtlichen Gewinn bringen müßte.

2) Pferde- und Maulthierzucht. Zur Weidewirthschaft gehört auch noch, aber in beschränkterem Sinne, die Pferde- und Maulthierzucht. Sie wird entweder, so wie die Rindviehzucht, als ein Hauptgeschäft auf den Facenden betrieben, oder aber in einer Unterordnung, und nur nebenher bei der Rossen- oder Plantagenwirthschaft. Bei der Weide-

wirthschaft (Vieh-Facenden) rechnet man auf ein Landgut von 4 bis 5000 Stück Hornvieh 100 Pferde. Die Sucht der Pferde macht hier wenig Mühe, so wenig als in Ungarn. Der Natur und sich selbst überlassen, streifen die Thiere überall umher, wo es ihnen beliebt. Sie sind scheu und wild, und man muß sie, um ihrer bauhaft zu werden, zu Pferde mit dem Laço einfangen und nachher durch den Fänger bändigen. Auch dieses Geschäft verrichten die Pioes. Die Art der Bändigung ist schon in mehreren Reisebeschreibungen erzählt worden, daher ich sie als bekannt übergehen darf; um so mehr, als nicht leicht ein deutscher Ankömmling den Versuch weder des Einfangens noch der Bändigung wagen dürfte. Diese so halb gezähmten und größtentheils zum Verkauf bestimmten Thiere kommen in besondere Einfänge, um sich gegenseitig anzugewöhnen, alsdann aber werden sie auf die Märkte getrieben. Bei dem Marsche geht ein ihnen bekanntes Thier bei dem Guge voran, welches auch gewöhnlich einem der Treiber als Reitpferd dient. So hat der Transport keine Schwierigkeiten auf sich. Die Pferdehändler, die sich auch zugleich mit ihrer Tressur beschäftigen, kaufen meistens die Thiere zusammen, um sie nachher, wenn sie gehörig eingeritten sind, wieder zu verkaufen. Man bedient sich der Pferde in Brasilien nur zum Reiten und Lasttragen. Der Reiter hält sehr

auf einen stolzen Gang, erhabenen Hals und hohes Auswerfen. Um die Pferde an diesen Gang zu gewöhnen, werden ihnen sehr große Metallkugeln an die Füsse angemacht.

Die Maulthierzucht hat vor der Pferdezucht nichts auszeichnendes, als die Begattung, welche durch Hengste aus der Klasse der Steinesel bewirkt wird. Da die Schönheit des Maulthiers sich größtentheils nach den körperlichen Eigenschaften der Mutter richtet, so sucht man sich auch dazu die schönsten Stuten aus. Die jungen Maulthiere laufen auf den Weiden, wenn sie an Zahl gering sind, mit den Fohlen, sonst allein in größeren Herden. Auch sie müssen, ehe man sie gebrauchen kann, gezähmt (gebrochen) werden, wozu man aber nur sehr kurzer Zeit bedarf. — Doch äußern diese Thiere auch noch später Rückfälle in ihre eigenthümliche Wildheit, besonders wenn sie abgesondert gebraucht werden. Ist dies nicht der Fall, so fügen sie sich leicht in das Schicksal ihrer schon ältern Gefährten.

3) Schweins-, Ziegen- und Schafszucht. Die Schweins- und Ziegenzucht ist, wie vorhin gesagt worden, kein Gegenstand eines ausschließlichen Betriebs, aber sie ist auf allen Facetten anzutreffen. Diese Thiere werden zwar frei und auch ohne Hirten auf den Gütern gelassen, allein durch regelmäßige Fütterung mit Welschforn gewöhnt

zu gewissen Stunden, und besonders des Abends auf den ihnen bestimmten Hofpläzen entweder von selbst, oder auf einen Ruf einzutreffen. Die Mütter, welche Jungen haben, werden ohnehin an die Heimath gewöhnt, wodurch auch die Jungen sie auf das bestimmteste kennen lernen. Es ist eine wichtige Be- merkung, die man in Brasilien macht, daß die ge- zähmten Thiere sich immer genau an den Menschen anschließen, und besonders in den Zeiten, wo sie Gefahr von wilden Thieren wittern, seine Gesell- schaft suchen, daher ist die Weidewirthschaft auch hier weder mit der Mühe noch mit den Kosten ver- bunden, die man in Europa darauf verwendet.

Da die Weiden so äußerst üppig sind, so werden die Thiere auch gewöhnlich sehr fett, ohne eine be- sondere Mastung nöthig zu haben. Insbesondere ist dieses der Fall bei den Schweinen, deren Speck der Brasilier statt der Butter benutzt.

b) Die Rossenwirthschaft.

Die Rossenwirthschaft heißen die Brasilier jene Wirthschaft, die wir unter dem Namen des Rödens begreifen. Aber sie hat bei ihnen noch eine andere Bedeutung, und bezeichnet eine nach Art der Aus- rodungen geführten Anbau derjenigen Feldfrüchte, die in Brasilien die Stelle des Getreides vertreten.

Die Rossenwirthschaft umfaßt: 1) den Welsch-

forn-, 2) den Bohnen-, 3) den Reiss- und 4) den Mandioceabau.

Wenn die Brasilier ein wüstes Land anbauen (kultiviren), so pflegen sie den vorhandlichen Wald und das sämmtliche Gestrippe niederzuhauen. Dieser Hieb wird in der trocknen Jahreszeit, d. i. in dem brasilischen Winter geführt, da dann das Holz weniger im Saft steht. So wie alles Holz gefällt ist, pflegt man die nöthigen Wege, die Wohnungen zur Nothdurft zu bauen, und sich der Brunnen zu versichern. Einige Pläze, die auch jetzt schon zu Anlagen aussersehen sind, werden völlig gesäubert, Bäume errichtet, oft auch noch die Gutsgränzen durch Picaden gezeichnet. Während diesen Arbeiten trocknet das geschlagene Holz ab, das Laubwerk und eine große Anzahl von Pflanzen wird dürr, und nun wartet man nur noch günstigen Wind und vollkommen trockene Atmosphäre ab, um kurz vor dem Eintritt der Regenzeit den Wald anzuzünden. Das Feuer wird nun durch die Arbeiter so geleitet, daß es sich möglichst über die ganze Fläche des abgeschlagenen Waldes verbreitet, wobei man sich vorzüglich nach dem Winde richtet. Ein gut geleitetes Feuer wird einen trocken gewesenen Schlag ziemlich in Asche verwandeln. Nur die Stämme der Riesenbäume, welche mehrere Fuß im Durchmesser haben, bleiben verschont auf der Oberfläche des Ackers zu-

rück. Sollte dieses auch der Fall mit kleineren Stämmen sein, und sich sogar noch unverbrannte Asche vorfinden, so pflegt man solche abzuräumen, und damit die zur Kultur bestimmten Brandfelder zu umgeben. Man macht gewöhnlich zwei solche Schläge, den einen für die Aufnahme des Welschkorn (Milho), den andern für die Aufnahme von Reis (Aroiz). Die Asche auf diesen Brandstätten ist nun gewöhnlich bedeutend angehäuft. Man wartet den ersten Regen ab, der sie an die Erde festdrückt, ihre Salze dem Boden mittheilt, und die Extraktivstoffe und den Humusgehalt entfaltet. Dann hegeben sich dieselben Personen, die den Wald zusammen geschlagen haben, dahin, um das Welschkorn nach der nämlichen Methode anzupflanzen, die bei uns im Gebrauch ist. Man macht, wenn der Boden umgehakt und die Löcher in Entfernnungen von zwei Fuß nach geraden Linten, und legt in ein jedes drei Körner, worauf man den Boden darüber scharrt. Eben so verfährt man bei den Anbau des Reises. Da diese Feldarbeit bald verrichtet ist, so pflegt man nun auch sogleich für die Erziehung von Gartengewächsen auf den völlig gereinigten Flächen zu sorgen. Hier werden der Lattich, vorzüglich die Kohlarten, Rettige, Zwiebeln, Knoblauch, Pfeffer, Tomati und viele andere Pflanzen angebaut, die sowohl hier zu Land,

als in Brasilien einheimisch sind. Die übrige Zeit wird zum Bau der Magazine und der Welschkorn- und Reismühle verwendet. Nach vier Monaten ist das Welschkorn reif. Es wird aber nicht vom Stocke genommen, sondern noch einige Monate, um völlig auszutrocknen, in der Hülle am Stocke gelassen. Um diese Zeit wird das Feld vom Unkraut gereinigt, leicht durchgehakt und dann an einen jeden der reif gewordenen Welschkornstöcke von den in Brasilien so beliebten köstlichen schwarzen Bohnen gesetzt. In drei Monat sind auch diese reif geworden, worauf die ganze Erndte eingetan wird. Das Welschkorn behält die innere Hülle. Man sieht dasselbe in dem Magazin auf einander und drescht nur immer so viel davon, als man zum Verbrauch nöthig hat. Da dieses Welschkorn sehr ausgetrocknet ist und noch in seiner Hülle bleibt, so hat man nicht zu befürchten, daß es der Feuchtigkeit wegen zu Grunde gehe, oder sehr dem Thierfraße unterworfen sey. Ganz gewiß wäre beides zu befürchten, wenn man es dreschen und nachher so aufspeichern würde, wie man hier zu Lande zu thun gewohnt ist. Auch der Reis erlebt eine Art Ueberzeitigung auf dem Felde, und geht dann ganz gerne vom Strohe, von dem er durch Stockstreiche getrennt wird. Das Welschkorn vertritt, wie ich schon gemeldet habe, im Innern von Brasilien, wo der Tiefe der Temperatur wegen die

Uckermann, Brasilien.

8

Mandioeca nicht mehr geräth, die Stelle des europäischen Getreides, welches an den meistten Orten noch gar nicht im Großen gebaut wird. Es ist daher zur Nahrung nicht nur der Thiere, sondern auch der Menschen bestimmt. Alle Thiere in Brasilien werden mit Welschkorn gefüttert, das Kindvieh nicht ausgenommen. Bei den Pferden und Maulthieren vertritt es die Stelle des Hasers. Man giebt den sämmtlichen Thieren das Welschkorn ungekocht und ungeschroten, wobei sie sich sehr wohl befinden. Die Menschen essen es, wenn es noch jung und kaum aus der Milch getreten ist, gebraten jedoch nur da, wo man sich wegen Mangel aller Einrichtungen in Noth befindet. Die Neger wissen es sehr gut zuzubereiten. Da jedoch damit auch die holzige Hülle, Haut des Kernes verzehrt wird, so möchte diese Kost nicht einem jeden Magen zusagen. Man findet aber überall Welschkornmühlen. Der Fazendeiro ist nun aber angewiesen sich das Mehl selbst zuzubereiten, da nirgends Gemeindemühlen oder Kundenmühlen bestehen. Die Kunst das Mehl zuzubereiten gehört darum zu den Kenntnissen, die der brasilische Landwirth besessen muß. Diese Mühlen sind ganz einfach und nicht kostspielig, und mit einem horizontalen Wasserrade versehen. In Ermangelung der Mühlen bedient man sich der Stampfer, welche durch das Wasser getrieben werden. Diese Maschine ist aber sehr unvollkommen

und fördert das Geschäft nur äußerst langsam. Ist das Mehl, eigentlich feiner Bries, gewonnen, so werden die Hülsen durch Ausstauben entfernt und das Mehl entweder leicht geröstet, oder aber, nachdem es etwas mit Wasser angefeuchtet worden, auf breiten Pfannen gebacken. Es entstehen nun Scheiben, die den jüdischen Mazenkuchen nicht unähnlich sind. Diese Kuchen werden statt des Brotes genossen, oder zertrümmert unter die Speisen gemischt, und mit Reis, Bohnen oder Kraut verspeist. Der Reis wird gewöhnlich auf derselben Mühle entbülzt und dann gesotten mit Schweinesfleisch oder Syrup genossen.

Ist nun so das erste Jahr vorüber gegangen, so sorgt man für die Anschaffung des nötigen Rindvieches, der Zuchtsütten, der Schweine und des Geißgels, aber auch zugleich für eine angemessene Anzahl Hunde, die zum Schutz des Viehes und der Menschen vorhanden sein müssen. Man führt in der angegebenen Zeit einen neuen Hieb im Urwald. Die bereits angebaut gewesene Fläche wird in zwei Hälften getheilt, die eine davon als Weide gelassen, die andere aber wie früher rossert. Auf diese Art wird jährlich nach einem bestimmten Turnus fortgefahrene. In die neue Rosse haut man dieselben Pflanzen wieder, mit denen man dann immer auf den zum Anbau bestimmten Gründen abwechselt. Mehrere Landwirthe befolgen dieses

System nicht so gewissenhaft, sondern pflegen die früher angebaut gewesene Rose ungeschmälert als Weide zu benutzen, und dagegen für die neue Rose immer wieder neuen Urwaldboden zu verwenden. Andere aber begnügen sich, die das erstmal abgeholtzte Fläche mehrere Jahre nach einander in Anbau zu nehmen, um dadurch den Boden schneller vom Gestrüpp zu reinigen, und um zugleich das Auftkommen schädlicher den Boden aussaugender Pflanzen zu verhindern. Diese verschiedenen Methoden richten sich lediglich nach der Natur des Bodens, den der Anbauer frühzeitig kennen lernen muß, um nicht durch eine naturwidrige Behandlung sich und seinem Fortkommen zu schaden.

Hat man so viel Feld vom Walde befreit, als man beabsichtigt, um zu einer Plantagenwirtschaft übergehen zu können, so verläßt man entweder das angefangene System ganz, oder aber man verbindet beide mit einander.

Wer sich von einer Rosswirtschaft in letzterer Bedeutung einen Begriff machen will, der darf sich nur an die Landwirtschaft des Schwarzwaldes erinnern, welche nach eben den Grundsätzen verfährt. Die Schwarzwälder würden sich daher ganz in den Betriebsverhältnissen wieder finden, wenn sie sich auf brasilischen Facenden befänden, die sie im ihrem Vaterlande zu sehen gewohnt waren.

Nachdem der Fazendeiro denjenigen Bodenraum, den er für den Umtrieb der Plantagenwirthschaft bestimmt hat, von dem übrigen zum Theil rossierten, zum Theil mit Urwald besetzten, getrennt hat, und Erstere nach einem eigenen Systeme behandelt, ja sogar seine besondere Leute darauf hält, so fährt er fort, sich durch die Nossenwirthschaft den Bedarf seines Hauses zu sichern, das ist alljährlich eine gehörige Menge Bohnen, Welschkorn und Reis zu erzeugen, und zwar auf eben die Art, die ich oben beschrieben habe. Ist kein Urwald mehr vorhanden, so ändert er sein System. Statt daß er alljährlich immer eine neue Fläche des Walds zum neuen Nossenbau verwendet hätte, verweilt er nun, besonders wenn er schon hinlänglich Weide für sein Vieh hat, mit dem Wiederanbau länger auf einer und derselben Fläche. Die Zahl der Wiederholungen eben desselben Baues auf derselben Fläche ist nach der Lage, nach dem Klima, aber auch nach der Beschaffenheit der Nachhaltigkeit des Bodens verschieden. Nichts fürchtet der Brasilier so sehr, als das Aufkommen des Fahrenkrautes in den abgebrannten Waldstrecken, als das Kennzeichen der nun eingetretenen Abnahme der Ergiebigkeit des Bodens. Manche Landwirthe glauben diesem Uebel durch Wiederholung des Nossenbaues auf derselben Fläche in einer Reihe von Jahren nach einander zu begegnen,

andere aber schreiben eben dieser fortgesetzten Wiederholung die allmäßliche Verschlechterung des Bodens zu. Ganz gewiß vereinigen sich diese widersprechenden Ansichten in der rechten Mitte. Ausgemacht ist es, daß das Fahrenkraut nur da aufkommt, wo die fruchtbaren Theile des Humus aufgeschlossen sind. Eben so, daß es dem Boden in aufsteigender Fortschreitung alle Nahrungsstoffe entzieht. Daher möchte es ratsam sein, das Welschkorn mehrere Jahre hinter einander in demselben Boden zu pflanzen. Da es aber eben so ausgemacht ist, daß ein Anbau derselben Fruchtgattung den Boden aussaugt, so möchten zu lange dauernde Wiederholungen allerdings die besorgten Nachtheile bringen. Ist man daher einmal mit *Ver Rossé* so weit gekommen, daß man das überhandnehmen des Gestrüpps nicht mehr zu fürchten hat, und sind Wurzeln, Stöcke und allenfalls im Felde gebliebene Baumstämme verfaulst, dann möchte wohl am gerathensten sein, gleich nach der Milho-Endte zur Anlage jener künstlichen Wiesen zu schreiten, die in Brasilien sehr beliebt sind, und die man auch sehr gut zu machen versteht, besonders da diese nur so lange andauern, als die Periode des Wiedererzeugungstrieb der Pflanze, welche, da sie nie zum Saamen kommt, auch Gelegenheit giebt, in dem geeigneten Zeitpunkt wieder mit dem Milho austreten zu können. Ein solcher Rossen-

boden erzeugt, wie gesagt, besonders in den ersten Jahren seines Anbaues, eine Menge Grasesträuche u. s. w., daraus geben die brasilischen Niedwaldungen, Capoeira, hervor. Will man diese Böden rossieren, so muß mit ihnen so wie vordem mit dem Urwald verfahren werden. In diesem Beipunkt sucht der Fazendeiro hauptsächlich auch die Reinigung des Bodens von den zurückgebliebenen Stöcken Wurzelwerk u. s. w. zu bewirken und dahin zu arbeiten, daß sich die Ackerfläche mit einer Grasnarbe überziehe. Es ist nicht schwer zu bemerken, daß in den heißen Ländern so gut wie in Europa das Geheimniß, den Boden in nachhaltiger Kraft zu erhalten, darin bestehe, mit der Frucht zu wechseln, und nach Beschaffenheit der Dertlichkeit in der durch die Erfahrung angezeigten Zeit augenblicklich zwischen düngenden und aussaugenden Pflanzenarten abzuwechseln. Diesen Grundsatz befolgt der Brasilier schon durch die Art, wie er den Acker zur Weide umwandelt.

Diese Arbeiten, vorzüglich aber die Ausrottung der Waldungen, läßt der Brasilier entweder durch eigene Leute, Sclaven, oder durch gemietete Leute in Ausführung sehen. Es giebt eine Menge freigelassener Neger und Mulatten, und öfter auch Christen im Innern von Brasilien, welche als Taglöhner gerne auf einige Zeit in die Dienste eines Fazendeiro,

oder der Ankömmlinge treten, und diese Ausrottungsarbeiten, die sie von früher Jugend an gewohnt sind, sehr gut ausführen. Manchmal kann man sich auch der eingeborenen Ureinwohner bedienen. Diese vermiethen sich aldeasweise, das heißt, eine ganze Ortschaft zusammen für Ausführung großer Ausrottungsgeschäfte. Man veraccordirt an sie dann gewöhnlich die ganze Arbeit gegen eine Summe, oder man nimmt sie auch in Taglohn.

Dieses geschieht jedoch nur dort, wo man Mangel an eigenen Leuten hat. Der Ankömmling, der sich in dieser Lage stets befinden wird, da ihm jetzt auch die Möglichkeit Sklaven anzukaufen abgeschnitten wurde, wird sich zu einer solchen Aushilfe verstehen müssen.

Auf denjenigen Facenden, auf denen die Rossen mit der Plantagen-, auch sogar öfter mit der Weidewirtschaft verbunden ist, wird ihr eine nach den ökonomischen Zwecken der Wirtschaft im Allgemeinen abgegrenzte Ausdehnung gegeben. Manche Gazendeiros machen dann die Rossenwirtschaft zum Hauptgegenstand ihrer Bestrebungen, und treiben das Plantagengeschäft nur in so weit, als die Erzeugnisse derselben zum Hausgebrauch nötig sind. Sie suchen die Gewinne durch den Verkauf der Erzeugnisse aus der Rossenwirtschaft zu sichern. Dieses ist meistens der Fall bei kleinen Gütern, die eine

beträchtliche Ausdehnung der Pläntagen nicht zu lassen. Hier sieht man nun nur so viel Kaffee bauen, öfter nur so viel Zucker angepflanzt, als man gerade im Hause verbraucht, dagegen eine große Menge Welschkorn, Bohnen und Reis für den Verkauf gezogen werden. Bei andern Facenden, vorzüglich auf den Campos, sieht man das Hauptaugenmerk auf die Erziehung der Thiere, des Kindviehes, der Pferde oder der Maulthiere gerichtet, und dann wieder sowohl die Rossen- als die Plantagenwirthschaft nur in so weit betrieben, um das Bedürfniß der Facende zu decken. Güterbesitzer dieser Art suchen den Gewinn durch den Verkauf der gezogenen Thiere zu erzielen. Fazendeiros der Art, deren Hauptbetrieb die Rossenwirthschaft ist, die aber doch auch alle andern der Plantagenwirthschaft angehörigen Pflanzen für den Hausgebrauch bauen, und z. B. keine eigenen Zuckermühlen besitzen, aber doch Zucker anbauen, pflegen die ganze Erndte an den benachbarten Besitzer einer Zuckermühle gegen Lieferung einer gewissen Menge Zuckers zu überlassen. Oftter auch werden von großen Engenhos die Erndten der benachbarten Zuckerpflanzungen zusammen gekauft, und der Eigenthümer betreibt dann sein Geschäft gewissermaßen fabrikmäßig.

Der Mandioccabau. Noch ist des Anbaues der Mandioca zu erwähnen, welcher in den tiefer-

gelegenen eigentlich heißen Gegenden zum Nossenbau gehört.

In solchen Gegenden pflegt man entweder nur wenig oder gar kein Welschkorn zu bauen, und den viel mühsamern und lange andauernden Anbau der Mandiocca vorzuziehen.

Die Mandiocca ist für die heißen Länder das zweite Surrogat unseres Getreides. Sie liefert das unter dem Namen Farinha bekannte Mehl, welches jedoch verschiedene, sogar im Handel bekannte Erzeugnisse durch künstliche Behandlung liefert. Es gibt nämlich eine grobe und eine feine Art von Mandiocca-Farinha, die Erstere enthält neben dem sehr schmackhaftem Gries noch allerlei Fasern, welche auch ohne Nachtheil genossen werden, die dagegen dem Ganzen das Ansehen der Sägespähne geben. Die feinere Art, die man durch Sieben erhält, ist diejenige, die täglich genossen wird. Von diesem Mehl werden viele Speisen zubereitet. Man ist es in Suppen, man macht daraus auch gebrannte Suppen, die wie die Hafermeblsuppen schmecken. Man backt es mit Eiern und fertigt daraus Pfannenkuchen. Man röstet es trocken, fertigt daraus Klöße u. s. w. Die gewöhnlichste Genussart kommt mit der des Welschkorns überein, indem man die Mandiocca unter die Gemüse mischt, die man zu sich nimmt. Viele essen sie ganz trocken.

Wird die Mandioeca künstlich behandelt, so kann man aus ihr die Tapioca, ein der Ararata nicht unähnliches Erzeugniß und Sago ziehen. Unter diesen Formen ist die Mandioeca selbst in Europa bekannt, und ein Gegenstand des auswärtigen Handels geworden. Daß sie sehr gesund und nahrhaft ist, daß ihre Wurzel, wenn sie frisch und noch mit dem Saft angefüllt ist, giftig sei, sind bekannte Dinge, die ich hier übergehe. Es giebt mehrere Arten von Mandioeca, allein nur die eine von ihnen ist diejenige, die die Farinha liefert, wovon ich gesprochen habe. Die übrigen, wie z. B. Mandioeca doce wird als Gemüse angepflanzt und verspeist.

Diese Pflanze wird im Lin. System Jatropha Moniat *) genannt, und kommt nur in den heißen Ländern fort. In den Gebirgsgegenden von Brasilien findet sie sich nicht mehr, und unter dem 29. Grad südlicher Breite kann sie nur noch in tiefen Lagen, die die Ortsbeschaffenheit noch überdem besonders begünstigt, mit Vortheil angebaut werden.

Diese Pflanze gehört zu den Staucharten, sie wird 3 bis 4 Fuß hoch, hat ein dünnes, astiges,

*) *Jatrepha. Flores monaci. Cal. O. Cor. 1 petala in-sindibuliformis. Stom. alterna breviora Cor. Spetola patens Sül. 32 fidi Cap. 3. cocca. Sem. sub salitoria. Sp. 1) Mollucana, 2) Variegata, 3) Cureus, 4) Spinoso, 5) Lerbacca, 6) Urens, 7) Monihat, 8) Jonipha, 9) Clandulosa, 10) Glauca.*

mit einer röthlichen glänzenden Rinde überzogenes Stämmchen. Sie nimmt mit dem magersten und sandigsten Boden verlich, aber sie liefert doch nach Verhältniß des grössern oder geringern Humusgehalt entweder kleinere, oder grössere und dicke Wurzeln. Die Stärke der Wurzeln übertrifft oft die eines dicken Mannsschenkels.

Man pflegt die Mandioca *) in den Neubruch zu bauen. Sie ist in den heißen Ländern das eigentliche Gewächs der Nossen, und wegen der Art ihres Anbaues geschickter als das Welschkorn, um den Boden erfolgreich zu reinigen. Indessen dauert ihre Wachstumsperiode sehr lange, und sie saugt den Boden aus. Umstände, die die Führung einer Nossenwirtschaft in den heißen Ländern sehr von denjenigen unterscheiden, die im Innern geführt wird, bei der der Welschkornbau statt findet. Man kann, wenn man es namentlich mit einem Urwalde zu thun hat, nicht hoffen, durch die Ausrottung desselben so schnell zum Besitz einer Weide zu gelangen,

*) Diese Pflanze ist seit undenklichen Zeiten in Südamerika bekannt gewesen. Die Jesuiten haben das Mehl aus der Wurzel der Cassabystanze bei ihrer Niederlassung in Para angetroffen, wo es die Portugiesen unter dem Namen ñi benutzten. Azara fand es bis zum 29. Grad südlicher Breite. Uvá traf diese Pflanze in den höheren Gegenden von Südamerika nicht mehr an.

als es bei dem Anbau des Welschkorns möglich ist. Man muß sich vielmehr neben dem Anbau der Mandiocea, als Stellvertreterin des Brotes, noch zu der Herrichtung einer besondern Weideanlage verstehen, und statt daß man bei dem Welschkornbau das Meiste der Natur selbst überlassen kann, muß man hier mit vielen Arbeitsaufwand zum Ziele zu kommen suchen. Um nach der Sprache der Landwirthe zu reden, gehört auch die Mandiocea nur in das Ausgeländ, während der Bau des Welschkorns in einer natürlichen Rotation fortgeht. Diejenigen, welche mit Anwendung der Mandiocea eine Nossenwirthschaft betreiben, suchen sich durch den Anbau der schwarzen Bohnen zu helfen und diesen die Stelle anzugeben, die in dem Innern der Anbau des Welschkorns einnimmt. Hier werden die Bohnen für sich ohne Beimengung einer andern Pflanzenart gebaut. Auch sie sind eine Hackfrüchtenart, und ihr Bau reinigt demnach den Boden, der dadurch geschickt wird, den Graswuchs aufzunehmen, daher eine gute Weide zu erziehen. Indem man nun den Mandioceabau wirklich als einen Bau des Ausgeländes behandelt, aber dafür sorgt, daß die Anlagen so eingerichtet werden, daß es dem Gute zu keiner Zeit an reifer Mandiocea ermangeln möge, so sucht man den Bohnenbau in einem mit der Weide, oder Grasanzpflanzungen künstlicher Art, fortlaufenden Turnus zu vereinigen.

Solche Rossenwirthschaften bestehen dann hauptsächlich aus drei verschiedenen Anlagen, aus jener der Bohnen, abwechselnd mit dem Grasbau oder mit der Weide, und aus jenen der Mandiocea, deren Bau immer eine drei-, eine zwei- und eine einjährige Pflanzung nachweisen muß, um in jedem Jahre einer Erndte sicher zu sein. Gehen diese Wirthschaften wie gewöhnlich in den Plantagenbau über, oder werden sie mit demselben verbunden, so tritt dann der Rossenbau wieder in Ansehung des ihm ursprünglich gegebenen Umfangs in eben jene Unterordnung zurück, von der ich eben gesprochen habe.

Da ich bei dem Bau der Bohnen, der auch hier zu Land hinlänglich bekannt ist, nichts besonderes zu erwähnen habe, so werde ich hier das Nöthige von der weniger bekannten Mandiocea sagen, die in Brasilien bei dem Anbau der heißen Länder eine so bedeutende Rolle spielt.

Um ein Feld für den Bau der Mandiocea vorzubereiten, muß man ihn so tief als möglich hacken, ja man soll ihn eigentlich völlig rajolen, da die Wurzeln dieser Pflanze, deren Gewinn man lediglich beabsichtigt, sehr tief gehen. Die Förderung der Rajoalarbeit hängt sehr von der Witterungsbeschaffenheit ab. Bei regnerischer Witterung, während des Rottens, werden die abgebaute Pflanzen und Stämme satt dürr, zum Theil faul, und entwickeln unglaubliche

lich schnell eine nicht gehndete neue Pflanzenwelt, die in saftigen das Verbrennen des Waldes sehr hindernden Gebilden aus dem schnell entstehenden Moder hervorschießt. Ist das Verbrennen gehörig gelungen und der Boden tief ausgehakt von den Wurzeln der Pflanzen und Bäume gehörig gereinigt worden, so ist der Boden zum Mandioccaanbau hinlänglich vorbereitet. Um die Pflanze anzubauen, verfertigt man Löcher, welche 2 Fuß von einander entfernt sind, in dieselben werden die Ableger der Mandiocca gebracht, so zwar, daß zwei Augen über dem Boden heraussehen. Diese Ableger treiben in kurzer Zeit Blätter, denen der Weinreben nicht unähnlich, ihnen folgt das Stämmchen. Hat dieses eine Höhe von einem Fuß erlangt, so wird das Land vom Unkraut vermittelst der Haue gereinigt und die Augen am Stämmchen, aus welchem Reste treiben, ausgebrochen. Die Pflanze wird später behäufelt. Ist die Pflanze ein Jahr alt, so wird sie bis auf einige Zoll vom Boden abgeschnitten. Die Mandiocca wird nach Verlauf von 14 bis 18 Monaten reif. Man erntet davon gerade so viel, als man zur Verfertigung der Farinha nöthig hat.

Man unterscheidet zwischen der spät reifenden und zwischen der süßen Mandiocca. Die letztere reift nach Verlauf eines Jahres. Eine Mandiocapsanzung sieht drei Ernten in der Zeit von fünf Jahren,

da die bei der ersten Erndte zurückbleibenden Wurzeln wieder ausschlagen.

Selten pflegt man den nämlichen Acker, der Mandioca trug, wieder mit derselben anzupflanzen. In diesem Falle muß man den Acker sehr stark düngen.

So wie der Landwirth zu Verfertigung der Farinha aus Welschkorn, aus Mangel von Mühlen angewiesen ist, so ist hier der Nossenwirth zu Verfertigung der Farinha aus Mandioca genöthigt; der Anfömmeling muß demnach diese Kunst erlernen.

Die Farinha wird aus der Wurzel dieses Gewächses bereitet. Sie gleicht der Wurzel der Meerrettichpflanze, ist jedoch stärker als diese. Man erntet sie nicht auf einmal, da sie, sobald sie dem freien Luftzug einige Tage ausgesetzt ist, zu faulen anfängt. Sie wird nun sogleich abgeschabt, gewaschen und vermittelst eines Reibeisens geraspelt. Um sich diese Arbeit zu ersparen und solche zu fördern hat man Maschinen, durch die man die Arbeit schneller befördert. Die geraspelten Spähne bringt man unter eine Presse, vermittelst der, der Saft, welcher Blausäure enthält und daher Gift ist, völlig entfernt wird. Sind die Spähne ganz trocken, so kommen sie auf eine flache kupferne über gelindem stets fort dauernden Feuer gesetzte Pfanne. Daselbst werden sie so lange umgerührt, bis sie vollkommen trocken sind, und einen angenehmen Geruch, dem des heißen

Brotes nicht unähnlich, von sich geben. Die Güte des Mehls hängt vorzüglich von der Vorsicht und Geschicklichkeit des Rösters ab. Die Röstung wird verlängert, wenn das Mehl aufbewahrt oder verschickt werden soll. Nachdem das Mehl vom Feuer genommen ist, wird es gesiebt; das Erzeugniß ist die erste Gattung der Mandioca. Was im Siebe und bei der Auspressung an Fasern zurückgeblieben ist, kommt abermals zur Röstung, und dieses ist zweite Gattung der Mandioca. Die feinste Gattung, jedoch in Brasilien wenig im Gebrauche, ist die Tapiocca, die auf folgende Art zubereitet wird. Nachdem die geriebene Mandioca einmal ausgepreßt und wieder aufgelockert worden ist, gießt man Wasser hinzu, läßt dieselbe eine Zeit hindurch stehen, damit es sich mit den schleimigen Theilen derselben wohl sättige, läßt es dann vorsichtig ablaufen und preßt den Rückstand gelinde, den man zum völligen Abtrocknen wieder auf die Pfanne bringt, wodurch man die Tapiocca, eine Art Sago erhält, die sehr gesund und nahrhaft, selbst eine Speise für Kranke und Kinder ist.*)

*) In den nördlichen Provinzen von Brasilien pflegt man das gewonnene Mandiocamehl mit Wasser zu vermischen, und dem Anfang einer Gährung auszusetzen, wodurch es dichter und wohlgeschmeckender, aber auch für die Gesundheit schädlicher sein soll, da es die Entstehung von kalten Fiebern begünstigt. Diese Art von Mehl wird Farinha d'Agua genannt.

c) Die Plantagenwirtschaft.

Unter der Plantagenwirtschaft versteht man in Brasilien diejenige, welche die Gewinnung des Kaffee, Buckers, der Baumwolle, des Taback's, öfter auch des Indigo, des Thees u. s. w. im Großen zum Zwecke hat. Wie ich schon erwähnte, sind solche Wirtschaften gewöhnlich mit den Roffenwirtschaften der einen oder andern Art in Verbindung gebracht, und diese dann eine nach Bedürfniss der Fäcende beschränkte Arbeitszugabe für die Kultivatoren.

Mit allen Wirtschaftsarten ist der Obstbau verbunden. Er bedarf aber seiner Eigenthümlichkeit wegen einer besondern Untersuchung.

Da alle diese Betriebsarten dem deutschen Ankömmling fremd sind, so werde ich mich über sie so umständlich als möglich verbreiten, um sie in den Stand zu setzen, dasjenige, was sie davon bereinst in Brasilien selbst zu sehen Gelegenheit finden werden, genauer beurtheilen zu können.

1) Der Kaffeebau. Der Kaffee wird von dem Baume gewonnen, der nach dem Systeme des Jussieus zu dem Geschlechte der Rubiaceen gehört. Der Kelch der Blüthe ist einblättrig, länglich, fast trichterförmig, mit fünf Abtheilungen von plattem Rande. Fünf auf der Koralle stehende hervorspringende Staubfäden haben einen Griffel zwei Stigmas. Die

Blumen büschelweise, bis auf fünfweis. Die Blüthe ist der des Jasmins ähnlich, von angenehmen jedoch sehr schwachem Geruch, kurzstielig und geht aus den Winkeln des Blattes hervor, und zwar an dem entblößten Theile der Zweige. Die junge Frucht enthält fast die Dicke, und Gestalt der kleinen Herzfrische, endigt sich mit einer Narbe, zeigt im Anfang ein leichtes Grün, dann wird sie röthlich, hierauf hochroth und bei vollkommner Reife dunkelroth. Das Fleisch der Frucht ist schleimig, von süßlichem nicht unangenehmen Geschmack. Trocken wird die Kirsche runzlich. Dieses Fleisch umgibt zwei kleine dünne ovale, engverbundene, auf dem Rücken gerundete, an dem Punkte, wo sie verbunden sind, platte Schalen von weißgelblicher Farbe, von denen eine jede einen Saamenkern von der nämlichen Gestalt enthält, auf der einen innern Seite, der Länge nach, mit einer Furche durchzogen.

Diese Frucht ist der Kaffee, so wie er im Handel vorkommt.

Der Baum, auf dem diese Frucht wächst, erreicht in Brasilien eine Höhe von 10 bis 16 Fuß. Er bildet eine ziemlich große Krone. Der Stamm ist gerade, sehr astig. Die Astte stehen sich entgegengesetzt, sie sind lang und horizontal geöffnet, doch biegsam, gerundet, biegsam, in Brotschenräumen knotig, bedeckt, mit einer feinen weißen Rinde.

Das Holz ist nicht besonders hart, von süßlichem, fadem Geschmack. Die Blätter sind gegen den Gipfel gestellt, sie sind ganz und an beiden Enden spitzig. Sie werden 3 Zoll lang und $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, oder auch länger, sie stehen zwei und zwei gegen einander über, geneigt und oben mit einer sehr saftigen schönen grünglänzenden Farbe überzogen, etwas gewässert, unten blasser, ungezähnt, ungezackt.

Der Kaffeebaum liebt guten, tiefen, trocknen, leichten Boden. Gute Pflanzer vermeiden den Kaffee in der Ebene, noch mehr in feuchtem Boden anzupflanzen. Sie wählen daher bodenreiche Hügel und Berge.

Der Boden, welcher zu Anpflanzung einer Kaffeeplantage verwendet wird, muß sorgfältig gereinigt werden. Wo man diese Vorarbeit vernachlässigt, darf man keine sichern Erfolge von der angelegten Pflanzung erwarten. Das zweite ist ein regelmäßiger Baumansatz, da von der Weite der Bäume und von dem Luftzuge, der ihnen zukommt, das Gedeihen derselben vorzüglich abhängt.

Manche Pflanzer säen den Kaffee, oder versetzen die von dem ausgefallenen Kaffee aufgegangenen Pflänzchen wieder, andere stecken auch nur abgeschnittene Zweige der Reste in die Erde.

Wählt man die erste von diesen Methoden, so setzt man die Kaffeebohne, am besten die ganze Kirsche,

in den Schatten anderer Bäume. Sind die Pflänzchen einen Fuß lang geworden, so hebt man sie zum Versehen mit der Wurzel und mit der dieselbe umgebenden Erde heraus. Am besten ist es damit einen ziemlich großen Käss auszustechen. Wer diese Vorsicht außer Acht läßt, kann sicher sein, daß seine Pflanzen im Wachsthum gegen andere um ein volles Jahr zurückstehen werden.

Man pflegt diese Pflänzchen in Entfernungen von 6 Fuß von einander, besser aber von 9 Fuß zu setzen, so daß dann ein jeder Kaffeebaum zu Ausbreitung seiner Reste einen Raum von 18 Fuß hat. Die Bäume müssen in Linien gesetzt werden, damit die Luft gehörig durchstreichen kann und die Sonne freien Zugritt hat. Diejenigen, die ihre Bäume niedrig halten, wählen weitere, die andern, die sie hoch ziehen, engere Räume. Die Erfahrung hat an allen Orten gelehrt, daß die erste der letzten Methode vorzuziehen ist.

Man läßt die Bäume in der Regel 10 bis 12 Fuß hoch werden und schneidet, um diesen Zweck zu erreichen, die mittlern emporwachsenden Schosse ab, die man dann auch wieder zu Vergrößerung der Plantage durch Versehen benutzen kann.

Nach dem Breitegrad kommt der Kaffeebaum in Brasilien früher oder später zur Tragbarkeit. Vom 15. Grad nördlicher Breite, nach aufwärts zum Äqua-

ter, trägt der Kaffeebaum schon im dritten Jahre volle Ernteten. Dagegen er in der Gegend von Rio de Janeiro schon fünf Jahre dazu nötig hat. In den Hochgebirgen und mehr südlich gelegenen Ländern dauert dieses noch länger.

Die Erde um die Bäume wird fleißig aufgehäckt und Unkraut, wo es sich zeigt, vertilgt. Die abgängigen Reste werden entfernt und auf die Erhaltung der Gesundheit der Stämme ein vorzügliches Augenmerk gerichtet. Manche vertilgen sogleich alle aus dem Boden tretenden Nebenschosse, andere ziehen den Kaffee mehr strauchartig und lassen daher diese Wurzelbruten emporziehen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß man die leichtere Art mit Mühen allein in den hochgelegenen Gegenden von Brasilien in Anwendung bringen kann, da dagegen in tiefern Lagen zu den Füßen der Hochgebirge, oder auf den niedern Hügeln der Ebenen die erste Pflanzungsart den Vorzug verdient. Geben Pflanzen aus, so müssen sie durch andere sogleich ersetzt werden. In den Zwischenräumen zwischen den Baumreihen soll nichts angepflanzt werden, der Kaffeebaum hat zu seinem Fortkommen des ganzen Humusgehalts der ohnehin magern und leichten Erde vonnöthen, die sein Standort ist.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Kaffeebau ein eigentlicher Obstbau ist, da er dieselbe Pflege

und Vorsicht wie dieser nöthig hat. In so fern schon erfordert er nicht wenig Arbeit und Aufmerksamkeit, sie häuft sich aber ganz außerordentlich zur Zeit der Erndte. In manchen Gegenden Brasiliens bringt der Kaffeebaum drei Erndten im Jahr, in allen aber eine Vor- und eine Nachlese. Da die Kaffekirsche nicht auf einmal reift und nur die reife Kirsche guten Kaffee giebt, so gehört einige Kenntniß, Uebung und Aufmerksamkeit dazu, richtig zu pflücken. Man pflückt sie wie bei uns die Kirschen, da die Bäume nicht hoch und die Äste sehr biegsam sind vom Boden aus, legt die reifen Beeren in einen Korb und sammelt so das ganze auf Haufen.

Die Reife der Kirsche erkennt man an ihrer Farbe, aber auch dann, wenn sie vom Stiel läßt. Die erste Arbeit nach vollzogener und nach Hanse geschaffter Erndte ist die Trocknung der Kirsche. Zu diesem Ende hat man große mit Thon ausgeschlagene ganz ebene Zinnen im Freien, die der Sonne sehr ausgesetzt sind. Die Kirschen werden hier dünne ausgebreitet, öfter umgedreht, und mit dem Trocknungsgeschäft so sehr, als es die Umstände zulassen, geeilt, um dem der Trocknung und Güte des Kaffee so schädlichen Regen auszuweichen. In Gegenden, die mehr als andere und auf eine ungewöhnliche Art dem Regen zur Zeit der Erndte blos gestellt sind, hat man eigene große Trockenhäuser, und will lieber

der Sonne entbehren, als sich der Gefahr der nassen Witterung preis geben.

Während der Trocknung schrumpft nun das Fleisch der Kirsche völlig zusammen, springt aber auch meistens an einer oder der andern Seite auf und entlädt sich nicht selten des Kernes, der die Kaffeebohne enthält.

Vor Zeiten hatte man in Brasilien die Gewohnheit die Kirschen auf Haufen gähren und faulen zu lassen, und sich dadurch des Kirschensleisches zu entledigen. Diese Methode hat jedoch die Erfahrung als verwerflich dargestellt und man ist von ihr abgekommen.

Sind die Kirschen getrocknet, so werden sie auf die Kaffeemühle gebracht, die gewöhnlich durch ein Wasserrad in Bewegung gesetzt wird. Die Mühle gleicht einer Tabakstampfe; senkrechte Stößer, welche in einem hohlen Behälter niederfallen, werden durch ein Kammrad gehoben und niedergeworfen und dadurch die Frucht von einander gesprengt, wodurch der Kern herausfällt, welches der Kaffee ist. Man nimmt nun die ausgestoßenen Bohnen heraus und bringt sie zur Reinigung auf Windmühlen, welche gerade so zusammengestellt sind, wie die Getreidewindmühlen, die gereinigte Bohne fällt dabei in eine Vertiefung und der Unrat wird von dem Winde fortgetrieben.

Plantagenbesitzer, welche sich einen Ruf erwerben wollen, lassen nun die Bohnen nach Verschiedenheit ihrer Größe, Farbe und Gestaltung auslesen, und beseitigen vorzüglich alle durch die Stampfer zerschmetterten oder zerbrochenen Bohnen.

Nach dieser verschiedenen Güte verkaufen sie nun auch die Waare.

Meistens wird der Handel auf den Facenden abgeschlossen, wohin die Händler und auch die Tropeiros kommen. Gestern aber verführen ihn die Pflanzer nach den Handelsstädten in Säcken von groben im Lande selbst gemachten Baumwollentuch.

Die Kaffeeplantagen müssen alle 15 bis 20 Jahre erneuert werden. Dieses geschieht dadurch, daß man kräftige Wurzelausschläge ausschäfet, und dann den alten Stamm entfernt, oder daß man zwischen die Reihen der alten Bäume junge Pflanzen setzt, und wenn diese eine gewisse Höhe erreicht haben, alle alten Stämme herausnimmt, oder aber, indem man sich eine neue Anlage macht und dann den alten Anbau seinem Schicksale überläßt.

2) Der Zuckerbau. Das Zuckerröhr gehört nach Lin. zu der Klasse der Triandria, Digynia.

Das Zuckerröhr wurde von den Portugiesen 1420 nach Madeira verpflanzt, und von den Spaniern um dieselbe Zeit nach den canarischen Inseln. Später kam es nach Westindien und zuletzt erst auf das feste

Land von Südamerika, wohin es die Portugiesen von Madeira brachten. Es erreicht eine Höhe von 8 bis 12 Fuß und eine Dicke von 3 Zoll. Die Reife erkennt man an der gelben Farbe der Stämme, dann ist der in den vielen feinen Röhrchen der Pflanze verbreitete Saft auf dem Kulminationspunkt seiner Süßigkeit. Der Zuckersaft, welcher aus der Pflanze durch Quetschen gepresst wird, enthält Zucker, Schleimzucker, Gummi, grünes Salzmehl, Apfelsäure, Extraktivstoff und Gyps.

Brasilien führt jährlich eine große Menge Zucker aus. Schon vor dem Jahr 1640 sandte es nach Portugal jährlich 120,000 Fass, und von Portugal ging der weitere Handel nach Europa. Man unterscheidet heut zu Tage noch folgende Sorten: fein, mittel, ordinar weißen, gelben und braunen Zucker. Dem brasilischen Zucker wird vor dem westindischen der Vorzug beim europäischen Handel gegeben. — Man unterscheidet die Zuckergüte von Brasilien inzwischen nach den Ausfuhrorten.

Der Zucker wird in Kisten verführt, die nach der Verschiedenheit der Handelsplätze, wohin sie bestimmt sind, verschiedenes Gewicht haben. Nach Hamburg geben Kisten von 2000 Pfund, nach Mantes und Bordeaux von 400 Kilogramm.

Man baut in Brasilien zwei Arten des Zuckerröhres, das Guyennische und das Orahaitische.

Die letztere Art ist die beliebteste.

Zum Zuckeranbau wählt man gewöhnlich einen fetten Boden, der sehr humusreich ist und in der Ebene liegt. Doch habe ich auch manche Anlage an niedern Hügeln und in leichtem thonigen Boden gesehen.

Der Boden zum Zuckeranbau sollte vor der Anpflanzung sorgfältig gereinigt sein. Im Rossenboden nimmt man dieses so genau nicht, hat aber von ihm auch nicht den Ertrag zu erwarten, der sich sonst ergiebt.

Wenn der Boden hinlänglich aufgeräumt ist, so werden Schnittlinge, welche von dem Zuckerrohr genommen sind und 6 Zoll Länge haben, mit 3 bis 4 Knoten versehen in die Furchen des Bodens, die mit der Haue zuvor gemacht worden, gelegt, und mit Erde von 3 bis 4 Zoll überdeckt. Die Pflanzen schließen bald in die Höhe.

Während des Wachsthums muss der Acker behakt und vom Unkraut gereinigt werden. Dies geschieht wenn die Pflanze noch klein ist.

In 15 Monaten kommt das Rohr zur Reife. Doch macht die Höhe der Lage und der geographische Breitegrad hierin einen beträchtlichen Unterschied. In fühleren Gegenden bedarf die Pflanze zu ihrer Beirigung auch einen längern Zeitaufwand. Dieser Unterschied geht so weit, daß Plantagen in mehr nördlichen angemessenen Lagen mehrere Jahre nach ein-

ander benutzt werden können, während Pflanzungen in den höheren Regionen oder mehr im Süden und in minder günstigen Lagen alle Jahre erneuert werden müssen.

Viele Zuckerpflanzer verkaufen das Zuckerrohr auf dem Acker an die Eigentümer benachbarter Zuckermühlen. Die Vermöglichern besitzen dergleichen selbst und versetzen den Zucker. Eine solche Zuckermühle wird gewöhnlich mit einer Branntweinbrennerei verbunden, und ein solches Geschäft heißt dann Engenho.

Die Zuckermühle besteht aus drei senkrecht neben einander stehenden, sich an ihren Umkreisen berührenden dicken Walzen aus dem härtesten brasilischen Holze, welche oben mit horizontalen Zahnrädern versehen sind, die in ein senkrecht herablaufendes Zahnrad eingreifen, welches wieder von einem großen horizontalen über der ganzen Einrichtung schwebenden Kammrade, dessen Zähne senkrecht nach unten gehen in Bewegung gesetzt wird. Dieses große Zahnrad steht mit einem Wasserrade in Verbindung, welches durch das Wasser betrieben wird. Unter den oben angeführten senkrechten Walzen ist ein großes hölzernes Becken nach Art der Weinkeltern angebracht, in welches der ausgepreste Zuckersaft abläuft. Die Apfelsäure des Zuckersaftes wird durch Aschenlauge oder Kalkstein gesättigt. Man läßt ihn dann kochen, und vor hier wird er durch Rinnen

fogleich in den kupfernen Kessel abgeleitet, in welchem er bis zur Syrupsdicke eingelocht, öfter auch mit Eiweiss, oder Blut, oder Hibiscusschleim abgeklärt wird.

Manche Zuckermühlen werden statt durch Wasser durch Ochsen in Bewegung gesetzt, dann geht über die zum Pressen des Zuckerrohrs bestimmte Walzen ein horizontaler Baum hin, der durch eine Vorrichtung von den im Birkel herumgehenden Ochsen jedoch nur äußerst mühsam in Bewegung gesetzt werden kann.

Der Arbeiter, welcher das Geschäft des Auspressens zu besorgen hat, nimmt eine Anzahl Zuckerrohrstengel und bringt sie an die sich gegeneinander bewegenden Walzen, welche sie auch alsbald anfassen und völlig zerdrücken, indem sie solche durch sich hindurchziehen. Der Saft, welcher sich in den Stengeln befindet, wird hierdurch auf das genaueste ausgepreßt, und läuft an den Walzen nach dem vorerwähnten Becken herab.

Der Kessel, in dem der ausgepreßte Saft gesotten wird, hat oben gewöhnlich 6 Fuß im Durchmesser und eine beträchtliche Tiefe. Hier werden alle auf die Oberfläche der Masse aufsteigenden Unreinigkeiten abgeschwemmt. Sodann wird die heiße Masse in ein anderes und zwar hölzernes Gefäß abgeleitet und etwas Laugensalz hinzugehängt. So bleibt dann der

Gast einige Tage stehen und krystallisiert sich, während die ganz reine Flüssigkeit abläuft. Das Krystallirte ist der Rohzucker, Moscovado, das Flüssige der Syrup oder Melasse.

Der Moscovado, das ist der braune oder gelbliche honigartig schmeckende schmierige Zucker, von süßem, oft etwas scharfen oder weintigen Geschmack. Wenn er fertig ist, befindet er sich zum Theil in flüssigem Zustand, meistens aber krystallisiert. Um ihn recht rein zu machen, läßt man den Syrup allmählig abtropfen, welches man dadurch befördert, daß man auf die Oberfläche des Zuckers von 10 zu 10 Tagen Thon, der mit Wasser angemacht ist, auflegt. Dieser Zucker heißt Terre-Zucker. Er kommt unter diesem Namen in den Handel und wird von den Zuckerraffinerien bezogen.

Der krystallirte gepulverte weiße Zucker, der der Hauptgegenstand des Handels ist und in Kisten nach den Seestädten, und von da nach Europa geschafft wird, ist reiner und syrupsfreier als der vorige, dient ebenfalls den Raffinerien zur weiteren Verfertigung, und ist, so wie der Syrup, ein brauner Zuckersaft, der von den Trockengefäßen abtropft; ist Kaufmannsgut, welches in Fässern versendet wird.

Der Cachas wird aus dem Bodensaft der Abdampfungskessel gebrannt.

Die Papadura wird aus Moscovado und Milch-

Garinha zu einem Backkuchen bereitet, der die Form der Backsteine hat, braun aussieht und als Speise verzehrt wird.

3) Der Baumwollenbau. Die Baumwollensände, welche in Brasilien angebaut wird, ist die unter dem Namen *Gossypium barbadense* Lin., auch *Gossypium herbaceum* Lin., bekannte Pflanze. Sie wächst in Ostindien und Afrika wild. Ob dieses auch in Brasilien der Fall sei, ist mir unbekannt. *Gossypium barbadense*, obwohl dem nämlichen Geschlecht angehörig, ist doch von *Gossypium herbaceum* sehr verschieden, denn bei der krautartigen Baumwolle ist die Wolle so gedrängt in der Saamenkapsel, daß es nicht möglich ist sie wieder hinein zu bringen. Auf den englischen Colonien unterscheidet man zwischen Green Seed Cotton und Shrub Cotton. Bei der einen Varietät der ersten Art hängt die Wolle so fest an dem Kerne, daß man sie davon nicht anders als mit der Hand befreien kann. Man baut sie daher nur für die Verfertigung der Dochte; übrigens ist sie sehr fein. Die Green Seed Baumwolle hat größere Kerne, die Wolle ist nicht so fein, aber sie trennt sich leichter vom Kerne. Sie ist auch in der Regel feiner als andere Baumwollenarten. Beide Arten tragen schon Kapseln, wenn sie auch nur noch Büsche sind, werden aber so stark wie Bäume. Die Shrub Cotton hat folgende Abarten. Die gewöhnliche Sorte

von Jamaica. Man kann sie nur schwer reinigen. Die Brown Beardad. Mehr Wolle in den Kapseln und feiner. Nankeen gelb, wenig gesucht. Small seed. Die Kerne hängen fest aneinander. Die Kapsel ist groß, die Wolle ergiebig. Die Kerne geben rein und gerne ab. Man heißt sie die ächt Brasilische. Die Baumwolle kann in allen Gegenden von Brasilien angebaut werden.

Diese Pflanze liebt einen leichten steinigen Boden. Man pflanzt sie in die Rosse, die Vorfrucht bei diesem Baue ist das Welschkorn. So wie das Welschkorn geerndtet ist, wird im Monat Quintus oder Julius, bei gut trockner Zeit, das aufgewachsene Gestrüpp auf dem zum Anbau der Baumwolle bestimmten Felde zusammen gehauen und nachher verbrannt. Um September wird das Land leicht gehäckt und es werden die Löcher verfertigt, in welche die Pflanzen eingelegt werden.*). Diese Löcher kommen 2 Fuß weit aus einander zu stehen. Sie werden aber in geraden Linien gezogen. Man legt nun in ein jedes Loch fünf Saamenkörner und bedeckt sie wieder mit Boden. Die Pflanzen zeigen sich bald; man muß dann den Acker außerst rein halten.

*). In einigen Gegenden wird die Baumwolle im Februar oder März gesät, dann fängt die Erndte in der Mitte des August an und endet im September.

Die Stauden erreichen ihre gebörige Höhe und blühen schon im vierten Monat, im sechsten zum zweitenmal.

Da die Reife bald nach der Blüthe eintritt, so kann man die Baumwolle schon im fünften Monat und dann wieder im siebenten einsammeln. Die Zeit der Reife kündigt sich an, wenn die Kapseln gelb werden und sich zu öffnen anfangen. Die Kapseln werden von dem Stocke abgeschnitten und zum Austrocknen in die Sonne gelegt. Sind sie völlig ausgetrocknet, so wird die Baumwolle herausgenommen und von dem an dem Baumwollenhaar befindlichen schwarzen Saamen befreit. Ist nun auch diese Wolle noch einige Zeit der Sonne zum vollständigen Trocknen ausgesetzt worden, so wird sie in Ochsenhäute zusammengepreßt und ist zum Handel fertig.

Es ist ein sehr großer Unterschied in der Wolle, die Brasilien erzeugt; die eine ist sehr weiß, die andere gelblich. Es gibt sogar eine rothbraune Art, die jedoch kein Gegenstand des Handels nach Außen ist, sondern allein im Innern, vorzüglich in Minas Geraes, für Kleidungsstücke verwendet wird. Auch in Ansehung der Feinheit unterscheidet man mehrere Sorten. Diese Unterschiede röhren, so glaube ich, nicht so sowohl von der Bauart, die überall die nämliche ist, sondern von dem Boden und vorzüglich von dem Einfluß der Sonne her. Auf einen Mor-

gen ergiebt man gewöhnlich 300 Pfund Baumwolle über 10 Aroben. Die Baumwollstaude hat ihre sehr gefährlichen Feinde. Eine Raupenart, welche die Pflanzen zur Zeit der Blüthe zu befallen gewöhnt ist, und in Zeit von 3 bis 4 Tagen Blätter und Knospen der Staude auffrisst. Diese Raupen wandern von einem Felde zum andern. Man hat noch kein Mittel, wodurch sie zu vertilgen sind, kennen gelernt. Der Ertrag eines Morgen kann bei den Preisen zu 20 bis 22 Milreis, 36 bis 40 fl., ange nommen werden.

4) Der Tabackbau. Der Tabackbau hat in manchen Gegenden von Brasilien das Interesse der Landwirthe noch nicht in dem Grade erregt, den er verdient. Die brasilischen Tabackarten gehören zu den ausgezeichnetsten der Welt. Allein da auch der Tabackbau in den heißen Ländern dieselbe Aufmerksamkeit und Mühe erfordert, den er in Europa verlangt, so ist für sich klar, daß er, wo die Menschenhände noch so selten sind, auf den Landgütern nur eine untergeordnete Rolle spiele. Indessen wird dieser Anbau um so mehr Aufmunterung finden, je mehr seine Erzeugung in Europa bekannt werden wird.

Ich habe den Taback im Innern von Brasilien in den Rossen angebaut gefunden, wo man ihm durchaus keine Pflege schenkte, die Blüthenköpfe nicht einmal entfernte und ihn sehr hoch empor wachsen

Herr. Ich habe wieder Pflanzungen angetroffen, die genau so bestellt waren, wie diejenigen sind, die wir in Süddeutschland bewundern. An vielen Orten müßte er dem Wurkraut seinen Platz im Acker abtun, in andern stund er gemischt mit andern Pflanzen, deren Nähe er nicht vertrug. Demohngesachtet wird überall ein herrliches Blatt von ungemeinem Gewürz gezogen.

Ich sah daselbst vorzüglich die Nicotiana, Magrophilla, Fructidosa, die Virginica, die Marilandica, die Petiolata.

Über den Anbau darf ich um so weniger sagen, als er auch in Brasilien nach keinen andern als nach den Grundsäcken statt findet, die hier zu Land in Ausübung gebracht werden.

Was die Trocknung betrifft, so sind die Brasilier auch hierin noch keine Meister. Man pflegt an vielen Orten den Tabak statt zu blättern, mit der Wurzel auszuziehen, über im Freien mitten im Felde errichteten Gerüsten zu trocknen. Sobald das Blatt auf diese Art getrocknet worden, wird es abgenommen und verpackt und an die Tabackspinner verkauft, die es dann an einem Stabe über dem Feuer zu zoll-dicken Würsten in einander drehen. Die Händler verkaufen diese Tabacksorte im Innern. Sie wird geraucht und gekauert. Außerdem pflegt man den Tabak auf die in Europa bekannten Arten, sowohl

zu Rauchtaback als Schnupftaback zuzubereiten. Man fertigt häufig Cigarren, da das Schmauchen aus Pfeifen nur eine Sitte der Selaven und ganz gemeiner Menschen ist, und der Vornehmere sich nur der Cigarre bedient. Diese Cigarren sind entweder nach Art der Havanna-Cigarren gefertigt, oder aber es sind Papier-Cigarren, d. i. in Papierrollen eingewickelter Taback, der mit dem Papier geschmaucht wird. Ein jeder Brasilier fertigt sich diese in Ermangelung gemachter Cigarren auf der Stelle selbst, indem er ein wenig geschnittenen Taback auf ein vierseitig zugeschnittenes Papier bringt, dasselbe umschlägt, worauf die Cigarre zum Gebrauche fertig ist.

Welche Aussichten für den fleißigen und einsichtsvollen Tabacksbauer aus Süddeutschland in Brasilien hervortreten, darf ich nicht erst erwässnen!

5) Der Indigobau. Der Indigo, Anyl Indigofera, *) wächst in Brasilien in den Capoeira-Waldungen wild. Von den Brasilianern wird dieser wildwachsende Indigo häufig gebraucht, um daraus das Indigoblau zu fertigen. Das Farberzeugnis

*) Die im Handel vorkommenden Indigos röhren von vier verschiedenen Pflanzenarten her. Von der *Isatis tinctoria*, der *Is. Anyl*, der *Is. argentea* und *Is. disperma*. Am Rio Negro zunächst, an der Gränze von Brasilien, hat Humboldt die *Is. argentea* wildwachsend angetroffen, jedoch nur an vormalß von Indianern bewohnten Orten.

ist jedoch, wie man schon im voraus denken kann, schlecht, trocken, finster und ohne alle Anmuth. In mehreren Gegenden soll jedoch der Anz. auch angepflanzt werden. Man verfährt dann nach der Bauart, welche in Guatimala hergebracht ist.

Der brasilische Indigo trägt eine rothe traubensaftige Blüthe und gleicht der Erbse mit seinen gekrümmten Schoten. Derjenige, welcher in Guatimala gebaut wird, hat dagegen gerade ausgebende. Ob dieser Unterschied von der Kultur, oder dem Boden, oder von dem Klima herrühre, kann ich nicht sagen, und ob und welcher Unterschied sich dadurch in der Schönheit der Farbe bedinge, auch nicht. Da aber der Indigo von Guatimala zu den ersten Sorten gehört, und der von Brasilien ihn bis jetzt nicht erreicht hat, so möchte die Untersuchung dieser Sache allerdings der Aufmerksamkeit der brasilischen Agronomen werth sein. Dieser Indigo von Guatimala wird dabei 6 bis 7 Fuß hoch, dagegen ich den brasilischen nie über 4 Fuß gesehen habe.

Der Indigo ist bekanntlich der dicke zähe Saft, der sich in den Behältern der ganzen Indigopflanze befindet. Man gewinnt ihn durch eine künstliche Behandlung, die ich unten näher beschreiben werde.

Um den Indigo anzubauen, muß man einen trocknen, leichten, vom Unkraut sehr gereinigten Boden wählen. Die Brasilier pflegen den Acker wie

zum Giebel zugerichtet. Von den Sammen werden 10 bis 12 Körner in kleine 3 Zoll hohe Röder gebracht und leicht zugepflanzt. Dieses muß, so möglich, vor oder nach einem Regen geschehen. Die jungen Pflanzen werden versetzt in Reihen und in Entfernung von einem Fuß von einander gebracht. Sobald die Pflanze angewachsen ist wird der Acker gereinigt, und wenn sie Neigung zum Blühen zeigt, so muß mit der Endte begonnen werden. Sie geschieht bei feuchter Witterung. Man schnüdet alle Zweige mit scharfen Messern ab und läßt nur das Stämmchen $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch über den Boden stehen. Nach Ablauf von zwei Monaten hat das Stämmchen neue Zweige und Blätter, mit denen man eben so verfährt. Die Monate Junius, Julius und August als Wintermonate sind ausgenommen. Die Pflanze wird 6 bis 7 Jahr alt. Man pflegt aber eine Pflanzung nur 3 Jahre stehen zu lassen.

In Brasilien werden die Pflanzen öfter von Rost befallen, der sie tödtet. Sobald man diese Krankheit bemerkt, so müssen alle kranken Theile entfernt werden. Auf dem Indigo darf man keine Hülsenfrucht folgen lassen. Man baut daher nach ihr Mandioeca.

Die abgeschnittenen Pflanzen bringt man in große Bottiche, deren gewöhnlich drei über einander stehen, so zwar, daß der Saft aus den einen in die andern herabfallen kann. Die erste Eufe ist dazu bestimmt,

um die Pflanze, so wie sie vom Feld kommt, aufzunehmen. Hier wird sie mit Wasser begossen und der Gährung und Farkung überlassen. Während dieser Gährung zieht sich der blaue Farbstoff aus der Pflanze in das Wasser. Sobald dasselbe hinlänglich geschwadert ist, so läßt man es vermittelst eines Hahnens in die zweite unten stehende Kufe. In dieser Kufe wird es mit durchlöcherten Eimern, welche an einem Schwengel befestigt sind, so lange gepetscht, bis die blauen Farbtheilchen sich zu Körnern verdichten und an den Boden der Kufe niederfallen. Um diese Verrichtung zu beschleunigen, setzt man allerlei schleimige Pflanzensubstanzen bei.

Die Verdickung der Indigotheilchen ist das wichtigste bei dem ganzen Verfahren, da alle jene Theilchen, die man nicht körnern konnte, für verloren zu achten sind. Man muß sie daher nicht zu bald enden, aber man muß sie auch nicht zu lange fortsetzen, da der Indigo sich von neuem auflöst und dann ebenfalls verloren ist. Man erkennt den gehörigen Grad der Vollendung, wenn man von diesem Wasser in eine Tasse gießt und der zähe Schleim desselben zu Boden fällt.

Ist diese Verrichtung zu Ende, so läßt man das Wasser ruhig stehen. In dieser Ruhe fällt die zähe schleimige Substanz des Wassers zu Boden und bildet eine schleimige Masse. Ist dies geschehen, so zieht

man das Wasser zuerst oben, dann unten ab, nun läßt man die Schleimmasse in die dritte unterste Kufe fallen. Hier läßt man den Indigo nochmals seben, dann bringt man ihn in ein Leinwandsäckchen von ohngefähr 18 Zoll und hängt ihn in den Schatten auf, um abzutrocknen. Darauf bringt man ihn in Kästen von 3 bis 4 Fuß lang, 2 Fuß breit und ohngefähr 3 Zoll tief. Hier trocknet er völlig ab und ist dann der Gegenstand des Handels.")

6) Der Theebau. Die Theestaude ist in China,

*) Die vorzüglichsten in den Handel kommenden Indigosorten sind die von Guatimala und Caracas. Sie finden sich in ledernen Ueberzug von 180 bis 200 Pfund Gewicht. Man unterscheidet Flores, Sabre Saliente und Gartea, die sich rücksichtlich ihres Wertes wie 5 zu 7 verhalten. Eine alle diese übertreffende Sorte wird Tissat genannt. Diesen Sorten kommt der Indigo von St. Domingo nahe. Er ist aber wie der von Guatimala leichter als Wasser. Er ist indessen härter als der erstere und hat ein Blau, welches in das Bräunliche geht. Der ostindische aus Bengalens und Madras kommende Indigo ist seines Gehaltes nach sehr verschieden. Die erste Sorte kommt dem von Guatimala, die andere dem von Brasilien gleich. Der Manilla Indigo ist nicht besser als der Brasilische und geht nach Holland. Java liefert eine vorzügliche Sorte. Sie ist in Tafeln gesformt. Der Indigo von Carolina ist graublau, oft schwarz, hart, sandig und in viereckigen Stücken. Der von der Insel Louisiana feurig, etwas violett, in großen länglichen Stücken. Der von der Insel Bourbon feuriger und besser als der von Carolina.

Japan, Siam und Tunkin zu Hause. Die Blätter dieser Staude liefern den unter dem Namen grünen oder chinessischen bekannten Thee.

Es giebt die *Thea bohea*, Thee mit elliptisch länglichen runzlichen Blättern. Dann eine Abart mit lanzettförmigen flachen Blättern, die bei dem Rösten bräunlich werden, zusammenziehend schmecken und rosenartig riechen.

Der Haisanthee, *Thea viridis*, hat längere, glatte, hellgrüne, am Grunde ganz randige, der Länge nach sägeartige, gezähnte 2 bis 3 Zoll lange, einen Zoll breite Blätter. Die Blätter sind getrocknet grün, krause, färben das Wasser grüngelb, haben einen Weilchengeruch, aber ihr Geschmack ist nicht so angenehm, wie der des braunen Thees.

Der Anbau dieses Thees ist in Brasilien kurz vor der Emancipation eingeführt worden. Wenige Landwirthe geben sich mit demselben ab. Aber auf den Gütern des vormaligen Kaisers Pedro I. von Brasilien zu St. Cruz, 8 Meilen von Rio de Janeiro, und im botanischen Garten zu Freitas, 2 Legoa von Rio de Janeiro, findet man ausgezeichnete Plantagen.

Da die Erzeugnisse dieser Plantagen einen Thee liefern, der dem chinessischen vollkommen gleich kommt, und da sie bereits nicht nur ein Gegenstand des Binnenhandels sind, sondern auch schon nach Europa ver-

führt werden, so ist anzunehmen, daß sich dieser Bau in wenig Jahren immer mehr verbreiten müsse. Er ist daher für den nach Brasilien kommenden Ansiedler von großer Wichtigkeit, und die Kenntniß des Anbaues für ihn von höchstem Interesse. Ich werde demnach davon mittheilen, was ich in Brasilien darüber in Erfahrung bringen konnte.

In China baut man, wie ich hörte, die Theestaude an unbebauten Orten und zwischen den Feldern. Dieses pflegen die Chinesen, welche den Theebau in Brasilien besorgen, nicht zu thun, sondern sie pflanzen sie in wohl zugerichteten Beeten reihenweise, wie man den Taback und die Mandiocca anpflanzt. Ich halte dafür, daß die Theestaude indessen zwischen andern Pflanzen an den Rändern der Acker allerdings ihren Platz finden könnte, besonders wo man den Theebau nur als Zugabe eines andern Hauptbaues betreiben sollte.

Die Theestaude soll in China 6 bis 7 Jahre im Felde bleiben, und dann eine Höhe von 6 Fuß erreichen. Meinen Erfundigungen zufolge verbleibt die Theepflanze in Brasilien eben so lange auf dem Felde, allein ich sah sie nirgends eine Höhe von 6 Fuß erreichen. Dasselbst erscheint sie nur immer als ein ganz niedriger Strauch. Der in der Erde zurückbleibende Mutterstock treibt alsdann neue Blätter und Schößlinge, die wieder gut und ergiebig

-ausfallen. Hier so wie in China läßt man die Theesäckle 3 Jahre wachsen, ehe man ihre Blätter pflückt. Das Sammeln der Blätter geschieht im Jahre dreimal. Im März, in welchen man die noch kleinen unentwickelten Blätter abnimmt, welche den besten Thee liefern, der unter dem Namen Kaiserthee in den Handel gebracht wird. Im April, dieser Monat liefert die größern, dünnen, doch noch nicht völlig entfalteten Blätter. Im Mai, in welchem Monat die dicken ausgewachsenen Blätter gesammelt werden, die aber die schlechteste Sorte von Thee liefern.

Gleich nach der Einsammlung wird der Thee auf flachem erhitztem Eisenblech geröstet. Die Blätter werden beständig umgewendet, bis sie ihre Feuchtigkeit und ihre betäubende Kraft verloren haben. Man erkennt dies an dem Knacken und Knistern der Blätter. Sie werden dann mit einer hölzernen Spatel von der Pfanne abgenommen und auf Tischen mit der flachen Hand gerollt. Das Rollen muß geschehen, so lange die Blätter noch heiß sind und wird so lange fortgesetzt, bis sie völlig erkalten. Man läßt nun den Thee liegen, sieht ihn aber später wieder einer gelinden Wärme aus, um ihn völlig auszutrocknen. Die Chinesen pflegen ihn vor dem Rösten eine Minute lang in siedendes Wasser zu werfen. Dies geschieht in Brasilien nicht. Die kleinen Blätter

werden nicht gerollt, sondern nur in fließendes Wasser getauft und auf Papier über Kohlenfeuer getrocknet.

Man verwahrt diesen so ausgesertigten Thee in Gefäßen von Zinnblech, die gut verschlossen sind: Je älter der Thee wird, desto mehr verschlechtert er sich. Der neue Thee ist immer 25 Procent mehr wert, als der Einjährige. In Brasilien wird nur der braune Thee gepflanzt.

Im Handel kennt man zwei Hauptsorten, den grünen und den schwarzen Thee. Zu der Ersten gehören der Haysan, Haysanhin, Sanglo, Toncai und der Kaiserthee; zu der Letztern der Bohee, Congo, Camponi, Cahglo, Souchon, Sanchai, Peko und Paotchonthhee.

Die Verkaufsversuche mit dem brasilischen Thee sind seither unter chinesischen Etiquetten gemacht worden. Es ist nöthig diese kennen zu lernen, da der Brasilier noch eine geraume Zeit nöthig haben wird, um unter eigenen Etiquetten auftreten zu können. Eben so wichtig ist es für den Pflanzer die Sorte an sich ohne Etiquette kennen zu lernen, da er sich schlechterdings in der Verarbeitung hier-nach benehmen muß.

Der Bohee (Bauï-Thee, Mmi-teha) aus der Provinz Fo Kien, und besonders aus den Kanton Mount, ist in doppelt mit Papier überklebten und dann zusammengeschweißten Blech verpakt.

Der Ankyo wird in cubische Schachteln von weichem Holze verpackt.

Der Congo kommt in Kistchen mit deutlicher Marke, welche den Namen des Pflanzortes angezeigt. Sie haben gewöhnlich reines Waarengewicht 74 Pfund.

Der Kaiserthee ist der feinste grüne Thee, nicht gerollt, sondern zusammengedreht, hellgrün, angenehm balsamisch, etwas seifenartig riechend, giebt einen gewürzhaften, gelind zusammenziehend schmeckenden Aufguß. Er wird von den kleinen zarten im Frühjahr hervorsprossenden Blättern der Theestauden genommen.

Der Karavanenthee. Brauner Thee, in breiten nicht gerollten, ins gelbliche fallenden Blättern. Es soll Souchonthee sein, der zu Land durch Karavane meist in Päckchen von $\frac{1}{2}$ Pfund über Russland nach Europa kommt. Er soll einen bessern Geschmack als der haben, welcher über die See verführt wird.

Der Paotechong. Ebenfalls ein brauner Thee aus den besten Sauchoublättern ausgesucht, 200 Pfund geben 1 Pfund. Er ist groß, nur ein wenig gerollt, braun, ins grünliche fallend, angenehm, aber von Geruch schwach, giebt einen grünen Aufguß.

Der Peko. Pehrao-tcha ist meist punktiert. Soll nicht von der Thee-, sondern von einer andern Stauden herrühren. Die Blätter sind mit weißem Pflaum bedekt und mit den Enden der Zweige vermischt. Sie

sind klein, wohlriechend, veilchenartig, geben einen strohgelben Aufguß, halten sich aber nicht gut. Die Verpackung ist der des Sauchouthee ähnlich.

Der Perlthee. Dieser Thee ist in kleinen Kugeln gerollt, von minder herbem Geschmack als der Haysan. Der beste ist grün mit silberfarbigen Schimmer.

Der Schießpulverthee, Tehu-teha. Ebenfalls ein gerollter Thee, dem Schießpulver nicht unähnlich, von angenehmen milden Geschmack und Geruch. Giebt einen hellgrünen Aufguß, ist reizender als der Haysan. Er wird aus den zarten kleinen Blättern dieses Thees gemacht.

Der Souchoy. Song-tze-teha, ein Kugelthee, oft auch länglich gerollt und durch die Blüthe des Kouehrau-Strauches wohlriechend gemachter Sauchou. Er kommt in Schachteln von 5 bis 20 Catis, aber sehr selten nach Europa.

Der Sanglo-Sung-lo-teha. Grüner Thee mit schlecht gerollten grünen, großen, mit gelb gemischten Blättern. Der Aufguß riecht etwas verbrannt, oft auch sardellenartig; er schmeckt sehr scharf, ist trüb, voll Staub und dunkelgelb. Er ist um so schlechter, je mehr er gelbe Blätter enthält. Er ist in länglichen Röschchen, die roh 102, rein 80 Pfund wiegen.

Der Sauchau, Stao-tehong-teha. Brauner Thee. Er wird von den jungen Blättern genommen, gut gerollt, giebt einen grünlichen Aufguß. Die Blätter

sind lanzettförmig, gesägt, braun, dicker als die des Hansan, häutig, elastisch, mit Blattstielen vermeint. Der Aufguß ist bräunlich, pomeranzengelb, röhrt Lactus, fällt Salpetersäure.

Der Tschulau. Ein grüner Thee aus den besten Blättern gemacht. Man macht ihn durch die Blume Lau-hoa wohlriechend. Er gleicht dem Hansan, ohne seinen krautartigen Geschmack zu haben. Er kommt in kleinen Büchsen.

Der Tunkay. Die erste Sorte des Sanglothees. Er nährt sich dem Hansan. *)

7) Der Cacaobau. Der Cacaobau ist in Brasilien noch nicht ausgebreitet. Eine große Ausbreitung wird auch für immer die ungleiche klimatische Lage verhindern, indem diese Pflanze lediglich nur dem besten als dem nördlichen Klima angehört. In dem botanischen Garten zu Freitas kommen die Cacocabäume **) sehr gut fort, woraus der Schluss zu ziehen ist, daß der Anbau derselben auch noch in den tiefer gelegenen Gegenden bis zum 23. Grad südlicher Breite möglich sein dürfte.

*) In England wurde in den Jahren 1822 bis 1824 im Durchschnitt jährlich für 2,904,691 Pfld. Sterl. Thee eingeführt. Das übrige Europa verbraucht jährlich 5,000,000 Pfund.

**) Der Cacaobaum gehört nach Linee zur XVIII. Klasse der Polyadelphia.

Cacaoplantungen finden sich in Maranhao und bei Para, und der Cacao ist ein Ausfuhrartikel der erst genannten Provinz. Uebrigens wird der Cacao auch von wildwachsenden Bäumen durch die Indianer gewonnen und nach Maranhao gebracht.

Die Pflanze, von der dieser Cacao herrührt, ist Theebroma Cacao. Lin. Es giebt aber auch noch andere wildwachsende Arten am Yapurá Theebroma bicolor, dann speciosum, subineanum, silvestre microcarpum u. s. w.

Der Cacao von Para und Rio negro gehört zu den schlechtern Sorten, da sie einen scharfen bitterlichen Geschmack haben und von dem milden Objele desselben weniger enthalten. Dieses soll gerade daher röhren, weil der Cacao mehr von wildwachsenden als von kultivirten Bäumen entnommen wird, welche das bittere Prinzip mehr, dagegen des öhligen weniger als die kultivirten enthalten. Manche messen die Schuld der Verschlechterung, auch dem Mangel an Sorgfalt bei der Zubereitung des Saamens zu, durch die gewöhnlich vermittelst hervorgebrachter Gährung die Keimkraft und das bittere Gewürz scharf wird. Die Brasilier pflegen die Bohnen nur in der Sonne trocknen zu lassen.

Man ist dem Cacaobau nicht gewogen, weil er einen sumpfigen Boden fordert, dessen Ausdünnungen der Gesundheit der Anbauer allerdings nachtheilig sein müssen; endlich dauert es sehr lange, wohl 8 bis 10

Jahre, bis der junge Baum zur Tragbarkeit kommt; wozu noch der Umstand hinzukommt, daß sich der Cacao nicht länger als ein Jahr aufbewahren läßt, welcher Nachtheil auch natürlich die Lust zu seinem Anbau sehr vermindern muß.

Die Cacaostämme tragen indessen bis zum vierzigsten Jahre 30,000 Cacaostämme, sichern den Unterhalt und Wohlstand einer Familie für ein und eine halbe Geschlechtsfolge.

Die jungen Cacaopflanzen werden im Schatten der Banane größer gezogen, und dann versetzt, wenn man sie nicht lieber hier lassen und mit dem Emporkommen der Cacao die Bananenpflanzung auslichten will. Die Cacaostämme müssen fleißig von den Würmern und Insekten gereinigt werden, von denen sie gewöhnlich überfallen sind. Die ausgewachsenen tragbaren Cacao bringen jährlich wohl 10 bis 20 Pfund. Die Erndte dauert vom Januar bis zum Februar. Die zweite Erndte vom Mai bis zum Julius. Die Frucht gleicht den Gurken, sie ist 3 Zoll dick und 6 Zoll lang, mit vielen Warzen und Furchen besetzt. Anfangs ist sie grünlichweiß, später gelb, zuletzt hellrot und hat ein süßlich saures Mark. Jede Frucht enthält 40 bis 50 Körner, die unsern Eicheln gleichen, die innen ein rothbraunes sehr öhliges Mark haben, welches unter einer rothbraunen Haut liegt. Man schneidet die Körner aus den Früchten, nach-

Ackermann, Brasilien.

10

dem diese auf Haufen gelegen haben, und läßt sie auf Blättern in Fässern, oder auf Haufen gähren, bis sie eine dunkelrote Farbe annehmen, dann an der Sonne trocknen, zuletzt wird die Masse gesiebt und von den Unreinigkeiten befreit. Das Gähren hat den Zweck, die Keimkraft, den rohen krautartigen Geschmack und die Bitterkeit zu zerstören. Man schaufelt die Bohnen täglich zweimal. Je stärker sie gegohren haben, desto leichter werden sie. Man muß sie bei dem Trocknen vor Nässe bewahren. Getrocknet kommt er in den Handel.

Es gibt mehrere Sorten: die Mexikanische, Caracas, Maricaibo, St. Marbha, Trinidad, Guayquil, Maranhao, Para, Surinam, Cayenne, Haiti, Bourbon.

8) Der Ricinus anbau. Obgleich Brasilien eine große Menge Pflanzen erzeugt, welche Sehl liefern, so beschäftigt man sich doch auf den Landgütern zur Zeit noch ausschließlich mit dem Anbau des Ricinus zum Zwecke der Sehlgewinnung. Das von dem Ricinus gewonnene Sehl macht abführen und ist als Speiseohl nicht zu gebrauchen, um so besser aber als Brennöhl.

Der Ricinus ist in Brasilien ein Baum, der auch in Deutschland, jedoch nur als ein Strauch, in den Gärten bekannt ist, und daselbst mehr der Erde, als des Nutzens wegen seinen Platz findet. In Brasilien erreicht dieser Baum eine Höhe von 18 bis

20 Fuß, macht einen ziemlich dicken Stamm und treibt starke weit verbreitete Äste.

Das Erzeugniß dieses Baumes ist eine traubenförmige gerade in die Höhe stehende Frucht, welche an den Seiten des Traubenspiels graue Bohnen trägt, die sehr öhlig sind.

Man pflanzt den Nicinus überall, da er mit jedem Boden verlieb nimmt, durch Ansaat; meistens in die Nasse zwischen Welschkorn, oder Taback, oder auch allein. Er bedarf, wenn er einmal angesät ist, keiner besondern Pflege mehr, nur muß der Acker vom Unkraut gereinigt werden. Die Zeit der Erndte verlangt einige Aufmerksamkeit, da die Bohnen, so bald sie völlig reif sind, gern ausfallen. Er ist übrigens wie ein Unkraut zu betrachten, denn von dem ausfallenden Saamen gehen immer wieder eine Menge Pflanzen auf, so zwar, daß davon in kurzer Zeit ein ganzer Acker überzogen wird. Diese Art ist aber den landwirthschaftlichen Zwecken sehr nachtheilig, da sie den beabsichtigten Gewinn an Körnern nicht liefern kann. Man thut am besten, wenn man den Nicinus in einen gut zubereiteten, daher zuvor gehackten Acker bringt und ihn während des Jahres hält; diejenigen Pflanzen, welche mehr ins Holz schießen ausmerzt oder klopft, und so eine zahlreiche Verästung vermindert, und dadurch einen größeren Blüth- und Fruchtausatz zu bewirken sucht, auch so

viel wie möglich dahin strebt, den Pflanzen einerlei Wachstumsdauer zu verschaffen, um sich die Saamen gewinnung zu erleichtern. Die Bäume muß man nicht zu alt werden lassen, da sie in der Tragbarkeit mit dem Alter abzunehmen scheinen. Man bringt sie daher vom Boden und läßt die jungen von selbst aufgegangenen Pflanzen wieder nachwachsen.

Das Oehl wird durch Auspressen gewonnen, wobei man sich der warmen oder auch der kalten Methode bedient.

d) Der Gartenbau.

Noch erübrigt von dem Gartenbau zu sprechen, der in Brasilien überall angetroffen wird.

Zu den brasilischen Gärten werden nicht nur alle brasilischen, sondern auch alle europäischen Gartengewächse gebaut. Man verfährt dabei auf die hier zu Lande gebräuchliche Art, und zieht aus dem Garten das ganze Jahr hindurch seinen Unterhalt für die Küche. Doch erfordert hier die stäte Wärme und der Umstand, daß der Boden nie ruht, der Wachstumsprozeß bei vielen Pflanzen weit schneller als hier zu Land ist, ein brasilischer Garten vielmehr mehr Gewächse als bei uns enthält, das Unkraut aller Bewohnerungen ohngeachtet immer sich wieder einstellt, und nur mit der angestrengtesten Sorgfalt bemeistert werden kann, und die Höhe das Piegessen der Pflanzen zur

unerlässlichen Pflicht macht, immerhin große Aufmerksamkeit, wenn man aus dieser reichhaltigen Quelle den Unterhalt immer ununterbrochen forschöpfen will. Die Gartengewächse in Brasilien werden gedüngt. Man muß daher für eine zweckmäßige Düngeranlage sorgen.

e) Der Grasaanhau.

Das Gras wird in Brasilien, besonders auf den Gütern, die den Städten nahe liegen, und wo also keine Weiden mehr sind, besonders angebaut und mit großer Sorgfalt behandelt.

Das ergiebigste der eingeführten Grasarten ist das unter dem Namen Capim d'Angola bekannte Gras, welches außerordentlich lange Schäfte hat und sehr saftig ist, von dem Vieh auch am liebsten gefressen wird. Dieses Gras kann nur auf völlig gereinigten Boden angepflanzt werden.

Man pflegt den dazu bestimmten Boden durchzuhacken und zu ebnen, alsdann Furchen, in der Entfernung von 6 Zoll, durch den ganzen Acker hindurch zu ziehen, das abgeschnittene Gras in Stücke von 1 bis 2 Fuß der Länge nach einzulegen, und darüber die Erde zu scharren. Das eingelegte Gras schlägt alsbald an den Grasknoten aus, und in kurzer Zeit ist es so weit, daß es eingetragen werden kann. Da man kein Heu zu machen nötig hat, weil das Gras

beständig grün benutzt werden kann, so hat man in Brasilien für den Wiesenbau auch keine Scheunen nöthig, und man hat hier keine Zeit der Heuerndte. Der tägliche Grasbedarf muß auch täglich vom Acker geholt werden und wird so wie er ankommt verfüttert. Man macht die Grasanlage nach der Zahl des zu ernährenden Viehes, bald größer, bald kleiner, und richtet die täglichen Schnitte so ein, daß man, wenn man am Ende ist, wieder von vorne anfangen kann. Große Trocknung, Mangel an Thau, können die Graspflanzung sehr zurück bringen. Verständige Landwirthe suchen daher ihre Grasanlagen immer an Orten zu machen, wo sie hinlängliches Wasser zur Bewässerung ihrer Anlage nach Gefallen benutzen können. Ein viertel Acker liefert das ganze Jahr hindurch hinlängliches grünes Futter für ein Pferd.

Da die Schnitte auf solchem Grasland immer vor der Zeitigung geschehen, so dauert ein solches nur so lange, als die Wiedererzeugungsfähigkeit der Pflanze dauert. Die Landwirthe, die des Grases auf ihrem Gute sehr bedürfen, und wenig oder keine Weide haben, müssen den Grasanbau unter ihre Feldrotation förmlich aufnehmen. Man bringt auf den ausgehenden Grasacker, der nun gewissermaßen die Brache dargestellt hat, und nichts weniger als erschöpft, vielmehr durch die gefaulten Wurzeln und die lange angebauerte Beschattung des Bodens sehr

verbessert ist, Bohnen, oder Welschkorn, oder Erbsen, die dann daselbst sehr gut gedeihen, und nachdem man diese wieder hat ausgehen lassen, eine Gras-
pflanzung.

9. Von den Gewerben, welche in Brasilien mit dem Landbau in Verbindung ge- bracht werden.

Der Fazendeiro weit entfernt von Städten, viel-
leicht eben so weit von anderen Fazendeiros, oder
doch umgeben von solchen, welche genau in denselben
Verhältnissen wie er lebt, entbehrt auf seiner ein-
samen Stelle alle die Bequemlichkeiten, die der Städter
sich bei dem regen Leben der Gewerbetreibenden nach
Auswahl zu verschaffen im Stand ist. Er muß seine
Bedürfnisse daher selbst zu befriedigen suchen, oder
oft das Nothwendigste entbehren lernen.

Diese Lage hat bei vielen Fazenden das Dasein
der nothwendigsten Gewerbseinrichtungen hervorge-
rufen. Viele von ihnen gleichen in dieser Beziehung
den ehemaligen Klöstern, die in ihren Mauern
alle Handthierungen beherbergten, und so die klöster-
liche Haushaltung absonderten und abschlossen. Das
dieses jedoch nur bei alten Fazenden und bei reichen
Besitzern der Fall sein könne, versteht sich von selbst.
Bei der Wahl der Gewerbe, welche der brasilische

Landwirth mit seiner Landwirthschaft verbindet, entscheidet sein und das Bedürfniss seiner Beute; oder die Aussicht auf Gewinn, hervorgerufen durch die Verhältnisse der Localität und Lage, oder die überall sichtbare Begierde nach der Art der ersten Besitzer des Landes, gleichsam vermittelst eines Raubsystems sich so schnell wie möglich der Naturschäbe zu bemächtigen, die sich eben zufällig vorsinden.

a) Die Sägemühlen.

Um Wohnungen zu bauen und daher das erste der Bedürfnisse des in die Urwälder verwiesenen Landwirths zu befriedigen, ist das verschiedenartige Holzmaterial nötig, aus dem Wohnungen errichtet werden; daher Sägmühlen. Solche trifft man im Innern da und dort an, um sowohl für den eigenen Bedarf als auch für die Befriedigung der Bedürfnisse anderer zu arbeiten. Sie sind nach der ältesten Manier zusammengestellt, fördern daher um so weniger, als auch schon die außerordentliche Härte des brasilischen Holzes der Wirkung der Maschinen keine kleinen Hindernisse entgegen setzt. Nur diejenigen Sägmühlen, die sich in der Nähe der an der Seeküste liegenden Städte befinden, arbeiten auf Spekulation, und gewinnen, da die Schnittwaaren in sehr hohem Preise stehen, auch ganz außerordentlich. Die Verfertigung der Zuckerkisten hat einige

Unternehmer reich gemacht. Der Bedarf für die Schiffe ist außerordentlich, und um Meubels zu versetzen, bedarf man aller Arten Holz. Dieser Absatz muss mit der Zeit steigen, und auch im Innern sich vergrößern, so wie die Vermehrung der Bevölkerung zunimmt, und die Einwanderer sich nach und nach an grössere Bequemlichkeiten gewöhnen.

b) Sammlung von Farbholz.

Ein zweiter Nebenzweig ist die Sammlung der brasilischen Farbhölzer, des brasilischen Holzes, des Pernambuk oder Blauholzes und anderer. Da sich diese Holzgattungen in großer Anzahl finden, werden sie gesammelt und zum Verkauf in die Städte zubereitet. Manche Fazendeiros lassen dieses Holz aus den Distrikten, die sie verbrennen, zuvor, wenn es die Localität gestattet, herausnehmen; andere aber sammeln es nur in den Distrikten, die für immer zu Wald bestimmt sind. Einige wenige Arbeiter werden öfter ausschließlich für dieses Geschäft bestimmt.

c) Sammlung von Medicamenten.

Da mehrere der brasilischen Gewächse als sehr gesuchte Medicamente auch in Europa beliebt sind, so hat sich ein bedeutender Ausfuhrhandel durch sie gebildet. Ich nenne hier statt vieler die schwarze Brechwurzel, die in den mittleren und östlichen Ge-

genden von Brasilien an den Seiten der großen Abdachungen der Sierra do Mantiqueira wächst. Mit der Sammlung dieser Pflanzen und ihrer Wurzeln geben sich zwar vorzüglich die gezähmten Indier ab, aber es gibt auch Fasenden, die eigene Leute für ihre Einsammlung halten. Es ist dies ein Nahrungs- zweig, der immerhin seinen schönen Verdienst bringt, und wo Zeit und Gelegenheit nicht ermangeln von den Besitzern der Ländereien nicht vernachlässigt werden sollte.

d) Die Stegeleit.

In Brasilien ist man gewohnt sämtliche Wohngebäude mit Holzziegeln zu bedecken. Um sich dieselben im Innern zu verschaffen, baut man sich sogenannte Feldziegelöfen. Sie sind ihrer Form nach sehr einfach von Thon gemacht, wie er sich eben findet, und daher in die Erde gegraben. Manche Fazendeiros halten dazu eigene Leute. Bei andern stellen sich Ziebler ein, die gegen Taglohn arbeiten. In beiden Fällen befriedigt der Landwirth nicht nur sein Bedürfniss, sondern arbeitet auch für die Nachbarn, und ist im Stande sich einen nahmhaften Gewinn zu verschaffen.

e) Die Baumwollenspinnerei und Weberei.

Auf den Landgütern im Innern, auf denen man viel Baumwolle baut, begnügt man sich nicht allein

mit dem Erzeugniß dieses Produkts. Man läßt ihm nach Verschiedenheit der Umstände auch einen größern oder geringern Grad künstlicher Zubereitung ange-deihen. Mehrere Fazendeiros verkaufen die Baumwolle, wenn sie gehörig getrocknet ist, ohne sie von der an ihren Haaren hängenden schwarzen Frucht zu befreien; andere, indem sie diese Absonderung vor-nehmen; andere sortieren sie und verpacken sie hier-nach; andere aber geben noch weiter, sie lassen die Baumwolle auf der Hand vermittelst der Spindel, oder vermittelst des Nades spinnen. Bei mehreren trifft man Wassermaschinen an, die die Spulen, deren oft zwanzig in einer Reihe stehen, umtreiben, und so das Treten und den Bau besonderer Näder ersparen. Das gesponnene Garn ist größtentheils grob und wird zu Verfertigung des auf der Facende nöthigen Weißzeugs und der Kleidungsstücke, so wie zu Kaffeesäcken, Tischgedecken und anderen im innern Handel gesuchten Nothwendigkeiten verwoben. Die Fazendeiros gewinnen hier den Arbeitslohn, Fracht und Aufschlag, und erhalten ein stärkeres dauerhaf-teres Gewebe als das ist, welches ihnen der Aus-länder aus Europa zuführt. Man wird in Erstaunen gesetzt, wenn man im Innern auf den Facenden die Selavin an der Spule und Rocken, die Seniora da Casa und die Töchter des Hauses an den Webstühlen findet, ganz in der Art und Weise, die die Burgen

und Schlösser der alten großen Güterbesitzer Deutschlands auszeichnete. Die Webstühle sind natürlich sehr einfach. Doch wird auf ihnen Tischzeug und eine Art sehr künstlicher Bettzeuge gewoben.

f) Die Goldwäscherei.

Unter allen Gewerben, welche der Brasilier mit seiner Landwirthschaft verbindet, steht die Goldwäscherei oben an.

Ihr haben die Brasilier von jeher zur Ungebühr Hände gewidmet. Die Beschwerlichkeit des Geschäfts, der große Aufwand von Menschen, der dabei erforderlich ist und mehrere andere Umstände haben jedoch schon frühe die Absonderung dieses Nebengewerbes von dem des Landbaues in vielen Gegenden zur Folge gehabt; und so ist die Goldwäscherei Sache einer besondern Klasse von Staatsbürgern geworden, die man schlechthin Mineiros nennt; aber auf vielen Facenden ist das Geschäft noch mit dem des Ackerbaues verbunden, und wird daher in den goldhaltigen Distrikten der Facende entweder allein und durch besondere Personen betrieben, oder nur nebenher zur Regenzeit, die die goldhaltigen Flüsse in besonders errichtete Teiche führt, welche dann abgelassen werden können und deren Gold durch Auswaschung des Schlammes gewonnen wird.

g) Die Edelsteingräberei.

Es giebt Facenden, deren Boden sehr reich an edlen Steinen ist. Ein jeder hat die Freiheit sie zu graben. Die Diamanten sind davon allein ausgenommen, die der Staat graben lässt und für Rechnung der Nation verkauft. Die Edelsteine anderer Art, als da sind die Topasen, Rubine, Esmeraldos, die Aquamarine, Euclase, Turmaline, Chrysoliten und Amethysten, dann endlich aller gefärbten und ungefärbten Bergkristalle sind Eigenthum des Gutsbesitzers, auf dessen Gut sie sich vorfinden. Manche der Gutsbesitzer bemühen sich sie zu gewinnen, und treiben mit den Erzeugnissen dieser Art einen Handel. Insbesondere haben die Topasengruben zu einem Gewerbe eigner Art die Veranlassung gegeben. Diejenigen, die solche besitzen, pflegen ihre eigenen zum Graben besonders abgerichteten Leute zu halten, andere aber, die den Landbau als Hauptgewerb betreiben, verpachten den Ertrag derselben und erhalten dann andern gewisse Freiheiten.

h) Die Eisenbereitung.

Brasiliens Gebirge und Hochland erzeugen eine außerordentliche Menge Eisen. Nichts ist wichtiger im Innern als der Besitz dieses Metalls, und doch ist es sehr selten und theuer, denn die Entfernung von dem Markte, auf dem das europäische Eisen zu kaufen

ist, ist oft außerordentlich bedeutend. Es ist daher kein Wunder, daß man schon frühe und selbst in der ersten Zeit der Colonialverfassung die Fabrikation des Eisens aus Erzen auf den Fazenden einführte. Allein größtentheils nur für den eigenen Bedarf der Fazendeiros berechnet, konnte sich dieses Gewerbe weder in gebührender Art erweitern noch vervollkommen; und heut zu Tage ist es noch als eine Zugabe zum landwirthschaftlichen Betriebe im Innern von Brasilien anzusehen.

i) Die Gerberei.

Aus demselben Grunde, der den Fazendeiros in erster Zeit und auch zum Theil noch, nach Verschiedenheit seiner Lage heut zu Tage noch nöthigt, für die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu sorgen, ist die Gerberei im Innern auf den Landgütern entstanden. Sie ist mit dem Landbau inniger verbunden, als die andern eben genannten Gewerbe, und verträglicher. Der Landwirth erzeugt das Vieh. Er schlachtet es für seinen Hausbedarf, er gewinnt die Haut, die er so oft und zu mancherlei Gebrauch von Nöthen hat, warum sollte er nicht leicht zur Reinigung derselben und zu ihrer Macerirung übergehen und vermittelst dieser Arbeiten, die jeder unter gehöriger Anleitung verrichten kann, nicht auch sein Leder selbst bearbeiten können? So sieht man denn nun

auch viele Giebeteien im Kleinen, die sich selten weiter als der Bedarf der Fazende ist, erstrecken, entstehen, und nach und nach im Innern Brasiliens Leder in Handel kommen.

b) Die Bereitung des Kochsalzes.

Auch das Salz ist eins von jenen Erzeugnissen, welches bis jetzt noch in großer Menge von Europa eingeführt wird. Einsichtsvolle Fazendeiros suchten dieses Erzeugnis, wo sie die Lage begünstigte, auf ihren Gütern selbst zu gewinnen.

So sieht man die meisten Güterbesitzer an der Seeküste und an den Ufern des Rio St. Francesco, der Salz in großer Menge liefert, neben dem Betrieb ihrer Landwirtschaft mit der Erzeugung des Salzes beschäftigt, und von dem Verkauf desselben bedeutende Einkünfte erwerben. Dass man dabei ganz einfach verfährt, und dass man kein besseres Erzeugnis liefert, als die Cap verdischen Inseln, versteht sich von selbst, um so mehr, als selbst dieses geringere Salz begierig aufgekauft und sehr theuer im Innern bezahlt wird, wo das Einsalzen der Hälte und des Carne secca einen außerordentlichen Aufwand erfordert.

c) Die Kalkbrennerei.

Eben so verhält es sich mit der Gewinnung des Kalkes. Kalköfen finden sich in Brasilien nur da,

wo Muscheln gefunden werden, daher an der Seeküste; da das Innere von Brasilien jetzt nur noch wenige Kalksteingebirge *) aufzuweisen hat.

Dieser Seltenheit ohngeachtet ist der Brasilier gewohnt, seine Häuser mit Kalk zu überziehen, und wo er es immer aufbringen kann mit Kalk zu mauern. Der Kalk ist also ein sehr gesuchter, aber vorzüglich wegen seines langen Transportes von den Seeküsten in das Innere ein sehr theurer Artikel. Die Fazendeiros, die auf ihren Gütern ergiebiges Material finden, haben auch Anstalten zu Brennerei der Muscheln und verführen dieses als Nebenerzeugniß ihrer Wirthschaft.

m) Die Verfertigung der Doces.

Ein anderer, allein dem weiblichen Theil der Familie angehöriger, auf den Facenden aber selten mangelnder Erwerbszweig besteht in Verfertigung der sogenannten Doces (Süßigkeiten), wodurch die Küche der Brasilier so berühmt geworden ist. Diese Süßigkeiten bestehen aus in Zucker gekochten, oder auch in eingemachten Landes- und europäischen im Lande gezogenen Früchten. Unter ihnen zeichnen sich viele im europäischen Handel aus. Ein großer Theil dieser

*) In Antonio Pereira ist am Morro do Graudo ein Stückgebirge von Jurakalk, welches Kalkspat und Kupferkies, auch Magnetkies enthält.

Süßigkeiten wird im Lande verzehrt und fehlt selten in den Kaufläden und Vendas. Da sie eben nicht sehr wohlfeil sind, so verschafft ihre Anfertigung den Fazendeiros allerdings ein nicht unbedeutendes Einkommen.

a) Die Verfertigung der Vogelbälge.

In den nördlichen Gegenden von Brasilien bringt die Verfertigung der Vogelbälge den Fazendeiros manchen schönen Nebengewinn. Es sind vorzüglich die Bälge der Papageyen, der Tucane und der rothen Reiher, welche abgezogen, mit einer Arseniksalbe innen bestrichen, sodann, nachdem sie getrocknet sind, in den inländischen und europäischen Handel kommen, um entweder als Vergierungen auf den Kleidern der Damen zu dienen, oder für die Verfertigung der Federnblumen verwendet zu werden. Diese Vögel werden entweder lebend in Hütten mit Lockvögeln gefangen, oder mit Pfeilen oder Bolzen, auch mit Schießgewehren getötet. Da die brasilische Feldarbeit immer viele freie Stunden gewährt, die Festtage zahllos und die Wälder voll von Gewild dieser Art sind, so geben sich die Fazendeiros gern damit ab, besonders da sie sich der Jagdbelustigung oft hingeben. In einigen Gegenden verfertigt man diese Bälge für die Naturalienkabinette; doch ist diese Art des Handels nur sehr selten anzutreffen.

10. Von den Pflanzen und Gewerben, welche noch eine Stelle im brasilischen Landbau finden möchten.

a) Von den Pflanzen.

Schon oben sind mehrere Pflanzen bezeichnet worden, die, obgleich höchst nützlich, doch noch keine Stelle in dem Ackerbau von Brasilien gefunden haben.

Dahin gehören die in Brasilien wildwachsenden, also einheimischen Pflanzen, der Kampfer, der Maulbeerbaum und der Cactus coccinifera und mehrere eingeführte Pflanzen, mit welchen man da und dort glückliche Versuche im Großen gemacht, oder doch Anbauversuche im Kleinen, um das Verhalten derselben im heißen Klima kennen zu lernen, wie die europäischen Getreidearten, der spanische Klee, die europäischen Obstsorten, die Weinrebe. Wieder andere möchten ihrer Natur nach ihre Stelle in Brasilien ganz wohl finden, obgleich man sich bis dahin noch nicht bemüht hat, sie in dieses Festland zu bringen.

Europäischen Ansiedlern ist es ein leichtes, sich bei der Ueberfahrt mit den Saamen der meisten Pflanzen dieser Art zu versehen, daher darf eine Erinnerung an sie hier nicht unterbleiben. Man kann auch das Gedeihen von vielen schon voraussagen, daher es wohl der Mühe lohnte Anbauversuche mit ihnen fortzuführen oder zu beginnen.

1) Das Getreide. Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß das Getreide das ist: Weizen, Dinkel, Emmer, Roggen, Gerste und Hafer, in den südlichen Gegenden von Brasilien sehr gut gedeihen. Aber eine andere Frage ist es, ob dieses der Fall in den wärmern Gegenden, im eigentlichen heißen Land oder auf den Höhen desselben, das ist, auf den Campos sey? Ich habe während meiner Reise im Innern auf der Serra von Auro branco, und zwar auf Atto de Morro, im 20. Grad südlicher Breite, Versuche mit dem Anbau von Weizen und Roggen gesehen, die meine Erwartung sehr übertroffen haben. Der Halm dieser Getreidearten war lang, doch nicht beträchtlich länger als hier zu Land, das Korn war gesund, gewichtig und sehr mehreich.

In der Serra do Frio, ohnweit Lefucco, wird die Gerste bereits im Großen angebaut, und auch in der Gegend von Sabara sah ich glücklich gelungene Versuche von diesem Anbau.

In Guidowald hat der Obrist Marlier auf einen und demselben Acker ohne Dünger 6 Jahre hintereinander den schönsten Weizen gezogen. Guidowald liegt im 21. Grad südlicher Breite in einer Ebene.

Ich selbst habe in Rio de Janeiro in einem dem Getreidebau gar nicht zusagenden Boden, in einer der Sonne sehr ausgesetzten Lage, Hafer mit Erfolg angebaut, und die Behauptung widerlegt, daß das

dortige Klima für die Erzeugung der Getreidearten zu heiß sey.

Nach solchen durch die Erfahrung bestätigten Erscheinungen möchte doch wohl dem brasilischen Klima und der Erde die Fähigkeit der Getreideerzeugung nicht mehr abgesprochen werden können. Uebereinstimmende Versuche haben überdies im spanischen Amerika dieses Vorurtheil schon längst widerlegt.

Sowohl für die brasilische Regierung, als für die Einwanderer möchten diese Wahrnehmungen von der höchsten Wichtigkeit sein. Obgleich Brasilien an dem Weißkorn, an der Mandioca und dem Reis drei hinlängliche und drei vortreffliche Stellvertreter für das Getreide besitzt, und nebstdem auch die dort gebauten schwarzen Bohnen, Faichon preto, und die vielen Knollengewächse hinlängliche Ersatzmittel liefern können, so bleibt das Getreide immer noch ein großes Bedürfniss des Landes schon darum, weil man das, was wir Brot nennen, aus jenen Stellvertretern nicht erzeugen kann, der Transport der lehtern kostspieliger, als der des Brotes ist, und weil man das Mehl von diesen auch nicht in die mannichfältigen Formen umzuwandeln vermag, die es deswegen für immer zum allgemeinsten und beliebtesten Nahrungsmittel der Menschen macht. In den Seestädten, in denen man früher allgemein Mandioca oder Milch verbrauchte, haben beide dem Brote, obgleich das

Mehl eingeführt wird und daher theuer ist, weichen müssen, so sieht man dort dieselben nur noch für gemeine arme Haushaltungen, für die Dienerschaft und die Slaven verwenden. Würde Brasilien Getreide erzeugen, so würde es des nordamerikanischen Mehls entbehren können; es würde darmit selbst einen großen Theil seiner Nachbarn versehen, wodurch nicht zu berechnende Vortheile erzielt werden dürften. Von Rio aus versorgt man mit sogenannter Rosca das Innere des Landes. Eine Rosca ist eine, den hier zu Lande gewöhnlichen Hörnchen nicht unähnliche Brotgattung von Semmelmehl. Diese Roscas sind so hart gebacken, daß sie sich mehrere Jahre ohne Schaden gut erhalten, sie wiegen 3 Loth und werden im Innern zu 40 fr. per Stück verkauft, Millionen solcher Roscas werden jährlich dahin gesendet und verbraucht. Ein Mann, der im Innern von Brasilien Getreide bauen, Mehl und Roscas machen würde, würde durch den Verkauf derselben sich, wie leicht ersichtlich, ein ungeheures Vermögen erwerben!

2) Der spanische Klee. Wie ich bereits angeigte, geräth der spanische Klee zufolge des von mir versuchten Anbaues in widrigen Bodenverhältnissen, selbst in der brennenden heißen Sonne, ohne Wässerung und Regen. Der Versuch hat gelehrt, daß die Pflanze schon am Ende des zweiten Monats

nach ihrer Aussaat geschnitten werden kann, und daß sie, ehe sie ausgeht, drei Schnitte im ersten Jahre ihres Anbaues zuläßt. Die Ergiebigkeit der Masse nach, ist nun freilich mit der, des Capim d'Angola in keinen Vergleich zu setzen, aber da dieses Gras keinen besondern Eigenschaften vor andern Gräsern besitzt, so möchte dem Klee, der seine bekannten Eigenschaften auch in den heißen Ländern beibehält, der Vorzug, besonders bei der Fütterung des Kindvieches, eingeräumt werden, und vielleicht wesentlich nöthig sein, um den Mangel an Milcherzeugung abzuhelfen. Da die Pflanze in den heißen Ländern schon das erste Jahr blüht und Saamen trägt, so würde sie ohnehin in jeder Bauart mit Nutzen eingeschoben werden können, und so vielleicht seiner Zeit die Rosenwirthschaft wesentlich verbessern, die zu viel unbenußten Raum der Weide überlassen muß. Der Einwanderer müste aber, da diese Pflanze in Brasilien ganz unbekannt ist, zuerst die nöthigen Versuche selbst unternehmen, und er würde sich über ihren Werth in dem tropischen Ackerbau erst nach einer Reihe von Erfahrungen überzeugen können.

3) Anbau europäischer Obstsorten. Man baut in Brasilien zwar alle Kernobstsorten und Pfirsiche. Mit andern Steinobstgattungen scheint man noch keine Versuche gemacht zu haben. Diese Obstarten liefern aber ein sehr schlechtes Obst. Der Grund liegt wohl

darin, weil man weder mit dem Deultren noch mit dem Zweigen umzugehen versteht. Den süddeutschen einwandernden Landwirth darf ich nicht erst sagen, was er zur Verbesserung dieser Obstsorten zu thun hat, aber aufmerksam möchte ich ihn machen auf die große Wichtigkeit der Verbesserung.

Obgleich Brasilien eine außerordentlich große Menge einheimischer Obstarten erzeugt, welche auch durch Veredlung noch verbessert werden können, so sind sie doch in Ansehung des ökonomischen Nutzens, der von ihnen gewonnen werden kann, noch größtentheils hinter den Europäischen, welche, wie die Erfahrung lehrt, gedörrt und dann zum Hausgebrauche lange Zeit aufbewahrt werden können; und aus diesem Grunde auch ein Gegenstand des Handels sind. Es ist daher dem Einwanderer zu rathen, daß er sich mit Saamen aller Art versehe, sich seine Obstgatungen ziehe und sie nachher veredele.

4) Anbau des Kampferbaumes. Der Kampferbaum, *Laurus Camphora Lin.*, ist in Brasilien glaube ich, nicht einheimisch. Man hat in den nördlichen Provinzen und namentlich in der Provinz Maranhao seinen Anbau versucht, wo er aber keinen Fortgang fand. Viele sind der Meinung, daß das dortige Klima zu heiß für seine Kultur sei, um so mehr würde dessen Anbau für die kühleren südlichen Gegenden von Pernambuco angesangen abwärts ge-

eignet sein. Man kann den Kampferbaum vermittelst der Ableger ziehen.

5) Der Zimmtbaum. Den Zimmtbaum, *Cinnamomum*, *Cinnamomum Lin.*, hat man nach der Anzeige des Herrn v. Martius unweit der Stadt Para gebaut. Er fordert einen thonreichen schweren Boden. In 8 Jahren nach der Ansplantung können die Zimmtbäume benutzt werden. Sie können sowohl aus Saamen, als auch aus Stiellingen gezogen werden, die in der Dicke eines Fingers in feuchtes Erdreich gesteckt werden. Die Bäume kommen 10 Fuß weit aus einander, werden vom Unkraut rein gehalten. Zum Schälen der Stämme bedient man sich eines starken, scharfen Messers und eines glatten Holzstabs, womit die aufgeschnittene Rinde vom Stämme getrennt wird. Die abgeschnittenen Stücke werden durch Schaben mit einem Messer ihrer Oberhaut und der grünen Rindenlage entledigt. Man legt sie dann einen halben Tag in Kalkwasser. Der Zimmt von Para kommt der ostindischen Mittelsorte gleich.

6) Anbau des Maulbeerbaums. Die Seide kann in Brasilien von den Cocons verschiedener Seidenraupen gezogen werden.

1) Von der europäischen Seidenraupe, welche besonders im Norden von Brasilien aus Europa eingeführt wurde. Sie soll im Innern der Provinz

Para wie in Coza Forte sehr gut fortkommen. In früherer Zeit suchte man die Kultur der Seide durch Unterstützung der Regierung auf die verdiente Höhe zu bringen, allein die während der Colonialverfassung gemachten Anträge sind in Portugal ohne Thellung geblieben. Indessen ist durch die Erfahrungen in Coza Forte der Beweis geliefert, daß die Verbreitung der Zucht der europäischen Raupen alle Aufmerksamkeit der Regierung sowohl, als der Ansiedler verdient.

2) Die Raupe der Phalena Atlas Lin. kommt von einer mit grünen feuerfarbigen Warzen besetzten Raupe, welche auf den Orangenbäumen lebt, die in ihren Cocons eine Seide liefert, die sehr stark und glänzend ist, und die europäische Seide zu ersehen vermag. Man hat mit der Zucht dieser Thiere noch keine Versuche gemacht. Um so mehr scheint mir, ist es von Werth die Ansiedler darauf aufmerksam zu machen.

In der Provinz St. Paul gedeiht der Maulbeerbaum ganz vorzüglich, also auch in allen den Ggenden, welche ein ähnliches Klima haben. Dort wird Seide von der europäischen Seidenraupe gezogen.

7) Anbau des Cactus coccinifera. Den Cactus coccinellifer Lin., auf welchem das die Cochenille liefernde Insekt zu Hause ist, habe ich in der Provinz Rio de Janeiro; St. Paul und Minas Geraes

Nickermann, Brasilien.

11

häufig angetroffen, und bei Antonio Pereira in Minas Geraes sogar eine Hucht dieses Thiers gesehen. Der Eigentümer hatte den Caetus auf den Rand einer niedern Gartenmauer, die der Sonne sehr preisgegeben war, gesetzt, wo er sich sehr vermehrte. Die Thiere fanden sich hier in ihrem Elemente, und die Ausbeute seiner Hucht war beträchtlich. Bei dem großen Werthe, den die Cochenille im Handel hat, dürfte dieser Industriezweig, da er nicht viel Arbeit macht, sehr empfehlungswert sein.

8) Anbau des Mohn. Auf meinen Reisen habe ich nie, weder wildwachsend noch kultivirt, den Mohn angetroffen.

Wenn ich die Verhältnisse, unter denen der Mohn hier zu Lande gedeiht, in Erwägung ziehe, so sollte ich nicht daran zweifeln, daß dessen Anbau in Brasilien vortrefflich gelingen müsse. Aber auch hier sind zuerst Versuche nötig, ehe man sich ein Urtheil erlauben darf. Ganz gewiß würde der Mohnbau für den Einwanderer lohnend ausfallen, da man sich zu Speisen keines andern, als des eingeführten sehr theuren europäischen Oehls bedient. Ich muß mich aber hier damit begnügen, die Aufmerksamkeit der Einwanderer auf einen vielleicht dereinst sehr wichtig werdenden Gegenstand zu lenken. Da der Mohnbau allen süddeutschen Landwirthen hinlänglich bekannt ist, so bedarf es vielleicht nur der Erinnerung,

dass für den Anfang die bei uns übliche Pflanzungsart zu beschreiben sein dürfte, es versteht sich übrigens von selbst, dass der beobachtende Landwirth ihre Ergebnisse Schritt vor Schritt vergleichen und sich dann von selbst die Regeln für den künftigen Anbau abstrahiren werde.

9) Der Olivenbaum. Der Anbau der Oliven war zur Zeit der Colonialregierung verboten. Damals und jetzt noch bezieht man das Dehl von Portugal. Obgleich seit der Emancipation schon eine schöne Reihe von Jahren verflossen ist, so hat sich dieser Zweig der Industrie noch nicht einheimisch machen wollen.

Es ist auffallend die Bemerkung zu machen, dass diejenigen Zweige des Ackerbaus seit der Emancipation am spätesten Fuß zu fassen vermögen, welche während der Colonialverfassung verboten waren — da doch alle andere in raschem Vorschreiten begriffen sind. — Man hat diese Erscheinung oft einer unter den Brasilianern vorherrschenden Hänge zur Unthätigkeit zugeschrieben, da ich mich aber häufig von dem Gegenteil dieser Behauptung, insbesondere so weit sie die Provinz Minas Geraes treffen soll, überzeugt habe, so kann ich darin den Grund derselben nicht finden. — Sei es übrigens wie es wolle, in beiden Fällen ist nur ein Grund mehr für den Ansiedler vorhanden, seine Sorgfalt auf die Erzeugung eines

Produkts zu richten, welches schon davon zu hohen Preisen steht, weil es von Europa eingeführt werden muß.

Man hat indessen auch schon Versuche mit dem Anbau in der Provinz St. Paul gemacht, sie sollen aber den Erwartungen nicht entsprochen haben.

10) Der Weinbau. Einem gleichen Verbot erlag der Weinbau in Brasilien während der Herrschaft des Colonialsystems. Heut zu Tage hat sich Brasilien noch keines Weinbaues zu erfreuen.

Nach Aufhebung der Colonialverfassung war der König von Portugal derjenige, der den Weinbau zuerst zu beleben versuchte. Er ließ einige 100,000 Stöcke Weinreben aus Europa nach Brasilien bringen. Sie wurden unter die Pflanzer vertheilt, allein dieser Versuch blieb ohne allen Erfolg. — Seitdem sieht man zwar viele Neben in Gärten an Spalieren, aber außer einer von einem Badenser aus Ettenheim-münster in der Provinz St. Paul angelegten ziemlich großen Nebenanlage ist noch keine einzige zu finden. Jede Sache hat ihren eigenen Gang, so auch die Einführung des Weinbaues in Brasilien. Die Brasilier sind aus begreiflichen Ursachen mit der Natur dieser Pflanze und der erforderlichen Anbauart nicht bekannt; die Einführung derselben muß daher von fremder Hand erwartet werden. Der Einwanderer hat gewöhnlich in den ersten Jahren nach

seiner Ankunft die Hände voll zu thun und darf daher nicht an solche mehr spekulative Unternehmungen denken. Nebstdem erfordert der Weinbau Kellern, Zuber und Fässer und eine Menge Geräthschaften, die man sich auf dem Lande kaum verschaffen kann, auf jeden Fall Vorauslagen, die bei nahe so viel betragen, als eine der ergiebigsten Plantagenbauarten. Dies sind Hindernisse, die der Einführung des Neubaues noch lange hartnäckig entgegenstehen müssen. — Dazu kommt nun noch ferner, daß die Trauben an denjenigen Orten, wo sie bis jetzt genommen wurden, den von ihnen gehofften Erwartungen auf keine Weise entsprechen.

Im Süden scheint es zu kalt für die Erzeugung der Trauben zu sein. In St. Paul werden die Trauben groß, aber wässrig und besitzen wenig Zuckerstoff. In der Provinz Rio de Janeiro findet man an den Stöcken immer einen Theil in der Blüthe, einen andern zum halben Wachsthum vorgerückt, nachdem nur ein Drittel derselben reif geworden ist. Diese reifen Trauben sind nun aber sauer. In Minas habe ich noch keine Versuche mit Neben ange troffen. Man sagte mir aber daselbst, daß man bereits in Minas novas ganz große Nebenanlagen besitze, welche einen herrlichen Wein liefern sollen.

Man hat in neuerer Zeit Brasilien, dieser verschiedenen nachtheiligen Erscheinungen wegen, für

ein Land gehalten, welches zu Aufnahme des Weinbaues sich wenig oder gar nicht eigne; und auch noch jetzt besteht diese Meinung. Den Grund davon wollen einige in dem Mangel der Kalkhaltigkeit des brasilischen Bodens gefunden haben, und die geringe Fähigkeit einen guten Wein zu erzeugen dem vorherrschenden Thon- und Granitgehalt und der Ackerkrumme zuschreiben; andere meinen, die Rebe sei nicht gebörig akklimatisirt, allein alle diese Gründe sind unzureichend. Man muß, um der Sache näher auf den Grund zu kommen, ganz andere Beobachtungen anstellen. Da ich nie lange genug für einen so ~~langen~~ Zweck an einem und demselben Orte sein konnte, so mußte ich sie leider auch unterlassen. Endessen dürfte das, was ich hierüber während meines Aufenthalts in Rio beobachtete, wo nicht völligen Aufschluß doch eine Anregung abgeben, die Beobachtungen weiter zu verfolgen.

Die Traube hat eine Wachstumsperiode von 6 bis 8 Monat. Die Traube reift in Brasilien im December. Rechnen wir zurück, so zeigt die Rebe den Saamen im Junius. Der Junius gehört der letzten Jahreszeit an, die mit der Entfernung der Sonne eine stets steigende Minderung der Temperatur nachweist, so daß auf den Monat, dessen Temperatur den Saamen hervorrief, nun eine tiefere erfolgt, statt daß sie, wie es in Europa geschieht, in eine

erhöhte übergehen sollte. Die Zeit der Blüthe wird hierdurch verzögert, und die Zeit des Wachstums, und noch mehr die Zeit der Erweichung, oder wie man zu sagen pflegt, des Auskochens, des Zuckr und schleimartigen Saftes noch mehr, und fällt in eine Temperatur, die nicht mehr im Stande ist, weder das eine noch andere, viel weniger aber die Zeitigung zu befördern. Nun tritt mit Riesen schritten die Wärme heran, der stillgestandene Lebensproces eilt im Fluge seinem Ende zu, und statt daß sich nun so nach und nach dasjenige in der Traube ge brachte, was ihren Saft vor allen andern Obst arten zur Erzeugung des Weingeistes fähig gemacht hätte, wird in der weich gewordenen Beere nur ein Behermaß von wässriger Substanz, oder von Säure bemerkbar und bei jenen Trauben, die entweder später anschen oder noch überdem durch Localursachen noch mehr in ihrem Fortschreiten gehemmt waren, jene Erscheinung, die man den Trockenfauler und unter andern Verhältnissen die Trollinge nennt, hervor gebracht. Gerade aber sollte diese Aufklärung die Uebersiedler von der Möglichkeit, den Weinbau in Brasilien mit Erfolg einzuführen zu überzeugen, denn aus dem Gesagten wird er sich überzeugen, daß er nach Willkür die Stelle des Temperatur grades verändern, oder diejenige wählen könne, die seiner Pflanze am besten zusagt. So viel ist aber

gewiß, daß sich nicht jede Stelle für den Weinbau eignet, und daß man immer sehr vorsichtig die diesem besondern Klima zusagende Traubenart wählen müsse. Man hält in Brasilien dafür, daß sich die sogenannte Johannistraube von Madeira für den Anbau am besten eigne, welches ich schon wegen der Ähnlichkeit des beiderseitigen Klima auch gern glauben will. — Doch ist gewiß, daß sich früh reifende Sorten, die also eine kurze Wachstumsperiode haben, am besten dabin eignen dürften. Ob man durch Unterbrechung der Triebe des Weinstocks ihn nach und nach daran gewöhnen könne, die verschiedene Fortschreitung des Wachstumsprozesses nach den Verhältnissen der wechselnden Temperatur einzurichten, ist noch nicht versucht worden, aber eben nicht unmöglich.

b) Von den Gewerben.

1) Die Pottaschenfiederei. Die Pottasche ist ein weißes, öfter auch ins bläuliche und braune gehendes laugenartig ähnelndes mit Säuren aufbrausendes Salz. Es besteht aus Kali, enthält aber meistens auch andere Salze beigemengt, und oft Kiesel und Kalkerde.

Man bereitet die Pottasche, indem man die Holzasche oder Pflanzenasche mit Wasser auslaugt, und wenn die Auflösung klar geworden ist, bis zur Trockene

eindunstet; wodurch ein feuchtes weißliches Salz, oder die im Handel vorkommende rohe Pottasche entsteht. Es gibt verschiedene Arten von Pottasche. Die schwarze, durch fremde Körper und vorzüglich Kohlen verunreinigt; die Weidasche, eine aus Stroh und Holzspähnen, die zuvor mit Lauge geschwängert wurden, versetzte Pottasche; die Drusenasche, die Düñasche u. s. w. Die Pottasche wird in eisernen Kesseln geglüht, so lange, bis sie beinahe in Flüssigkeit kommt, worauf sie dann trocken und steinhart, sogar klingend wird, dann heißt sie calcinirte Pottasche.

Die Pottasche ist bei der Verarbeitung des Glases, bei Seifensiedereien, Bleichen, bei Farbewerken, Färbereien und chemischen Fabriken im Gebrauch. — Da Brasilien zur Zeit noch sehr wenige Anlagen dieser Art aufzuweisen hat, so ist auch von selbst zu ermessen, daß die Verfertigung der Pottasche für den inneren Handel nicht tauge. Dagegen dürfte sie ein bedeutender Gegenstand der Ausfuhr werden, wenn Brasiliens Bewohner diesen Fabrikationszweig cultiviren wollten.

Ich verweise auf die Geschäfte, welche Nordamerika damit macht, der großen Menge der Pottasche ohngeachtet, die von Europa jährlich in den Handel gebracht wird.

Da die Verfertigung dieses Stoffes leicht ist, und der Fazendeiro vorzüglich derjenige, der die

Nöthenwirthschaft treibt, durch die überschwenglichen Massen des Materials gleichsam von selbst dahin geführt wird, so dürfte es an seinem Orte sein, Einwanderer auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen, und ich unterlasse daher nicht, hier eine Stütze über die Versertigung derselben zu liefern.

Man stellt einige Kufen, d. i. Fässer, die in der Mitte von einander gesägt sind, auf ein niedriges Gerüst, setzt auf den Boden derselben einen Most von Holz, der $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch ist, bedeckt ihn mit einem fein durchlöcherten an allen Seiten der Kufe anschließenden Brett, bringt auf dieses zuerst eine Lage Reiser, dann eine 2 Zoll hohe Lage von Stroh, dann wieder ein dünnes durchlöchertes Brett. Über dieses schüttet man allmählich fein gesiebte Asche, welche an die Wände der Kufe festgedrückt wird, in der Mitte aber locker bleibt. Darauf füllt man die Kufe mit Asche an, ohne sie fest zu drücken; dann gießt man allmählig Wasser, welches eine geraume Zeit gestanden hat, zu, bis die Asche völlig gesättigt ist. Nach Verhältniß der Größe der Kufe zieht die Lauge mehrere Tage und Nächte nach unten ab. Während dieser Zeit muß die Asche mehrerenmal umgerührt werden. Die Lauge erscheint im Anfang ganz braun davon. Sobald sie vom Fette befreit ist, wird sie klar. Man füllt nun einen Kessel über einem gut unterhaltenen aber nicht zu raschem Feuer bis 4 Zoll

föttes Ründes. Sind durch anhaltendes Gießen die wässerigen Theile verdunstet, so hört sie zu rauthen auf. Die sich nun bildende Pottasche wird mit einem Stocke umgerüttelt, von den Seitenwänden des Kessels entfernt und in dessen Mitte aufgehäuft. Wenn sie zu bleichen anfängt, so wird das Feuer auf die Seiten des Kessels verheizt. Escheint sie endlich ganz weiß, so wird das Feuer ausgelöscht, damit sie sich abkühle, worauf man sie in Kästen aufzubewahren pflegt.

Will man diese Asche calciniren, so muß man dazu einen Calcinirofen haben. Dieser Ofen muß, ehe das Geschäft begonnen wird, zuerst gehörig geheizt sein. Man erkennt die gehörige Heizung, wenn das Wendeeisen, sobald dessen erhitzte Steine berührt werden, Funken von sich giebt. Die Asche wird nun 4 Finger hoch in den Ofen gebracht, das Feuer stets in gleicher Stärke unterhalten, und wenn die Pottasche sich zu entfärbten anfängt, von Viertelstunde zu Viertelstunde so gewendet, daß die hintere Partie nach vorne und die vordere nach hinten geschoben wird. Escheint die Pottasche nun roth, so ist sie calcinirt. Man läßt sie alsdann vor dem Ofen abkühlen, packt dieselbe noch warm in die Füßer, macht sie dicht zu, damit sie die Farbe nicht verliere.

Ich mache die Einwanderer, welche Brasilien zu ihrem künftigen Wohnsche zu wählen wünschen, auf

die Gewinnung der Pottasche vorzüglich darum aufmerksam, weil ein jeder Bau in Brasilien immer so viele müßige Zeit übrig läßt, daß man noch ganz bequem mit der Landwirtschaft ein Nebengewerbe verbinden kann. Der Landwirth in Brasilien kann nicht genug thun, um den allzu üppigen Wachsthum abzuwehren, es giebt daher, ohne gerade den Wald anzugreifen und durch Umtrieb eines Pottaschenwerbes zu verwüsten, noch immer so viel nur zum Verbrennen geeignete Hölzer, Hecken, Schlingpflanzen, schädliches Unterholz u. s. w., daß der Pottaschenieder in einen Mangel an Material nicht verfallen wird. Das hauptsächlichste ist aber die ungeheure Menge von Faren, mit dem im Innern beinahe alle abgetriebenen Weideplätze heimgesucht werden. Die Vertilgung dieses Faren, der keine andere Pflanze aufkommen läßt und den Boden so sehr aussaugt, ist die Sache eines jeden verständigen Landwirths. Die Asche des Faren aber ist das beste Material für die Erzeugung der Pottasche, daher der Landwirth hierdurch auf sie wie durch einen Fingerzeig der Natur gleichsam von selbst geführt wird.

2) Die Salpetersiederei. Die Salpetersiederei läßt sich natürlich nur an Orten in Ausführung sehen, wo sich salpeterhaltige Erde erzeugt hat. In Brasilien giebt es viele Gegenden dieser Art, ohne daß man sie zu Nutzen macht. Besiden-

sich Ansiedler in solchen Gegenden und Dagen, so ist ihnen aus denselben Grunde, der so eben bei der Erzeugung der Pottasche angegeben worden, anzurathen; sich der Verferstigung des Salpeters zu unterziehen, die, da der Staat seinen jährlichen sehr bedeutenden Bedarf vom Ausland kommen lässt, sehr guten Gewinn verschafft.

Die Art und Weise, wie der Salpeter aus der salpeterhaltigen Erde gewonnen wird, ist folgende: Der Salpeter ist auflöslich in kaltem Wasser, welches das vierfache seines eigenen Gewichts enthält. Zu siedendem Wasser, welches verhältnismäsig ein geringeres Gewicht hat. Der Salpeter kann also durch Auslaugen der Erde, in der er enthalten ist, gewonnen werden. Das Wasser, welches den Salpeter aus der Erde ausgesogen und in sich aufgenommen hat, heißt man Salpeterlauge.

Bei der Salpetererzeugung kommen zwei Arbeiten vor: das Auslaugen und das Sieden. Die erste bedarf der vollen Aufmerksamkeit des Fabrikanten, wenn das Geschäft einen hinlänglichen Nutzen gewähren soll. Hat man eine thonige Erde zu bearbeiten, die das Wasser nicht gut durchlässt, so muss man sie mit Asche oder klein gebackter Einstreuung durchmengen. Man bringt nun eine solche gemengte Erde in Kufen von etwa 8 Kubikfuß. Am besten ist es dazu halbe Fasse zu verwenden. Diese Kufen müssen ein Capa-

loch haben. Über dasselbe wird ein Strohring gelegt, der das Loch umgibt, und dieser wird mit Weißig bedeckt. Auf den Boden der Kufe werden in gleicher Weite drei Stäbe gelegt, welche die Höhe des bedekten Strohringes haben. Auf diese drei Stäbe kommt der sogenannte falsche Boden, welcher aus drei zusammengefügten Brettern besteht, die sehr eng durchbohrt sind. Auf diesen durchlöcherten Boden kommt der dritte Boden, der aus Stroh gestochen ist. Unter die Kufe kommt ein Untersackfübel. Man füllt die Kufe mit der Erde bis auf einen leeren Raum von 5 bis 6 Zoll. Während des Füllens drückt man die Erde mäßig zusammen. Über die Erde legt man wieder eine Strohdecke, über welche man das Wasser langsam und gleichförmig aufgießt. Man wählt weiches Wasser. Nachdem es 10 bis 12 Stunden auf der Erde gestanden; öffnet man den Zapfen, so daß die Lauge nur langsam abfließt und der Strahl nicht dicker als ein Strohhalm ist. Man erneuert den Wasserzufluß nach Umständen. Die erste abgegangene Lauge ist subgerecht. Sollte sie noch nicht stark genug sein, so wird sie wieder übergegossen.

Die rohe Lauge enthält nun alle in der Erde enthaltenen Stoffe, als: die Kochsalzsäure, die salpetersauren Salze, schwefelsaure Salze und schleimige Thelle.

100 Theile enthalten 10 Theile salpetersauren Kali,	
70 " "	salpetersaure Erde,
15 " "	Kochsalz,
5 " "	kochsalzsäure Erde.

Die salpetersaure Erde, die in diesem Gemenge enthalten ist, muß in salpetersaures Kali verwandelt werden; dieses wird dadurch bewirkt, daß man der rohen Lauge eine Auflösung von Kali (Pottasche) beiseht. Die Salpetersaure läßt die Erde fahren und verbindet sich mit dem Kali, und fällt als ein milchiger Niederschlag zu Boden.

100 Pfund Salpeter aus natürlicher Salpetererde gezogen erfordern 30 bis 55 Pfund gute Pottasche. 100 Pfund Salpeter aus Pflanzenerde gezogen erfordern 20 bis 45 Pfund Pottasche. Nach geschehener Zersetzung (Bereitung) wird das Wasser von dem Niederschlage abgeschüttet und dann in den Kessel gebracht.

Bei dem Sieden muß man so viel Wasser abdampfen, um den in der Lauge enthaltenen Salpeter in der Siedhitze aufgelöst zu erhalten. Erkaltet dann die Lauge, so ist der kleine Betrag Wasser nicht mehr hinreichend, um den Salpeter aufgelöst zu erhalten; der dann in Krystalle anschließt. Die Abdampfung wird durch eine gelinde Hitze bewerkstelligt. Der Schaum, der sich während des Siedens oben aufzeigt, muß abgenommen werden. Während des Si-

dens schlagen sich die erdigen Theile wieder. Gegen das Ende der Abdampfung zeigt sich oben eine Salzhaut, die abgenommen wird, und das Feuer wird gemäßigt. Man prüft die Beendigung des Abdampfgeschäfts dadurch, daß man einige Tropfen Lauge auf einen metallenen Löffel fallen läßt. Sieden sich Krystalle, so läßt man das Feuer langsam ausgehen. Der Sud wird auf das Seihetuch gebracht, worauf nach der Erkaltung der Salpeter in Krystalle anschließt.

Die Krystallisierungsgefäße sollen $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Fuß Durchmesser haben und $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch sein. In Brasilien werden wohl 6 Tage Zeit zu Anschließung der Krystalle erforderlich sein. Man gießt seiner Zeit die Lauge vorsichtig ab, welche Mutterlauge genannt wird, sie wird zu den fernern Arbeiten verwendet.

3) Die Mahlmühlen. Da man in Brasilien aus Reis und Welschkorn Mehl macht und verbraucht, so wären Mahlmühlen besonders an solchen Orten eine gewinnbringende Einrichtung, wo eine große Bevölkerung auch viel Mehl dieser Art zum Verbrauch von nöthen hat. Mancher Fazendeiro, noch mehr die Städter und vorzüglich die Händler mit Lebensmitteln würden Einrichtungen dieser Art gern schen. — Ob jetzt schon der Zeitpunkt vorhanden ist, wo diese Gewerbsarten aufkommen können, will ich nicht entscheiden. Ich möchte die Frage eher ver-

nsitten; aber die nächste Zukunft, in der die Arbeit mehr vertheilt, verschiedenen Händen anvertraut werden wird, und in der der Güterbesitzer aufgehört haben wird, für alle Bedürfnisse in dem Umfange seines Gutes selbst zu sorgen, oder weil sie durch andere nicht befriedigt werden können, selbst sorgen muß, finden gewiß die Mahlmühlen ihren Platz in der Ökonomie der Brasilier, eben so wie sie ihn in der europäischen gefunden haben.*)

4) Die Dehlmühlen. Brasilien hat viele Dehl gebende Pflanzen, allein sie sind zur Zeit unbenukt, da man sie nicht zu schähen weiß, sie auch nicht einmal kennt, und weil man die Gelegenheit nicht immer hat aus ihnen Dehl zu ziehen. Die portugiesischen Speiseöhle werden daher allein verbraucht. Die Gewohnheit und die vorzügliche Güte dieser Dehle werden der Einführung brasilischer Speiseöhle noch lange Zeit ein Hinderniß entgegen sehen, und daher die Dehlmühlen noch zur Zeit in das Gebiet frommer Wünsche verweisen, bis der eine oder andere die Bahn bricht und in die Konkurrenz mit den fremden Speiseöhlarten zu treten versuchen wird. Indessen sollte dieser Gegenstand dem Eigentümere

*) Bei Rio Janeiro befinden sich Getreidemühlen, in Engenho Velho, die gute Geschäfte machen, und das nordamerikanische eingeführte Getreide vermahlen. Mehrere portugiesische Bäcker besitzen Handmühlen, die sie durch ihre Neger umtreiben lassen.

nicht fremd bleiben, besonders da das brasilische Klima sich vorzüglich für den Anbau des Mohns schickt, und das dann selbst zu ziehende Mohnöhl seiner Wohlféilheit wegen alle fremden Oehle verdrängen müßte.

Wollte man auch nicht einmal auf die Erzeugung des Speiseöhls Rücksicht nehmen, so würde die Verfertigung des Brennöhls aus Nicinus bei großen Bauanlagen dieser Art schon hinlängliche Aussichten darbieten, und diese Einrichtung den Ankömmlingen allerdings empfohlen zu werden verdienen.

III.

Was hat der Einwanderer zu thun, um seine Zwecke zu erreichen?

Die Geschichte der jüngsten Tage unserer Zeit hat gelehrt, daß nicht nur arme, unvermögliche Personen in dem Erwerb überseeischer Besitzungen, und im Tausche des Aufenthalts in diesen Ländern ihr Glück suchen, sondern auch vermögliche, wohlhabende Familien, die von mancherlei Verhältnissen in einer aufgeregten schwierigen Zeit getrieben, ihren Unterhalt in Ländern gründen wollen, deren täglich höherer Aufschwung eine schönere Zukunft verkündet. Es ist nicht der Bauer allein mehr, der den Wanderstab

ergreift, es sind Personen aus allen Klassen des Gewerbsstandes die fortwandern, um sich einen größeren Erwerb zu suchen; es ist endlich die Jugend, die mit ihrer schauderhaften täglichen Vermehrung in allen Staaten von Europa je mehr, desto gewisser, ihre Aussicht auf eine sorgenfreie Zukunft beeinge sieht. Meine Frage muß sich daher mit der Betrachtung der Aufgabe beschäftigen, die einem jedem Einzelnen zugemessen ist.

Der Vermögliche findet überall in der Welt sein Auskommen, Wohlhabenheit und Reichtum, wo Mäßigkeit, Verstand und Glück seine Unternehmungen leiten. Derjenige, der nur sein Vermögen verzehren will, der gehört nicht in den Kreis meiner Betrachtungen. Wer aber mit Vermögen ein fremdes Land in der Absicht betritt, dasselbe dort nützlicher in Geschäften zu verwenden, als er dieses in seinem Vaterlande konnte, der wird in Brasilien vorzugsweise das Land finden, in welchen er seine Absichten auf die leichteste und sicherste Art zu erreichen vermögend sein dürfte. Allein Vorsicht ist den Ankömmlingen nicht genug zu empfehlen. Berechnungen auf Kenntniß richtiger Thatsachen und Verhältnisse gegründet, müssen, ehe ein Geschäft begonnen wird, nicht fehlen.

Das erste, was der Vermögliche nicht zu verabsäumen hat, ist: daß er sich aus den öffentlichen

Nachrichten, und wenn er Gelegenheit findet durch Erfundigungen bei Personen, die längere Zeit im Lande gelebt und in Geschäften der bezweckten Art daselbst versucht haben, die genauesten Kenntnisse zu verschaffen suche, um hiernach die möglichen Unfälle, die ihm begegnen können, wohl berechnen zu können. In fremdem Lande ist auch der Vermögliche während der Dauer einer geraumen Zeit als hilflos und verlassen zu betrachten. Die fremden Verhältnisse, Gewohnheiten, Lebensart und manchmal auch die Sprache versehn ihn in einem Zustand der Leidenschaftlichkeit, die er erst spät überwindet. Will er im besten Falle nicht wenigstens vergebens den großen Schritt gethan haben und sich von dem Schicksale nicht gefesselt sehen, so muß er besonders im Anfange mit großer Umsicht zu Werke gehen. Seine in Europa entworfenen Pläne muß er in Brasilien erst prüfen; sich ja nicht allein auf Theorien, sondern lieber auf ganz gemeine im Lande gemachte Erfahrungen verlassen.

Ich habe oben die Aussichten, die der Kaufmann, der Handwerker, der Künstler haben können, auseinander gesetzt. Sie sind sämmtlich für den Vermöglichen verloren, wosfern nicht die größte Sparsamkeit eintritt, die so schnell wie möglich die Kosten zu vermindern geeignet ist, die ihn ohne Schonung treffen müssen in den ersten Monden seiner Anwesenheit.

Der Aufkommeling muß unter allen Umständen leise auftreten. Die Befriedigung der Bequemlichkeit und eine über den Anstand gehende Lebensart muß vor allem für die späteren Zeiten verschoben werden.

Der vermögliche Landwirth muß, ehe er an die Ausführung seines Planes denkt, zuvor genau wissen, welches Kapital von ihm zu der Einrichtung seiner Niederlassung erforderlich ist, und welche Interessen er von der Einlage desselben zu erwarten hat. Er muß hauptsächlich bei dem Brasilier in die Schule gehen; da ihn andere Verhältnisse, andere Zwecke, andere Hülfsmittel, eine andere Natur erwarten; und alle diese Dinge können nicht nach der im Vaterlande gewohnten Weise beurtheilt und behandelt werden.

Ich gebe hier eine Berechnung der Kosten über die Anlage der vornehmsten landwirtschaftlichen Geschäftszweige, so wie sie sich aus der Erfahrung ergeben, wofür ich darum bürge, weil ich gegenwärtig selbst bei einem Geschäfte dieser Art beschäftigt bin. Ich beschränke mich bei dieser Darstellung aber nur auf Betrachtungen über die Rossenwirtschaft, da diese bei der Kultur jolten Landes überall die erste und nothwendige Erforderniß ist, und die Berechnungen über Plantagenwirtschaften ohne Vorherbestimmung ihrer Gränzen nicht wohl mit Sicherheit gegeben werden können.

Die Kostenberechnung, welche ich hier darstelle, ist auf einen mit einem Feudor geschlossenen Vertrag gegründet und aus den Büchern ausgezogen, die über diese Anlage geführt werden.

Der Feudor trat mit zwei eigenthümlichen Sclaven in die Dienste des Mannes, von dessen Rossenanslage die Rede ist. Die Rosse wurde auf den eigenthümlichen Gütern dieses Mannes, an dem Flusse Mac-
casos und Ribeas dos Bugres gelegen, ausgeführt. Der Feudor verpflichtete sich nicht nur die Aufsicht über die Arbeiten zu führen und 3 Jahre auf dem Gute zu verbleiben, sondern auch das erste Jahr nebst obigen 2 Sclaven, 12 Hugochsen und seine Carrossa zum Gebrauche zu stellen, ferner: durch Hülfe der auf 10 Köpfe bestimmten Taglöhner nicht nur die Rosse anzubauen und die Erndte einzuthun, sondern auch die nöthigen Wege einzurichten, die Wohnhäuser und Magazine, dann die Meis- und Welschkornmühle zu erbauen und die Gränzen des Gutes durch Picaden zu markiren, seiner Zeit das nöthige Vieh auf die Rosse anzuschaffen, dann für sie die Weide herzustellen, so wie auch den Verkauf der Erndte und die Buchführung zu besorgen. Es wurde ihm die Anlage von Bananerien und aller sich wild findenden, so wie der europäischen Obstgattungen und die Anlage eines großen Küchengartens zur Pflicht gemacht. Der Eigenthümer des Guts mache

sich verbindlich, nach Ablauf des ersten Jahres, 6 Bugochsen und eine Garossa, ferner 6 Kähe und 1 Stier, 6 Mutterschweine und 1 Eber, das nöthige Federvieh, und bei dem Eintritt des Feudors in den Dienst 6 Jagdgewehre und 4 Jagd- und Haushunde anzuschaffen, und dem Feudor jährlich 300,000 Reis Gehalt zu bezahlen.

Bedungen und festgesetzt wurde, daß den Tagelöhnern, den Feudor mit eingeschlossen, die Nahrungsmittel von dem Eigenthümer abgereicht werden sollen, daß die Zahl der Arbeiter aber das zweite und folgende Jahr auf 6 verringert, und daß der größte Theil der Nahrungsmittel im zweiten und in den folgenden Jahren vom Gute selbst gewonnen werden müssen. Dabei wurde für einen jeden der Arbeiter, den Feudor und seine Slaven ausgenommen, ein Taglohn von 200 Reis in Kupfer ausgeworfen.

1. Uebersicht der sämmtlichen Untosten im ersten Jahre.

a) Nahrungskosten.

1) 13 Personen fordern auf 8 Tage $3\frac{1}{4}$ Alqueira Welschkorn, beträgt auf 1 Jahr, oder 52 Wochen, 169 Alq. Die Alqueira Welschkorn kostet im Innern 960 Reis in Kupfer, daher	Reis.
	162,240

	Reis.
Uebertrag	162,240
2) Dieselbe Anzahl von Personen hat per Woche nöthig $\frac{1}{4}$ Alqueira Reis, daher per Jahr 13 Alqueira, die Alqueira zu 240 Reis beträgt im Jahre	3120
3) Ferner sind per Woche von Nöthen 2 Alqueiras Bohnen, beträgt auf das Jahr 104 Alqueira, die Alqueira zu 1280 R.	133,120
4) Ferner per Woche 32 Pfund Speck, also per Jahr 1664 Pfund, das Pfund zu 38 Reis, auf das Jahr	53,248
5) Ferner $\frac{1}{32}$ Alqueira Salz, daher etwa 25 Pfund auf das Jahr, oder nach dem Preis zu 100 Reis	2500
6) Ferner per Woche 4 Pfund Zucker, daher per Jahr 208 Pfund, oder . . .	33,280
7) Ferner 8 Meditos Cachas die Woche, daher per Jahr 416 Meditos, oder ..	66,560
8) Endlich Carne secca 32 Pf. per Woche, oder per Jahr 1664 Pfund, zu Geld angeschlagen	99,840
a)	<u>553,908</u>
b) Gehalt des Feudors und der Taglöhner.	
1) 10 Taglöhner fordern per Tag 200 Reis, also das Jahr	730,000
2) Der Feudor-Gehalt	300,000
b)	<u>1,030,000</u>

	Reis.
Uebertrag	1,030,000
c) Einrichtungskosten.	
1) Arbeitsgeschirr	30,000
2) 6 Zugochsen à 12,000 Reis	72,000
3) 6 Mutterschweine, 1 Eber	16,000
4) 6 Kühe, 1 Stier	100,000
5) Hühner, Jagdhunde, Gewehre, Pulver	36,000
	c) <u>254,000</u>
Summa a, b, c,	1,837,908

Von diesen Kosten können im zweiten Jahre erspart werden:

a) Mahnungskosten.	Reis.
1) Speck für ein halbes Jahr	26,624
2) Das Welschkorn für das ganze Jahr	162,240
3) Reis für das ganze Jahr	3120
4) Bohnen für das ganze Jahr	133,120
	325,104
b) Arbeitslohn.	43,800
c) Einrichtungskosten.	254,000
	622,904

Nest der Kosten für die folgenden Jahre 1,215004

Die sämmtlichen Kosten auf diese 3 Jahre betragen demnach:

1) Kosten des ersten Jahres	1,837,908
2) Kosten der zwei andern	2,430,008
	Summa <u>4,267906</u>

Ertragsberechnung.

Es wird vorausgesetzt, daß die Nisse auf 24 Alqueiras Milho, allenfalls 130 Morgen Landes ausgedehnt worden sei. Nach diesem Maßstab sind 48 Alq. Bohnen und 48 Alq. Reis in den Boden gekommen.

Die Ergiebigkeit der ersten Nisse ist darum die geringste, weil die Wiedererzeugungskraft der Pflanzen noch am lebhaftesten und die Reinigung des Bodens noch am unvollkommensten ist. Man nimmt daher in der Gegend, in der diese Güter liegen, das Ertragsmaß des Welschkorns nur 150-fältig, das der Bohnen nur 7-fältig und das des Reises nur 7-fältig an. Werden die oben angegebenen Preise dieser Artikel zum Grunde gelegt, welche die landesüblichen sind, so kann man das Ertragsmaß für diese 3 Jahre auf folgende Art stellen:

1) An Welschkorn 150-fältig, 24 Alq.,	Reis.
3600 Alqueiras à 960 Reis . . .	3,456,000
2) An Bohnen 336 Alq. à 1280 Reis	417,280
3) An Reis 326 Alqueiras à 240	78,240
	<hr/>
	3,841,520

Hierzu die Erträge der 2 andern Jahre 7,683,040

11,524,560

Werden von diesem Ertragsmaß abgeschlagen

15 pCt. Schwundung	1,728,675
	9,795,985

Werden davon noch abgezogen obige Kosten 4,267,906
 so ergiebt sich ein Gewinn von 5,528,079

der nun zu Erbauung der nöthigen Wohnhäuser und zu Anlagen der einen oder andern Plantagenwirtschaft, überhaupt zu Erweiterung der Kulturen und zu Gutsverbesserungen verwendet werden kann.

Es zeigt sich aus dieser Berechnung ferner, daß, um die Anlage eines solchen Gutes zu bewirken, nur das erste Jahr eine Kapitalvorauslage zu machen nöthig ist, und daß aus dem schon nach Ablauf des ersten Jahres zu erzielenden Gewinne ein solcher bedeutender Ueberschuß errungen werden kann, daß die nachherigen Kosten der Anlage bestritten werden können.

Der Vermögliche wird diese Auslage ohne Schwierigkeiten machen, selbst dann, wenn seine Fonds geringer sind als sie sein müssen, um den vorerwähnten Kulturanschlag in Ausführung zu sehen; da er sich nur in der Größe der Rossenanlage beschränken darf, um nicht in ein Deficit zu kommen. Ohnedies wird der Anfömmling nicht leicht in den Fall kommen, sich mit einem kostspieligen Feudor zu beladen. Er wird dieses Geschäft selbst übernehmen und so ein nahmhaftes Ersparniß machen. Will man die Taglöhner nicht das ganze volle erste Jahr auf dem Gute haben, so kann man Verträge anderer Art machen, die eben auch nicht ungewöhnlich sind. Man veraccordirt an Unternehmer, an ganze indische Aldeas, oder an ganze Compagnien von Creolen, eine Rossen-

arbeit gegen eine Abfindungssumme. Die Gesellschaft schlägt dann den Wald nieder, verbrennt ihn, pflanzt das Nöthige, und ist diese Arbeit fertig, geben die Arbeiten wieder weiter. Diese Methode, sich Aus-hilfe für die ersten Nossenarbeiten zu verschaffen, ist gar nicht ungewöhnlich. Auf diese Art können die ersten Kosten sehr vermindert, und nach und nach doch ein Kapital für größere Unternehmungen er-spart werden.

Wegen des Verkaufs der Feldfrüchte darf man unbesorgt sein, da sie bei dem ungeheuern Verbrauch, welcher an allen Orten statt findet, auch überall gesucht sind, und die Händler kommen selbst auf die Facen-den, um sie da aufzukaufen.

Der ganz Unvermögliche ist nun doch noch nicht geborgen, seine Hülfsmittel reichen nur so weit als die Kraft seines Armes und die Unterstützung seiner Familie reicht. Er muß daher suchen mit einem vermöglichen Einwanderer in Verbindung zu kommen und dessen Unterstützung auf die eine oder andere Art in Anspruch nehmen zu können, oder er muß sich Kapitalien zu verschaffen suchen, die er in Bra-siliens, wenn er bekannt ist, gegen 12 p.Ct. Zinsen auch auf Güter geliehen erhält, oder er muß mit mehreren Unvermöglichen zusammen treten, und sie müssen dann durch gemeinsames Zusammenwirken zu erstreben suchen, was der Einzelne nicht kann.

2. Hälftsmittel, durch die die Existenz der unvermöglichen Auswanderer zu sichern wäre.

Wohlthätiger wäre es, wenn sich Vermögliche vereinigten und ihre auswandernden Brüder mit den nöthigen Geldern unterstützten, und die hingeliehenen Kapitalien sich seiner Zeit wieder erscheten lassen würden. Eine solche Kapitalsanlage würde nicht nur die Darleher ehren, da sie ihre Brüder unterstützen und den Grund zu vielfachem künftigen Familien-glück legen würden, sondern es würde ihnen auch sichere und größere Renten gewähren, als bei andern Kapitalanlagen erwartet werden kann.

Man hat schon mehrermal von Vorschlägen dieser Art gebört, um das Schicksal der oft unglücklichen Auswanderer zu sichern. Auch ich erlaube mir, der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, hier einen solchen zu entwerfen; vielleicht ist er so glücklich, bei den patriotischen Männern meines Vaterlandes Eingang zu finden!

Die Skizze davon habe ich mit Beachtung auf die eben näher auseinander gesetzten Verhältnisse der brasilischen Rossenwirthschaft entworfen, für Gesellschaften, die sich für die Unterstützung der nach Brasilien einwandernden vereinigen möchten.

Ich sehe voraus, daß das zusammengeschossene Kapital, welches am besten durch Aktien aufzubringen

sein möchte, so viel betrage, um 50 Familien unterzubringen. Ich sehe ferner voraus, daß einer jeden von diesen Familien ein Gesmarie Landes gegeben werde, daß diese 50 Familien immer 9 zusammen einen Coloniedistrikt bilden, und daß sie sich daher in 6 Colonien vertheilen würden. Ferner nehme ich an, daß eine jede so viel mit sich bringt, um die Ueberfahrt bezahlen und ihre Bedürfnisse noch ein Jahr lang nach der Ankunft bestreiten zu können. Diese 50 Familien werden daher zu Anlage der ersten Rössen nach obigen Berechnungen die Summe von 91,895,400 Reis fordern. Von dieser Summe würden aber wieder in Abschlag kommen:

	Reis.	Reis.
1) Die Auslage für den oben berechneten Feudor, der hier zu ersparen ist	15,000,000	91,895,400
2) Der Lebensunterhalt für den Feudor und seine 2 Slaven, an deren Stelle ich 2 Arbeiter von einer jeden Familie rechne . . .	127,824	
	15,127,824	76,767,576

Selbst von diesem Erforderniß dürfte noch eine bedeutende Summe in Abzug kommen.

Da dieses Kapital von den Actionärs zum Be-
huf der Kulturanlagen vorgeschoßen würde, so müs-
ten nicht nur der den Ansiedlern von der Regierung
von Brasilien zu Eigenthum überlassene Boden, son-
dern auch das Erträgnis desselben so lange zur Sicher-
heit dienen, bis es wieder zurückbezahlt ist. Dieses
Kapital dürste zu 6 p.C. verzinst werden.

Um den Actionärs fernere hinlängliche Sicher-
heit zu gewähren, müsten sich die Colonisten, nach
dem sich immer 9 und 9 Familien für eine Colonie
vereinigt haben, verbindlich machen:

- 1) Nach einem von den Actionärs festgesetzten Plane
zu rossieren.
- 2) Sich die Aufsicht eines Agenten der Gesellschaft
ohne Widerrede gefallen zu lassen.
- 3) Die festgesetzten Zahlungen, sowohl der Zinsen
als des Kapitals, pünktlich einzuhalten.
- 4) Dem Agenten eine Art von Zwangsrecht zuzu-
gestehen, wodurch er die Säumigen mit Hülfe
der brasilischen Obrigkeit zu Erfüllung ihrer
Pflicht zwingen könnte.
- 5) Sie müsten sich ferner zur gemeinschaftlichen
Haftung für Kapital und Zinsen verbindlich
machen.

Man würde gleich im Anfange einen Amortisa-
tionsplan entwerfen. Derselbe würde dahin geben,
das vorgeschoßene Kapital nach Umlauf einer gewissen

Reihe von Jahren zurück zu ersehen. Nach einem andern die Verhältnisse der Ansiedler berücksichtigenden Plane würde nur ein Theil der jährlichen Erndte zu Rückzahlung des auf die Colonisten vertheilten Vorschusses, ein anderer Theil für Erweiterung der Kulturen, und ein dritter Theil für den Lebensunterhalt der Familie verwendet. Diese Theilung dürfte aber das freie Verfügungrecht, den freien Verkauf der Erndte u. s. w. nicht völlig aufheben, sondern nur in so weit beschränken, als die erwähnten Zwecke erfordern. Der Agent der Gesellschaft würde zwar auch in dieser Hinsicht ein Aufsichtsrecht auszuüben haben, aber er hätte die Verpflichtung den Verkäufern bei ihren Veräußerungen an die Hand zu geben und sie mit den Verkaufsgelegenheiten bekannt zu machen.

Da die Verbindung solcher Colonien mit den Landstrassen, mit den Städten und bewohnten Gegendern eine der ersten Nethwendigkeiten ist, so wären die Colonisten verbindlich zu machen, gleich im Anfange ihrer Niederlassung Hand anzulegen, um solche Verbindungen herzustellen.

Wäre dieses alles so geregelt, so möchten die getilgten Summen immer wieder auf Unterstützung nachfolgender Colonisten zu verwenden sein.

Diese Gesellschaft dürfte zu Befestigung eines ordentlichen Geschäftsganges im Vaterlande ein Bureau für

Auswanderer halten, in welchem alle, sowohl den zurückgebliebenen Angehörigen der Colonisten interessanten Notizen aufbewahrt, als auch den zur Auswanderung Lustragenden alles Nöthige in Bezug auf die Erfüllung ihrer Wünsche mitgetheilt werden würde. In diesem Bureau dürften die Papiere der Aktiengesellschaft niedergelegt werden; daselbst hätte die Direktion der Gesellschaft ihren Sitz, hier würden die Eigenschaften und Verhältnisse derjenigen, die sich zur Auewanderung melden, geprüft und hier nach die Einregistirung für die zu ertheilende Unterstützung besorgt.

IV.

Bon dem Lande, in welchem heut zu Tage Ansiedlungen zugelassen werden.

1. Von der Gegend am Rio Doce.

Die Gegend vom Rio Doce in der bekannten herrlichen mit Naturschäzen überschwenglich gesegneten Provinz Minas Geraes ist diejenige Gegend, welche die Regierung von Brasilien heut zu Tage in Kulturstand zu setzen die Absicht hat, und in welcher die Ausländer unentgeldlich Land erhalten können.

Da diese Schrift hauptsächlich für Auswanderer geschrieben ist, welche bei ihrem Vorhaben Brasilien zum Ziele ihrer Wünsche machen, so habe ich auch durch nachfolgende Darstellung alle mir über diese Gegenden verschafften Notizen mitzutheilen gesucht. Sie sind während meines mehrere Monate langen Aufenthalts daselbst gesammelt, und aus den Mittheilungen, die ich von der Regierung der Provinz, so wie von der Direktion der Indier und von andern Stellen und kenntnisreichen Männern erhalten konnte, und auch aus eigener Anschauung geschöpft.

2. Geographische, topographische Skizze der Gegenden am Rio Doce.

Der Rio Doce ist einer von den großen Flüssen, welche die Provinz Minas Geraes in Brasilien durchströmen. Seinem ganzen Laufe nach strömt er von Westen nach Osten und mündet sich in den großen die Ostküste von Brasilien umgebenden Ocean aus. — Er entspringt bei der Fazende Congista in den Campos von Minas Geraes. Bei Imperial Diro preto trägt er den Namen dieser Stadt, hinter Mariana, im Thale St. Sebastiao, wird ihm schon der Name Rio Doce beigelegt. Viele Gebirgsbäche vereinigen sich mit ihm auf diesem schon langen Wege, und im Thale St. Sebastias hat er ganz die Gestalt eines

Stromes. Dort und kurz zuvor, ehe er dieses schöne Thal berührt, vereinigt er sich mit den kleinen Flüssen Do Carmo und dem Rio Piranga, später mit dem Rio Turvofigia, dann weiter hinab mit den Gebirgsströmen Tureau Matipas, Rio de Concasoco und zuletzt bei Antonio Dias a baigo mit dem beinahe eben so wasserreichen aus der Serra do Frio herkommenen Waldstrome Pericicaba.

Von der Barra do Poenemia bis zu seiner Einmündung in die See, in der Provinz St. Espirito Santo, vergrößern viele Gewässer, die aus den Gebirgen von Norden und Süden kommen, seine Wassermassen und machen diesen Fluss schon an der abgedachten Barra schiffbar. Da er könnte auch schon viel näher an seinem Ursprunge Fahrzeuge aufnehmen, da er viel Wasser mit sich führt, würde sein Lauf nicht über steile Höhen herabgehen, Wasserfälle vermissen, und sein Bett weniger felsig sein, als es ist. Schon bei der Barra do Poenemia hat er eine ansehnliche Breite. Die von diesem Punkte an, sich in denselben ergießenden Flüsse und Bäche sind: rechts der Rio Malipao, Ribeiro de Ento Folha, Rio dos Ocular, de Antonio Voz, Rio Sacramento grande, dos Bugres, Corego do Capim, de Fretas, der Ribeiro de Itaturia, der Rio Eniate, der Rio Itatiaga. An der Gränze der Provinz von Espirito Santo der mächtige Rio Manuasso und Rio grande. Links der

Riberao da Carassa, der Corego dos Tisanhas, der Rio dos Macacos, der Corego Andraes Baz, der Riberao dos bugres, der Corego do Prässdio, der schon schiffbare Strom St. Antonio, der Ribeirão pequeno, der Corego pequeno, der Riberao Corente, der schiffbare Rio Corrente, der Riberao da Caromossa, der bedeutende Rio Guassui pequeno, der Riberao do Capim, der Corego St. Joao, der Ribeirão do Capim, der beträchtliche Rio Guassui grande, der Riberao de l'Aranguueiras und weiter hinab mehrere mir unbekannt gebliebene Bäche und Flüsse der Provinz von Espírito Santo.

Dem Beobachter wird es nicht entgehen, daß die linke Uferseite des Rio Doce in der Provinz Minas Geraes die wasserreichere Seite sei.

Die größern Gewässer dieses Stromes kommen aus Thälern und Gebirgen, welche sich einerseits zwischen dem Flusgebiete des Rio Paraiba, andererseits des Rio Doce, und wieder zwischen diesem, und jenen des Rio Francesco befinden. Sie stellen die mannichfältigsten Gewässerverzweigungen mit ihren Quellen und Zuflüssen dar. Im Allgemeinen kann man alle diese Gegenden sehr wasserreich nennen, da alle Thäler und Ebenen von Bächen und Strömen aufs reichlichste bewässert sind.

Der Rio Doce hat, so lange er seinen Lauf durch die Gebirge fortsetzt, ein felsiges Bett. Mehrere

sehr große Wasserfälle sind wahrzunehmen, die die Schiffahrt dieses Flusses unterbrechen, und an manchen Stellen ist die Wasseroberfläche dicht besetzt mit Felsen, die aus ihr hervorragen.

Die vorzüglichsten der Schiffahrt hinderlichen Wasserfälle befinden sich unterhalb Antonio Dias a Baixo. Darunter sind die Fälle bei dem Prässidio der ersten Division Coxocira escura, dann die Coxoeira Baguari die merkwürdigsten und verdienstlich hier eine besondere Erwähnung. Außerdem finden sich kleinere die Schiffahrt jedoch nicht störende Fälle, als die Coxoeira da Dequada, Gussda Ilha do Prässidio, Coxoeira Rapadura, unterhalb des Einflusses des Rio Suassut vequene, in zwei Abstürzen, dann die Cox da Figuera decimea. Oberhalb des Quartels de Caixo die Cox de Freyos, bei dem Niberao de l'Arangueiros die Cox de Voa Pinto. Unterhalb des Niberao de Itaturia die Cox da Lappa, bei der Insel dos Omas die Cox de Lages, bei dem Einfluß des Niberao de Capim die Cox de Figuera de Sinta, bei der Insel de Inferno die Cox gleichen Namens; oberhalb der Einmündung des Rio Manuassu die Cox de Bartossa und die Coxoeira da Serra; ferner die Coxoeira da Serra.

1) Coxoeira escura. Dieser Wasserfall befindet sich zwei Tagereisen zu Wasser flußabwärts von der Barra de Poceimia entfernt, nahe an den

bisherigen Quartel de Escuras der ersten Division, des gegen die Botocuden stationirten Militärs.

Dieser Fall nimmt den ganzen aus dem Hochgebirge tretenden Fluss auf, der bis hierher in einem waldigen Thale mit weniger Unterbrechung sein Wasser dahin wälzt. Dieser Fall theilt sich in drei Absätze. Den obersten und zwar senkrechten Fall, den man auf 150 Fuß Höhe geschäht hat. Diese Höhe scheint mir indessen zu hoch angegeben. Den mittlern, den man auf 240 Fuß schäht, und den untersten und letzten, der allerdings 60 Fuß senkrechte Höhe haben kann. Die ganze Höhe des Falles wird demnach auf 450 Fuß angenommen. Da dieser Wasserfall über ein ganzes Gebirge herabstürzt, so kann man von ihm nirgends eine malerische Totalansicht gewinnen. Wenigstens ist dieses mir bei meinem Aufenthalte daselbst nicht gelungen, den ich aber wegen besondern Gründen nicht verlängern konnte.

Der obere Theil des Falles wirft sich auf einen am rechten Flusser befindlichen sehr hohen Felsen, über den sich das Gewässer, am Ende des zweiten Falles, in ein sehr weites Becken verlieren.

Das Getöse und der Staub übersteigen allen Glauben. Sie sind im Stande den kühnsten Wanderer zu erschüttern, insbesondere da die eigenthümliche Wildheit der Gegend, oder Veräubung, in die man gerath, noch das thiefege beiträgt.

Man fährt mit den beladenen Canots bis an den Rand des ersten Falles, landet am linken Ufer des Flusses, lädt daselbst das Canot aus, und bringt dasselbe, so wie die Waaren, auf Walzen bis unten an den Fall zu Land. Hier wird es an starken Stricken in das vorerwähnte Becken des Falles gebracht. Man durchschifft das Becken, landet abermals an der linken Seite des Ufers. Von hier wird das Canot durch die sehr große Strömung gefährt und über den hier befindlichen Fall in die Flussebene geschoben. Hier befindet sich wieder vollkommen stilles Wasser. Die Waaren werden hier wieder eingeladen und die Fahrt auf dem Strome wieder fortgesetzt. Die Strecke, welche man zu Lande zu gehen hat, beträgt allenfalls 100 Brazos, 600 Fuß.

2) Caxocira de Baguari. Dieser Wasserfall ist bei weitem nicht so hoch, als der Wasserfall Escura, aber die Grundfläche desto bedeutender. Er befindet sich oberhalb und unterhalb des Einflusses des Rio Guassui pequeña in den Rio Doce. In der Nähe dieses Falles, oder eigentlich mitten im Falle befindet sich das Quartier der dritten Division der gegen die Botocuden stationirten Truppen. Er teilt sich in fünf Kanäle.

Der eine Kanal ist von großen Felsen durchsetzt. Hier stürzen die Wasser über eine schiefe sonst glatte

fläche herab. Der andere Fall zeigt das Herabstürzen der Gewässer in hochsteigenden Wasserbogen. Das Getöse ist hier außerordentlich, die Gewässer fallen in ein weites mit Felsentrümmern besetztes Becken. Im Becken selbst sind Strömungen nach allen Richtungen sichtbar. Der dritte Kanal füllt das große Wasserbecken Baguari genannt, in dessen Mitte die Insel Baguari liegt. Auf dieser Insel ist das Quartel der Division erbaut. Der vierte Kanal enthält ganz ruhiges Wasser und ist für die Schiffahrt zugänglich. Der fünfte Kanal stürzt die Gewässer über einen großen zerstörten Berg hinter der Insel Baguari herab. Dieser ist für Canots ungangbar.

Man kann diesen Wasserfall durch den vierten Kanal ohne Gefahr zu Schiffe passieren. Man muß aber bei der Insel Baguari anlanden; ihre Länge zu Lande passieren und sich dann wieder an ihrer internen Spike einschiffen. Diese Insel, die einen aemlichen Umfang hat, ist sehr gebirgig.

Die mehr gegen Osten gelegenen und oben angegebenen Wasserfälle habe ich nicht gesehen. Gehört habe ich, daß sich zwischen der Einmündung des Rio Manuassa und Rio Quando ein Fall befinden soll, dessen Grundfläche 3 Lagoas, beinahe 6 Stunden Länge in sich fäßt. Er soll aber den beschriebenen Wasserfällen an Höhe bedeutend nachstehen;

auch der Schifffahrt, die durch ihn ihren sichern Weg gefunden, nicht nachtheilig sein.

Dieser Darstellung zufolge ergiebt sich, daß der Rio Doce überall schiffbar ist. Aber in diesen Gegend nur mit Canots befahren werden kann. Schon lange hatte man die Absicht, die erwähnten der Verschiffung mit größeren Schiffen entgegen stehenden Hindernisse durch Kanäle, oder Reinigung des Flussbettes abzuhelfen. Die neuesten Nachrichten sagen, daß man jetzt ernstlich Hand angelegt, und daß sich eine Compagnie von Engländern verbindlich gemacht hat, im künftigen Jahre 4 Dampfschiffe auf dem Flusse bis zur Barra do Poemio zu führen.

Der Rio Doce hat viele Inseln, die einen verschiedenen oft einen Umfang zeigen, der hinlänglich ist, um ein ganzes Dorf aufzunehmen.

Schon gleich unterhalb des Einflusses des Rio Pericicaba in den Rio Doce sieht man die Insel Guido; nach dem verdienten Obristen Marlier genannt, der den ersten Grund zur Ausbildung der Botocuden legte. Weiter hinab ist die Insel do Entre Folhos, dann die Ilha dos Maccagos, bei der Escura Leopoldo, die Ilha do Prädio, dann folgen eine Menge kleiner Inseln, die den Namen do Serteiro tragen; und die Ilha da Bombay. Hierauf die Insel da Bombaqueira, die Ilha do Philippi zu Ehren des jüngigen so verdienstvollen Direktors des

Undias, Philippi e Castro Carvalho so genannt. Ferner die Ilha dos Bogres, und de Gastos de Sominas. Unter der Insel Baguari und dem Wasserfalle gleichen Namens ist die Ilha do Carvalho, bei der Carvoeira Tapadura die Ilha Baduruma, nach einem der botoscudischen Anführer genannt, darauf die Ilha do Portugal, über ihr die kleinen Inselgruppen de Relogio, de Piedade und Bravos. Über dem Niberao da l'Arangeiros liegt die Insel gleichen Namens, dann die von Pinto. Ferner die Ilha das Oncas unter dem Nibao do Capim, die Ilha do Capivare, und bei dem Wasserfalle do Inferno, die Insel gleichen Namens. Vor dem Einfluß des Rio Manuassu, die Ilha do Praeguica, ohnweit des Quartel de Lorena, dann die Ilha Coicudo, Ilha do Pinto, Goncalvo, Capaeira do Campo und Traduras.

Der Rio Doce scheidet das sogenannte Sertam der Puris von dem Sertam der Botocuden. Jenes der Puris erstreckt sich nach Süden bis an die Serra da Onca; jenes der Botocuden verliert sich aber im Sertam von Bahia. Das Sertam der Puris ist den Brasiliern bekannter geworden, als jenes der Botocuden. Täglich noch sucht man in der großen Landesstrecke, die das Sertam der Lettern einnimmt, Entdeckungen zu machen. Die Commandanten der in dasselbe vorgeschobenen Militärdivisionen sind angewiesen, mit Mannschaft jährliche Streifzüge zu

machen, um Kenntniß von diesem Lande und seinen Bewohnern einzuziehen. Das Sertam der Puris ist von der Natur nicht so wie jenes der Botocuden begünstigt. Beide voll von Gebigen; es ist aber jenes der Erstern mehr mit kahlen Felsen in verschiedenen verworrenen Zweigen durchzogen, und auch unfruchtbarer als das Letztere, welches durchgängig einen mit tiefen Thon und Damerde überzogenen Boden hat. Beide sind mit dichten oft undurchdringlicher Waldung bedeckt, und wetteifern in Herbringung jener entzückenden Flora, welche die heißen Gegenden so sehr auszeichnet. Versuche im Anbau dieser Länder haben gezeigt, daß ihnen eine überschwengliche Fruchtbarkeit eigen sei; die Meinung ist in Minas Geraes allgemein, daß der Boden daselbst die Aussaat 800 mal zurückgebe.

Man hat diese Gegenden schon längst durch Militär besucht, und es ist unter dem Schutze desselben in früheren Zeiten schon gelungen, Ansiedlungen darfst zu gründen; doch haben sich diese aus verschiedenen Gründen und besonders darum bis auf unsere Tage nicht besonders vervielfältigt, weil man seit den Zeiten der Regierung das Conde de Linhares bis zur Emancipation von Brasilien noch immer gegen die Botocuden einen Vertilzungskrieg führte der notwendig den Ruin der angelegten Facenden nach sich ziehen mußte. Seit der Emancipation aber

hat dieser Krieg völlig aufgehört, und es ist ein großer Theil der Botocuden völlig besiegt worden und angefessen.

Diese Gegend ist nicht nur der Fruchtbarkeit wegen, sondern auch wegen seines Metallreichthums berühmt. Man findet daselbst häufig Gold, Topasen, Turmaline und Sitrine von großer Schönheit; ferner Eisen, Kupfer und Blei.

Verbindungen, so wie sie in den andern Theilen des Landes statt finden, sind noch keine vorhanden. Indessen soll man durch das Sertam der Puris, von dem Präsidio St. Joa Baptista über die Serra da Onca, an dem Rio Doce gelangen können, und für den Theil der zum Sertam der Botocuden gehörigen Gegenden sind Straßen und Marchos entworfen, welche durch eine Compagnie in Ausführung gebracht werden, die sich für die Schiffsbarmachung des Rio Doce in Imperal Dero preto gebildet hat.

Die Ufer des Rio Doce in der Niederung, noch mehr aber die Ufer des Rio Pericicaba, stehen in dem Maße sieberhaft zu sein.

Ich hatte Gelegenheit, während meines längern Aufenthalts am Rio Pericicaba und Rio Doce, in Antonio Dias a Baixo, und in St. Joa Naturere, die Beschaffenheit des Gesundheitszustandes jener Gegend näher kennen zu lernen. Mein Aufenthalt fiel in den Ausgang der Regenzeit, gerade in diejenige,

welche am meisten mit Krankheiten heimgesucht sein soll. Wirklich traf ich in der Gegend von Antonio Dias viele Kranke in jener Zeit an, die, wie man mir sagte, an Flebern darunter lagen. — Die Stadt Antonio Dias a Baixo liegt in einem engen Thale hart an dem tiefen Bett des Rio Pericicaba; die Häuser sind am Bergabbange hin zerstreut, und nur wenige zusammen gebaute Straßen zu sehen. Die nächsten Gebirge sind ganz abgeholtzt, die Urwälder Meilen weit entfernt. Der Boden des Gebirgabhangs und des Thales ist mit einer hohen Thonlage bedeckt, die Gebirgwände steigen ablaufend nach oben. Der Fluß Pericicaba führt eine ziemlich große Menge Wasser, und läuft geschlossen durch die Thäler ohne Seitenarme, Sümpfe u. s. w. zu bilden. Aber sein Gewässer ist besonders um diese Zeit, in der man in den Hochgebirgen noch Gold zu gewinnen sucht, roth gefärbt, von der rothen Thonerde, die sich in den Lavras befindet. Sie wird aus ihres in die Tiefe gespült, daher von den Bächen und Flüssen des Hochgebirgs aufgenommen, und dann den größern Landesflüssen zugeführt. Indessen ist es der Rio Pericicaba und der Rio Doce nicht allein, dessen Gewässer diese Färbung zeigen. Dieses ist der Fall bei allen, oder doch bei den meisten Flüssen, welche mit den Golddistrikten in Verbindung stehen. Man behauptet zwar in diesen Gegenden, daß der Genuss

dieser so gefärbten Flusswasser der Gesundheit keinen Nachtheil bringe, allein kaum möchte ich es glauben, wenn ich bedenke, daß diese Thonarten oft mineralische Säuren mit sich führen, welche sich mit diesem Wasser auf das innigste verbinden, und so nothwendigerweise von den Bewohnern genossen werden. Die allgemeine Meinung besteht darin, daß der Genuss dieser Flusswasser gesund,^{*)} dagegen der Genuss der dasselbst befindlichen Quellwasser höchst ungesund sei, und gerade zu Erzeugung dieser Fieberzustände das Meiste beitrage; daher sich die Einwohner umher auch eher des Erstern, als des Lettern bedienen.

Den Grund von dieser ungewöhnlichen Erscheinung fand ich in folgender Beschaffenheit dieser Quellen. Viele von diesen Quellen nehmen ihren Ursprung aus Sümpfen, welche sich im Innern der Flusufter in den ewig dunkeln Urwaldungen gebildet haben. Diese Sümpfe entstehen während der Regenzeit in den Vertiefungen und Einschnitten der Erdoberfläche, sie erhalten, nachdem die Regenzeit vorüber ist, keinen Zufluß mehr, und verdunsten in der trocknen Jahreszeit wieder entweder ganz, oder sie lassen für

^{*)} Nach der Meinung derer, welche die Mündung des Rio Doce bewohnen, soll gerade der Genuss des Wassers dieses Flusses das Fieber erzeugen; welcher Meinung ich beizpflügen sollte Unstand nehme.

diese Zeit eing feuchte Erde zurück, die dann alle vegetabilische und thierische Stoffe, die den Inhalt der Sümpfe füllen, in Faulnis bringen. Tritt die Regenzeit wieder ein, so füllen sie sich neuerlich mit Wasser auf einem Moderbette, und wenn sie überfließen, tritt ihr Ueberfluß als Quelle, obwohl dann klar und hell, doch als höchst schädlich hervor. Andere Bassin dieser Art enthalten den Wasserüberfluß wirklicher aus Felsen und Gebirgen entspringender Quellen, aber der Raum umher verschließt ihnen den Ausgang, es entstehen daher kleine Seen und Teiche, die oft ein herrlich klares Wasser haben, dessen Genuss aber der Gesundheit nicht zuträglich sein kann, weil es keinen Abfluß hat, und in sich immer eine unglaubliche Menge faulender vegetabilischer Stoffe aufnimmt. Viele Quellen und Bäche fließen einen Weg von vielen Meilen durch die Waldungen, deren Boden noch nie ein Lüftchen oder ein Sonnenstrahl berührte. Eben diese Wasser erscheinen dem Genießenden, ihrer großen Frische wegen, in der immer warmen Temperatur ein Labsal und eine Erquickung; aber da sie den Magen zu sehr abkühlen, sind sie der Grund der Krankheitsübel, denen die Menschen daselbst ausgesetzt zu sein scheinen.

Die Urwälder selbst in dieser Gegend sind zur Zeit des Regens, also des Sommers, mit unendlich vielen

Feuchtigkeiten angefüllt. Der Boden, der von dem Wasser durchdrungen ist, wird nie mehr trocken, da weder Luft noch Licht die Auskühlung befördern; sie geht daher nur langsam vor sich, und erfüllt die nächste Atmosphäre bis zum hochstehenden Walddache hin mit Ansteckungsstoff. Hier ist es fühl, feucht-fühl; diese Temperatur erregt Hautschauer, die Feuchtigkeit mit den schädlichen in der Luft aufgelösten Stoffen durchdringt von allen Seiten den Körper, da dann Unbehaglichkeit, Nebelbesindn und zuletzt Fieber entsteht. Treten Erkältungen mit diesen Vordringnissen eines frankhaften Feidens zusammen, so sind Entzündungen nicht selten.

Aus dem Erzählten wird man entnehmen, daß diese Beschaffenheit allen Urwäldern in den heißen Ländern eigen ist, daß sie sich völlig ändert, so wie die Lichtigkeit der Waldungen beginnt, der Sonne und der Luft Zutritt gestattet wird, die Winde die Luft zu reinigen vermögen, ist gewiß.

Eine andere diesen Gegenden eigenthümliche Erscheinung sind die Nebel, die sich zu gewissen Zeiten zeigen.

Ich habe oben erwähnt, daß die Regenzeit in den heißen Ländern, vorzüglich im höhern Gebirge, mit atmosphärischen Wasserniederschlägen aus der Luft in Nebelgestalt beginne. Eben so endet auch wieder die Regenzeit. Diese Nebel hängen sich an die Spiken

der Berge an, und lagern sich gern über dem Laubdache der Urwälder. Die zu dieser Zeit besonders starken Ausdünstungen der Erde werden zwar von denselben an und aufgesogen, dann fortgeführt, so wie sie sich in Wolkengestalt bilden, aber eine gewisse Zeit des Tages hindurch verhindern sie ihre Erhebung und veranlassen elektrische Spannungen, große Höhe und eine allseitige Verführung des menschlichen Organismus, die dann nothwendig nach Beschaffenheit der Beschäftigung, Lebensweise und Gewohnheiten, den Anlaß zu mancherlei Arten von Erkrankungen geben, die von Abspannungen u. s. w. herrühren. So wie diese Leiter der Elektricität durch Lichtung der Waldungen sich vermindern, so hört auch diese Witterungsbeschaffenheit auf, und solche Gegenden nehmen dann einen ganz andern Charakter an.

Wann die Krankheiten in dieser Gegend oft lebensgefährlich werden, so ist dieser Umstand dem Mangel an Ärzten und dem unvorsichtigen Gebrauche gewisser Universal- und Hausmittel zuzuschreiben, welche größtentheils bei Krämern gekauft werden, die durch den Rath irgend eines Indianers oder wohl gar eines Marktschreiers empfohlen sind.

Das beste Verwahrungsmittel gegen diese Krankheiten ist, sich um diese Zeit, vorzüglich aber einen Monat nach Beendigung der Regenzeit, von dem Eindringen in die Urwälder entfernt zu halten.

Ackermann, Brasilien.

13

Wer indessen durch Beruf oder anderes Wefachen wegen doch genöthigt ist dahlen zu gehen, oder verstehe sich mit China, die man an allen Orten nebst einer zweckmässigen Anweisung zum Gebrauche erhält; der trinke viel Kaffee und Cachas mit Zucker und Wasser vermischt, um seinen Körper in höchster Ausdürkung zu erhalten.

Bemerkenswerth ist die große Zahl kostbarer Fische, die sich in den Gewässern des Rio Doce und seiner Confluenten aufhalten. Von der See aus steigt der Sägefisch bis Linhares hinauf und bis in die Lagon von Inparanon, wo er häufig gefangen wird.

In den obern Gegenden des Flusses werden gefangen und genossen:

- 1) Der Monti, ein kleiner wohlgeschmeckender Fisch.
- 2) Der Bogra, ein ansehnlicher Fisch, der ebenfalls ein ausgezeichnetes Fleisch hat.
- 3) Der Nocodor, ein großer, der Säge nach, aus der See kommender Fisch.
- 4) Der Surubi, ebenfalls ein großer Fisch.
- 5) Der Pian.
- 6) Der Pirapitinga.
- 7) Der Timburi.
- 8) Der Piaba, gelb und roth; die Flossen roth.
- 9) Der Gasuda. Dieser Fisch findet sich auch in großer Zahl im Rio Pericicaba.

10) Der Bonibart.

Unter den übrigen Thierarten, welche man hier häufig findet, zeichnet sich die Anta, Tapir, die wilde Schweine, Pavao, Tanteku und mehrere Mehdörfer aus. An reißenden Thieren hat es jedoch hier selbst auch keinen Mangel, hierunter zeichnen sich die Rahmenarten aus, die in Brasilien überbaute eine große Rolle spielen, unter andern ist die Jaguarin und der schwarze Tiger nicht selten. Ferner finden sich hier die bärigen Uffen, die Gavassu, die Ataro, Pockiten, Maracanas, Maitacas, Tiriwas, Curicas, Comutangos, Mandugas, Papageien, die Bisamente, der Verkehrschnabel, Tucane, der Gurucu.

An kostbaren Holzarten ist diese Gegend besonders reich; welche im Rio Janeiro, wohtn sie zu Wasser den Rio Doce herunter, von da in die See und so nach dieser Stadt gebracht werden, sehr gut verkauft werden können.

Ich führe hier diejenigen Gattungen auf, die ich daselbst kennen lernte, und sehe die Preise bei, die dafür in Rio Janeiro bezahlt werden.

1) Jaearanda. In verschiedenen Varietäten; wird zu Meubels verkauft, in Bohlen zu 3 Zoll dick, 14 bis 16 Fuß lang und so breit, als es die Stamm-dicke gestattet; das Dukend zu 80,000 Reis.

2) Viniatico. Ein gelbes Holz für Tischler und den Schiffsbau; in Bohlen zu 3 bis 4 Zoll dick;

15 bis 36 Fuß lang. Dieses Holz wird Stückweise verkauft, das Stück zu 34 bis 36,000 Reis.

3) *Poa Consa-alves*. Rosenroth, für Tischlerarbeiten. Es wird verkauft in Bohlen zu 3 Zoll dick, 18 Fuß lang, 13 bis 14 Zoll breit; das Dutzend zu 120,000 Reis.

4) Eder. Davon zählt man in diesen Gegen- den 36 Varietäten. Sie werden alle zum Schiffsbau und Häuserbau, auch für Geräthschaften und Meubels benutzt. Sie wird zu 3 bis 4 Zoll dicken Bohlen geschnitten, diese sind 20 Fuß lang; das Dutzend wird zu 48 bis 80,000 Reis verkauft.

5) Injuiba. Dieses Holz wird zu Brettern $1\frac{1}{2}$ Zoll dick und zu 16 Fuß lang geschnitten. Man verkauft es zum Hausbau und zu Tischlerarbeiten; das Dutzend wird zu 8 bis 14,000 Reis verkauft.

6) Araiba rosa. Eben so.

7) Araiba-marelle. Ein Holz für Schiffsbau und Meubels. Es wird bald zu Bohlen, bald zu Brettern verschnitten. In Bohlen geschnitten kostet das Dutzend 50,000 Reis, die Bretter das Dutzend 14,000 Reis.

8) Cachetholz. Wird als Bauholz, zu Kistchen und Geräthschaften verwendet. Es ist ein in Brasilien aller Orten sehr gemeines Holz. Man verarbeitet dasselbe bald in Bohlen, bald in Brettern. Der Preis ist mäßig und nach Maßgabe des Markts verschieden.

9) Jacaranda tong. Wird verwendet zu Meubels. Es ist schwartzroth, auch weiss gestreift; wird zu Bohlen geschnitten. Sie sind 3 Zoll dick, 14 bis 18 Fuß lang; das Duhend wird zu 100,000 Reis verkauft.

10) Pararoba. Ein gelbes Holz. Es wird für den Schiffsbau, dann zu Schindeln und als Hausbauholz verwendet. In Bohlen zu 3 bis 4 Zoll dick; das Duhend wird zu 48,000 Reis verkauft. Die Gewinnung dieses Holzes war vordem ein Regale.

11) Ibe-Paraoba. Ist ein feines gelbes Holz. Man verwendet dasselbe zum Schiffsbau, für die Stellmacher, zu Meubels wird es von den Tischlern verarbeitet. Es wird in Bohlen zu 3 bis 6 Zoll dick geschnitten, gewöhnlich ist es 16 Fuß lang; das Duhend wird zu 52,000 Reis verkauft.

12) Pici-Paraoba. Ist ein rothes Holz, wird zum Hausbau und zu Meubels verarbeitet. In Bohlen zu 3 Zoll dick geschnitten, gewöhnlich in Bängen zu 14 bis 16 Fuß; das Duhend wird zu 36 bis 70,000 Reis verkauft.

13) Guti. Ist ein Hausbau- und Schiffbauholz. Die Bohlen werden zu 24 bis 36 Fuß gemacht, sie sind 3 Zoll dick; das Duhend wird zu 36,000 Reis verkauft.

14) Juiba, Pao da terra. Es hat die Bestimmung zum Schiff- und Häuserbau. Man schneidet

die Bohlen zu 24 bis 36 Fuß lang und 6 bis 8 Zoll dick; das Duhend wird zu 70,000 Reis verkauft.

15) Massarandaba. Dieses Holz ist rosenrot. Man verwendet dasselbe zum Haus- und Schiffsbau. Es wird in Bohlen und in Brettern geschnitten. Letztere zu 3 Zoll dick und wird verkauft zu 48,000 Reis per Duhend.

Außerdem gibt es noch sehr kostbare Holzgattungen, welche nach dem Gewicht bezahlt werden. Häufig finden sich auch baselbst das Brasilienholz, die Accaja, das Blauholz; ferner Ilra, Lanrus, Ficus, Bambices, Leucythis, viele nutzbare Gattungen Mimosen, Mange u. s. w. Viele noch unbekannte Holzarten sind in Wäldern, in die nie ein Mensch einen Fuß gesetzt hat, und wo noch manches verborgen ist, was die allschaffende Kraft der unerschöpflichen Tropennatur in dieser Werkstatt der Uerzeugung hervorgebracht hat. Man macht in dieser Beziehung, seitdem man anfängt, diese Gegenden näher kennen zu lernen, auch täglich neue Entdeckungen in der Pflanzenwelt, die da so unerschöpflich ist, und selbst alle andern Gegenden Brasiliens weit hinter sich lässt.

3. Landesvergebungen am Rio Doce.

Da in den vorerwähnten Sertams weder die Botocuden noch die Puris zahlreich sind, indem sie in früheren Zeiten durch mörderische vertilgende Kriege

penstrichen wurden, so hat man seit etwa 50 Jahren angefangen, Land dafelbst an Ansiedler zu vergeben. Die Puris und ein Theil der Botocuden waren die ersten, an die solche Vergebungen gemacht wurden, d. i. man suchte Leute dieser Art in Aldeas zu sammeln und sie an den Ackerbau nach und nach zu gewöhnen. Dieses ist jedoch nur bei den kleinsten Theilen gelungen. Undessen sind bei den Puris die Versuche besser als bei den Botocuden ausgefallen. Diese Gegenden sind aber schon von diesem Augenblick an in Fregistas (Kirchspiele) eingetheilt worden, welche nun, obgleich nicht zahlreich an Personen, doch von ungeheurem Umfang sind. Die Gegend des Rio Doce, von der ich hier spreche, gehört zum Kirchspiel von Cajete.

Machdem der Friede mit den Urbewohnern hergestellt war, meldeten sich auch Brasilier in der Abfahrt, um sich am Rio Doce anzusiedeln, oder doch dafelbst Güter zu bauen. Unter dem Ministerium des Conde de Linhares wurde indes den ersten Ansiedlungen durch den gegen die Botocuden eröffneten Vertilgungskrieg der Todesschlag versetzt. Das Jahr 1826 war dasjenige, in welchem eine allgemeine Lust sich am Rio Doce anzusiedeln wieder erwachte, und in welchem der Kaiser die meisten Vergebungen machte. Allein obgleich schon eine geraume Zeit seit diesen Vergebungen umgeschlossen ist, sieht man doch nur

an sehr wenig Punktten Kulturen, noch weniger aber Ansiedlungen. Die Verbindlichkeit, die erhaltenen Ländereien binnen 2 Jahren nach Empfang des Eigentumstitels in Kulturzustand zu sezen, ist nicht erfüllt worden. Man hat verschiedene Entschuldigungen vorzubringen gewußt; die Ungesundheit der Gegend, fa auch die Nähe der Botocuben für eine hinreichende Ursache dieser Schlafsucht geltend zu machen gewußt. Endessen ist dieser Gegenstand in der neuern Zeit ernstlich zur Sprache gebracht worden, und es scheint der Regierung der Provinz Minas Geraes sowohl, als der Regentia in Rio Janeiro und der Assemblea Geral sehr ernst zu sein, dieses herrliche Land zu Wohnsitten der Kultur umzuschaffen.

Die Gesetze, welche insbesondere in Ansehung der Landvergebungen am Rio Doce galten, sind zum Theil jene ältern, die von der Kultivirung und Colonisirung des Kaiserreichs im Allgemeinen sprechen, und die durch die neuesten Gesetzesbestimmungen nun eine Abänderung erfuhren; dann das kaiserliche Dekret vom 25. November 1808, über die an Ausländer zu gestattenden Ländereconcessionen; dann die Portaria vom 3. December 1824, welche eine Anwendung der Bestimmungen dieses Dekrets auf die Ländereien am Rio Doce enthält.

Im Ganzen geben diese Gesetze und Verordnungen dahin, solche Concessionen nur alsdann zu geben,

wenn sich die Petenten in Brasilien befinden, und die nötigen Kräfte zum Anbau des ihnen ertheilten Landes nachweisen werden. Sie beziehen sich noch auf eine Gesetzgebung, welche die Verbindlichkeit dem Ausländer besonders auferlegt, das empfangene Land mit Pflug und Egge zu bearbeiten.

Diese beiden Bedingnisse konnten so buchstäblich nicht genommen werden, - wenn Brasilien auf einen großen Menschenzufluss rechnen wollte. Insbesondere muß die Letztere als unpraktisch hinwegfallen, da der Pflug einem Zeitpunkt angehört, wo man die erstaunliche Wiedererzeugungskraft der heißen Natur bezwungen und die Erde vom Wurzelwerk und den Stöcken der Bäume so gereinigt ist, daß man einen Pflug mit Erfolg anzuwenden im Stande sein wird. Wer sogleich mit dem Pfluge beginnen, also sein Feld zuvor völlig glatt machen wollte, ehe er anbaut, der würde zuverlässig verderben und den Pflug nie in Anwendung bringen können. Zudem sind es nur wenige Pflanzen, die des Pfluges wesentlich bedürfen. — Ueberhaupt ist die Frage über seine Anwendung noch gar nicht erforscht, und sein Nutzen wird durch eine Reihe vergleichender Versuche an das Licht gestellt werden müssen, die dann auch die Vorsichten nachweisen dürfen, die man anwenden muß, und die Vortheile, die man zu erwarten berechtigt ist.

Bis zum Jahre 1832 sind 267 Gismarien an Brasilien vergeben worden, damit sind die Ufer des Rio Doce, ein Theil der Ufer des Rio St. Antonio und des Rio Corendes zu beiden Seiten umgeben. Da immer zwei solche Gismarien in der Breite hin abgegeben wurden, so ist der Rio Doce nun auf eine Meile Breite von solchen Vergebungen umgärtet; es sind nur noch wenige Stellen von volutem Bande vorhanden, welche das Ufer des Flusses unmittelbar berühren. Im Jahre 1832 hat die Regierung die Vergebung des hinter diesen Facenden liegenden voluten Landes beschlossen. Sie hat in der Mitbewerbung mit den Brasilier auch Ausländer zugelassen, allein sie vergiebt an ausländische Familien nicht mehr als 9 Gismarien im Quadrat auf einem und demselben Punkte; es ist demnach die Anordnung getroffen, daß ein solches Quadrat immer wieder von einem aus 9 Gismarien bestehenden an Brasilier vergebenen Quadrat umgeben werde, so zwar, daß die Wohnorte der Ausländer und Brasilier distanziert unter einander gemischt werden.

Schon früher hat man den gezähmten Botocuhen, welche sich zum Feldbau entschlossen, Ländereien überlassen, wie schon bemerkt worden. Man hat für sie Wohnungen erbaut; allein viele derselben sind von ihnen wieder in dem Vertilzungskriege und auch nachher aus Missernten verlassen worden. Doch

fischen in den letzten Jahren sich ihre Lust, sich feste Wohnsäle zu gründen, wieder neuerdings zu regen. Während meiner Anwesenheit hat die Regierung Schiffe bauen und zum Gebrauche den angesiedelten Botocuden zum Zwecke der Transportirung ihrer Feldfrüchte übergeben lassen. Eine große Zahl von Botocuden hat gebeten, ihnen eine Stadt in der Nähe des botocudischen Dorfes Rückanil erbauen zu lassen, die Regierung hat dazu Anstalten getroffen. Ich habe zwar schon oben von der Möglichkeit den Rio Doce zu beschiffen gesprochen. Es handelt sich aber nun größtentheils noch von seiner Barra.

4. Die Schifffahrt auf dem Rio Doce.

Die Mündung des Rio Doce ist seecäßig, da wo sie in den Ozean ausgeht erweitert. Das süße Wasser des Stromes wird 7 Meilen weit in die See hinausgetragen. Der Rio Doce ist bei seiner Einmündung in die See noch einmal so breit als der Rhône an seinen breitesten Stellen. Im December erhält er seinen höchsten Wasserstand. In dieser Zeitsperiode ist sein Wasserspiegel ununterbrochen; bei niedetem Wasserstände dagegen erscheinen überall Sandbänke. Die Mündung liegt gerade im 19. Grad südlicher Breite. Bei günstigem Winde können Seeschiffe von hier nach einer Fahrt von 4 bis 5 Tagen im Hafen von Rio de Janeiro anlangen. Da der Fluss bis

an die Einmündung des Rio Pericicaba mit großen Canots befahren wird, so kann man den Rio Doce bis auf eine Strecke von 60 Meilen für schiffbar ansehen. Es ist aus dem bereits Vorgetragenen über die Beschaffenheit seines Flussbettes ersichtlich, daß die Fahrt mit mancherlei Beschwerlichkeiten verbunden und selbst Unterbrechungen ausgesetzt ist. Jedoch ist die Fahrt stromabwärts ziemlich schnell, da man von der Barra do Poemina bis zum Flecken Linhares, 6 Meilen von der See, nur 6 Tagereisen hat. Aber die Fahrt stromaufwärts, stehen der eigenen Schnelle des Flusses wegen große Hemmungen entgegen, die durch bloßes Rudern nur sehr schwer überwunden werden können.

Vor der Ausmündung des Flusses in die See liegen 5 kleine Inseln. An dem südlichen Ufer derselben das Real Villa-nova; weiter abwärts am See-Ufer die Aldea Dos Reis Magus. Durch diese Orte zieht die Strandstraße von Rio Janeiro, eigentlich von Braja grande bis Bahia. Zur See kann man von der Mündung ganz leicht in einem Tage nach Victoria kommen. Uebrigens aber ist hier das Seeufer versandet und das Meer überall seicht, für höhere Schiffe daher nicht gangbar. Selbst Boncas können nur bei hohem Wasserstande von der See aus in den Fluß kommen. So ist die allgemeine Meinung der Seeleute, welche die Küstenfahrt von

Bahia nach Rio Janeiro machen. — Diesem Nebel abzuwenden, hat sich die kürzlich zusammengetretene Gesellschaft der Engländer verbindlich gemacht. Nach den neuesten Untersuchungen sollen die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sein.

Man hat Vorschläge gemacht die großen Wasserfälle zu umgehen. Namentlich war die Rede davon, den Riberao dos Maccacos und den Riberao dos Bugres zu verbinden, und in jener Gegend einen Kanal hinter dem Präsidio de Escura herunter in den Rio Doce zu führen, so daß man dann von dem Rio Doce in den Riberao dos Maccacos, dann in den Riberao dos Bugres und dann herab durch den gegrabenen Kanal wieder in den großen Strom gelangen könnte. Sollte man diese und ähnliche Vorschläge nicht in Ausführung sehen können, so ist man gesund, das beladene Schiff auf einer anzulegenden Eisenbahn, vermittelst eines Dampfwagens, an den ruhigern Theil des Flusses unterhalb des Wasserfalles zu bringen.

Aehnliche Vorschläge sind für die Umgehung der weiter oben befindlichen Wasserfälle gemacht worden. Schon seit etwa 10 Jahren besteht in der Provinz Minas Geraes eine patriotische Gesellschaft, welche zum Zwecke hat, den Rio Doce schiffbar zu machen. Schon früher hat diese Gesellschaft es übernommen, das Flusbett von den Felsen an den Stellen zu

reinigen, was der freien Fahrt Hindernisse entgegen stehen. Sie hat zu diesem Zwecke ein großes Kapital durch Aktionen zusammengebracht und soll, wie ich vernehmen, nun sehr eifrig ihre Zwecke im Verbindung mit der englischen Gesellschaft verfolgen. Da sie wohl bemerkt die Lage der nöthigen Landstraßen längst des Flusses und den Bau der Staatsangehörigen und Deutschen für die Unterkunft der Reisenden und Passagiere über sich genommen hat, so wird sie zugleich einem andern Bedürfnisse der Coloniissen genügen, und diese in den Stand setzen, ihre Erzeugnisse zu Markt bringen zu können.

5. Von den Bewohnern dieses Landstriches.

1) Die Botocudos. Eschwege in seinem Journal von Brasilien 1. Thl. S. 88. sagt: die Botocudos bewohnen den District zwischen dem Rio Doce und dem Rio Jequetinhonha bis zur Capitanie Espiritu Santo, und machen eine der größten Nationen von Indier aus, die Brasilien bewohnen. Rechnet man nur 10 Personen auf 1 Quadrat-Legua, die sie bewohnen, so könne man die Bevölkerung schon auf 12,000 Köpfe anschlagen. Ihr Stammname soll Grens, nach andern Arari sein. Sie selbst nennen sich Engeräknung. Den Namen Botorudos erhielten sie von den Portugiesen, des breiten Holzes wegen, welches sie sich in die durchbohrte Unterlippe stecken.

Um eden so breites Holz tragen sie in den Dörfern, und durch diese beiden Siedlungen zeichnen sie sich vor allen andern wilden Nationen aus.

Die Botsenden sind von verschiedener Statur. Ich habe sehr kleine schwächlich gebaute Leute gesehen, dagegen wieder andere von schlankem kräftigem Körperbau. Die Weissen von ihnen, die ich zu sehen Gelegenheit fand, waren kurz untersekt und dichtbüchig, oft der Gesichtsbildung der Cabacos; oft mehr der der Puris sich nährend; die schauden großen Figuren trugen europäische Gesichtszüge. Im Allgemeinen sind die meisten Stämme braun gefärbt, sie haben aber weder das durchsichtige ins rosenrothe gehende Braun der Cororauden, noch das trockene Kapuzinterbraun der Puris, sondern eine sich mehr verdunkelnde ins Schmutzige übergehende Farbe. Mehrere Stämme von ihnen sollen so weiß wie die Europäer, und sogar blondharig nach den Versicherungen sein, welche mir der ehemalige so hochverdiente Direktor Dos Indios Oberst Marlier in Guido-Wald gegeben hat. Während meiner Anwesenheit in St. Joa Maturere, dem dermaligen Hauptquartier des Major Philipi Carvalhos e Castro, gegenwärtigen Direktor Dos Indios, traf ein Bericht des Commandanten der siebenten Division ein, zufolge dessen im vorigen Jahr ein neuer bis jetzt noch in Brasilien unbekannt gewesener Menschenstamm ent-

deckt wurde, der schwarz, gross gebaut und langhärtig ist. Die Botocuden haben sich mit diesem eindringenden ihnen ebenfalls unbekannt gewesenen Stamm plötzlich in Krieg verwickelt, baten den Commandanten um die traktamässige Hülfe, die er ihnen auch angedeihen ließ, und dann während des darauf unternommenen Feldzugs auf diese Menschenrace siesel. Die Botocuden dulden kein Kinnhaar. Ihr Haupthaar ist stark, starr, schroff, wie das der übrigen amerikanischen Urbewohner. Die Weiber sind haarlös; die Zähne weiß und schön geformt, jedoch oft durch den Pfahl im Munde vorne abgestoßen oder beschädigt. Manche bezweifeln, daß die Botocuden eine zusammenhängende Nation bilden. Die allgemeine Meinung ist, daß sie Familienweise umherziehen, und da sie nur von der Jagd leben, so ist dieses wohl die sichere Ansicht von der Sache. Der Mensch bedarf, wenn er lediglich oder doch hauptsächlich nur, wie der Botocude, von der Jagd lebt, selbst auch in den gesegneten Waldungen vom Rio Doce bis zum Rio Jequetinhonha, eines großen Distrikts um leben zu können, besonders bei der ungemein großen Gefräßigkeit, die diesem Volke eigen ist; von der man sich bald überzeugen kann. Dazu kommt nun noch der Umstand, daß Menschen dieser Art ihre Jagdbeute mit den wilden reissenden Thieren der Urwälder theilen müssen, und der weitere Um-

Kund, daß viele von den Urmündern gar keine oder nur sehr wenige Ausbeute liefern und sich die nötigen Nahrungsmittel nicht immer in der Masse wieder ergänzen, als sie verbraucht werden. Dabey mag auch die Berechnung ihrer Kopfzähle außerst übertrieben sein. Heut zu Tage nimmt man aber nach einer ohne Thatsachen gemachten Berechnung an, daß die Nation der Botocuden 40,000 Familien zähle.

Man sagt, was auch Eschwege aus dem Mund eines Negers, der lange mit einer Negerin gefangen bei diesem Volke war, erzählt, daß die Botocuden unter der Botmäßigkeit eines Königs seien und also eine monarchische Regierungsform hätten. Der König wohne mitten im Lande in einer großen Stadt. Dieser König entferne sich nie von seiner Residenz. Er schicke aber seine Untertanen Familienweis auf Streifereien aus und erhalte einen Theil der gemachten Beute als Abgabe. Zu gewissen Seiten versammelt sich eine viele tausend Köpfe betragende Menge von Menschen in dieser Hauptstadt. Während ihrer Anwesenheit werde die Operation vollzogen, wodurch Unterlippe und Ohren durchbohrt werden. Diese Nachrichten erhalten sich zwangsläufig in dem Kreise des Aufenthalts der Botocuden. Und es ist kein Wunder, daß diese Krieger so grausam sind. Sie erzählen, daß sie von einem alten Krieger, dem heiligen Sage, erzogen wurden, mit denen ich sprach, auch der Oberst Matto, der heutige Direktor der Indier und die Com-

verwandten der Divisionen nichts wissen; die Anzahl bei der Thronbesteigung Don Sebastos I. erschienene Deputation der Botocuden müste weder von einem botocudischen Staate, noch von einem Königreiche.

Nach den Erzählungen Marliers scheinen indessen kleine unter Gaziken vereinte Völkerstämme verbunden zu sein.

Eben so wenig hat man eine Kenntniß davon ab und welchem religiösen Kultus die Botocuden schuldigen. — Wahrscheinlich keinem,

Die Botocuden werden der Menschenfresserei beschuldigt. Diesen Glauben fand ich überall, selbst in Goa Maturere festgewurzelt. Gefangene Botocuden und solche, die zu der gejagten Klasse gehören, läugnen diese Gewohnheit zu besitzen. Obgleich Marlier spricht sie von dieser schändlichen Gewohnheit frei. Dagegen hörte ich bei meiner ersten Mission in Goa Maturere von einem kurz vorher geschehenen Vorfall dieser Art sprechen.

In früheren Zeiten und besonders damals, als der Minister Gonde de Linhares einen Vertilgungskrieg gegen diese Menschen an den Ufern des Rio Doce führte, sollen sie 300 Facenden in jenen Gegenden zerstört haben. Sie sollen sich damals große Grausamkeiten zur Schuld gebracht haben, dagegen wurde von Seite der Portugiesen weder Geschlecht nach Alter geschont. Bei der Thronbesteigung durch

Pedro I., fanden sich 50 Gazeten als Deputirte der Nation ein, die mit Brasilien einen förmlichen Staatsvertrag, ein Trutz- und Schutzbündniß abschlossen, seitdem stellen sie Soldaten aus ihrer Mitte zum brasilischen Militär und werden von den brasilischen Truppen gegen Angriffe anderer wilder Nationen verteidigt. Seitdem hat sich ein großer Theil von ihnen für ständige Niederlassungen erklärt und taufen lassen. Ein Theil des Landes ist in Freguas eingetheilt, hat seine Obrigkeiten und lebt im Aldeas beisammen, wo Ackerbau und Tauschhandel getrieben werden. Diese gezähmten Botocuden (Mansos) sind auch diejenigen, die man gewöhnlich für die Eichung der Waldungen mietet und durch sie die ersten Hosenanlagen bewerkstelligen läßt.

2) Die Puris. Die Puris bewohnen das rechte Ufer des Rio Doce. Sie sind ein mehr schlanker, braungefärbter Menschenstamm, die gar keine Beicheln und Verstümmelungen an sich tragen; eine ovale Gesichtsbildung und eine nachdenkende strenge Physiognomie haben. Eine durch die kleine Habichtsnase markierte Gesichtsbildung scheint der Nation eigen zu sein. Die wilden Puris gehen, so wie die Botocuden, völlig nackt, und leben, so wie sie, nur von der Jagd und von Waldfrüchten. Ihre Gemüthsart scheint weniger roh als die von den meisten botocudischen Stämmen zu sein. Die Puris

lebten in früheren Zeiten stets im Kriege mit den Botocuden mit abwechselndem Glücke. In den späteren Zeiten berührten sie die Brasilier gegen die Lektern, in dem gegen dieselben geführten Vertilgungskriegen. Von nun an beginnt der Zeitpunkt, in der sie völlig zerstört wurden. Heut zu Tage sieht man sie zerstreut in Minas Geraes als Moradores auf Landgütern, oder in Aldeias beisammen leben. In der Serra da Onca und an den Ufern des Rio Manuassá leben noch einige wenige ganz wilde Horden, welche die Brasilier Bravos nennen, und die auch von einzelnen Meisenden mit Recht gefürchtet werden.

3) Die Brasilier. Unter diesen Wilden zerstreut leben an beiden Ufern die Brasilier auf Landgütern, mit allen Mischlingen aus allen Rassen, die das weitläufige Reich in sich fasst. Von den vergebenen neuen Landereien sind manche, wie am Rio St. Antonio, Rio Guassui pequeno, Corrientes und in der Nähe der Militärquartels, da und dort bewohnt. Mehrere der früheren von den Botocuden in dem Vertilgungskriege zerstörten Fazenden sind wieder eingerichtet. — Jedoch ist diese Bevölkerung noch sehr dünne gesät, ihre Vergrößerung scheint der Zukunft vorbehalten zu sein.

6. Die Militär-Cordons.

Obgleich die Brasiliener und Botocuben gegenwärtig im Frieden leben und die Gegenden des Rio-Doce zum Theil nur von gezähmten Botocuben umgeben sind, so möchte doch von diesen friedlichen Gesinnungen eine hinlängliche Sicherheit für diejenigen nicht zu erwarten sein, welche sich in diesen Gegenden ansiedeln wollen; insbesondere, wenn sie zerstreut auf Facenden und nicht beisammen in Dörfern leben sollen.

Die Regierung von Brasilien hat daher das alte System, die Ansiedlungen durch Militärposten zu schützen, wie vordem, beibehalten. Dieses Cordon-Militär hat eine eigene Bestimmung. Es ist nicht nur bestimmt die Gränzen der Kulturen zu bewachen und gegen Anfälle wilder Horden zu beschützen, sondern auch nach allen Bedsten zur Ausbildung dieser Wilden beizutragen und vom Lande die genauesten Notizen zu sammeln; und oft weit hin gehende Streifmärkte vornehmen zu lassen.

Das Cordon-Militär ist in 7 Divisionen eingeteilt, deren Posten, so wie die Kultivirung an Raum zunimmt, weiter in das Sertam vorgeschoben werden. Sämmtliche Divisionen stehen unter einem General-Commandanten, welcher Direktor des Andios und sein Hauptquartier mit den Kanzleien in St. Joa Maturere hat. Dieses Hauptquartier soll nun nach dem Prässidio Escura vorwärts verlegt und da-

her eine ganglische Vorschlebung Amtlicher Divisions ist das Gerecht im Platze sein; da gerade in den mit dem Rio Doce verflohenen Staaten dem Zwecke des neuen Hauptquartiers die neuen Anfertigungen hinzufüßen werden, und also die Divisionsposten die Seete jener decken müssen.

Die Commandanten dieser Divisionen stehen in stetem Verkehr unter einander und mit dem Hauptquartier. Sie sind angewiesen die schon gefährdeten Botocuden, die sich brasilischen Gesetzen unterworfen haben, nach diesen zu richten; dagegen aber gegen Vergebungen noch unabhängiger Horden äußerst nachsichtig und milde zu verfahren, und jeden Anlaß zu einem Kriege zu vermeiden. Von ihnen wird der Handel unterstützt, sie werden nach und nach an die landesgewöhnlichen Nahrungsmittel gewöhnt. Sie sammeln die Eigenheiten ihrer Sprache, lassen Leute ihres Commandos in derselben unterrichten, nehmen junge Botocuden in Dienste, ertheilen ihnen Unterricht und entlassen sie so wieder in die Waldungen, um ihren Familienangehörigen die Lebensweise der Brasilier als empfehlungswürdig anzupreisen, um sie nach und nach von dem Zustande hilfloser, nackter Wildheit in den Zustand der Ausbildung herüber zu führen.

V.

Nächste Aussichten für die Ansiedler, der Geschäftsgang für Aquisition voluten Ländes, nebst Bemerkungen über das Flächenmaaf und die Geldsorten in Brasilien.

Schritte, welche zu thun sind, um sich Land zu verschaffen.

Derjenige, der Land in dem vorbeschriebenen Landesbezirke von der brasilischen Regierung erwerben will, hat sich mit einem Gesuche an den Präsidenten von Minas Geraes zu wenden. Dieses Gesuch muß in portugischer Sprache abgefaßt sein und die Erklärung enthalten, freies, d. h. nicht schon an andere vergebenes Land voluta zu besitzen. Es ist gut, wenn man den Landesstrich, in welchem man dergleichen zu besitzen wünscht, näher bezeichnet; außerdem muß man sich gefallen lassen auf dasjenige Land gewiesen zu werden, welches der Präsident für den Ansiedler bestimmt. Mit dieser Erklärung ist in derselben Bittschrift die weitere zu verbinden, daß man gekünt sey, dieses Land zu kultiviren. Man hat deutlich seinen Namen, Vornamen, seinen Aufenthaltsort, seinen früheren Wohnort und Vaterland anzugeben; dann die Bitte zu stellen; es möge dem

Präsidenter gefallen, hierüber nähtere Erkundigungen einzuziehen und alsdann dem gesuchten Verlangen zu entsprechen.

Da die Form dieser Gesuche von der, die man in Deutschland gewohnt ist, so sehr abweicht, so kann es von Nutzen sein, ein Formular zu einer Bittschrift dieser Art in portugiesischer Sprache mitzutheilen.

Excellentissmo Illustrissno Senhor!

Diz etc. etc. etc. de etc. etc. etc. que deveja occupar se na agricultura e aehando se terras devolutas nas vertentes do Rio Doce no etc. etc. nas Fundos da Sesmaria etc. etc. à simo etc. etc. e com quem mais haja de confrontar

Par esto

S. à Sr. Excellentia

huma Sesmaria na paragem praecedendo
as informacoës do costuma

E. R. M.

Unterschrift.

Datum.

Diese Bittschrift giebt der Präsident, wenn er sich aus den in dem Archiv der Regierung liegenden Büchern überzeugt hat, daß in der angezeigten Gegend noch volutes Land sei, an den Direktor dos Indios und Commandanten der Divisionen zum Bericht mit folgenden Bescheid, der auf die Bittschrift selbst geschrieben wird:

Informe o Senhor S. M. Comandante dos Divizões
se e Supplicante h̄e residente nesta provinzia e se
tem Força de braços ou Capitaés sufficientes para
cultivar a Sesmaria pedida e se no lugar de signado
ha terras devolutas q' naô fossem concedidas a
autrem e q' possaô conceder se sem prejuizo dos q'
tentarem a navigação dos Rios Doce e St. Antonio
para em vista de tudo se differir aô Supplicante,
na forma q' determinão as Ordens.

Unterschrift des Präsidenten.

Ort der Fertigung und Datum.

Die Information wird nun von dem erwähnten Commandanten und Direktor darüber eingezogen, ob der Supplykant sich in der Provinz Minas Geraes aufhalte, und ob er die nöthigen physischen Kräfte besitze, um die verlangte Sismarie anbauen zu können, oder ob er in Ermanglung dieser so viel Kapital oder Vermögen habe, um die Kultivirung bewerkstelligen zu lassen. Nebenbei erhebt dieser Bericht erstattende Direktor Nachricht über alle andern wichtigen etwa eintretenden Umstände und vorwaltenden Verhältnisse, insbesondere: ob nicht etwa schon ältere Eigentumsansprüche vorliegen oder behauptet werden; ferner ob das Land kultivirbar sei, ob es nicht öffentlichen Zwecken vorbehalten werden müsse u. dergl. In denen Fällen, in welchen kein bestimmt bezeichnetes Land gefordert wurde, wird von dem Direktor das Land,

Ackermann, Brasilien.

welches vergeben werden kann, nüher bezeichnet, und dessen Gedanken, Anstösser ic., so weit wie möglich beschrieben; aber die Bittschrift erst dann erledigt, wenn sich noch acht andere, und ist der Bittsteller ein Ausländer, besonders ein Deutscher, noch acht Deutsche melden, sich in der nämlichen Gegend anziedeln zu wollen; da nach einer fürstlich ergangenen Verordnung solche Vergebungen nur immer im Umfang zu 9 Sismarien im Quadrat abgegeben werden sollen.

Wenn daher Deutsche in diese Gegenden auszumandern Lust tragen, und das Land, auf dem sie sich anzubauen wünschen, nicht bestimmt bezeichnen können, so müssen sie sich um Gesellschafter umsehen, die ihre Nachbarn werden wollen.

Zu bemerken ist indes, daß diese Vergebungen nicht ausschließlich nur dem Haupt einer Familie in Anspruch genommen werden dürfen, sondern daß sie Sismarienweis auch an die einzelne Glieder einer Familie auf Ersuchen erfolgen, und es hier lediglich darauf ankommt zu beweisen, daß die einzelnen Glieder, die hier als getrennte Supplikanten auftreten müssen, die nöthigen Mittel zur Kolonivierung besitzen.

Bei ganz armen Supplikanten hat das mensc. Gesetz eine Vorsorge getroffen, die auch diesen möglichst macht in Besitz großer Ländereien zu kommen.

Dasselbe gestattet die Vergabeung von halben und viertels Sismarthen an Unbemittelte, und die Vergebung ganzer Sismarion an ganz arme Familien, deren Kopfzahl 12 beträgt. Hierdurch ist es nun möglich, daß zwei ganz arme Familien, welche zusammen 12 Köpfe zählen, eine ganze Sismarie als Eigenthum erhalten können. Es ist ferner für den allein stehenden völlig Mittellosen, wenn er sich an eine oder an mehrere Familien anschließt, möglich, einen schönen Strich Landes zum freien Eigenthum zu erhalten. — Ueberhaupt ist durch diese gesetzliche Anordnung für Gesellschaften armer, unvermöglicher Einwanderer alles, was man wünschen kann, gethan worden.

Um einen Umfang von 9 Sismarien Landes zu erhalten, wäre die Vereinigung von 108 ganz armer Ansiedler ratslich. ~~Wackelen~~ Familien, und würde im Durchschnitt eine Familie auf 5 Köpfe getechnet; so würden 20 bis 21 Familien ein so großes Land, als 9 Sismarien oder $4\frac{1}{2}$ Quadrat-Legua in sich fassen, erhalten.

Für Vermöglche dient zur Nachricht, daß, obgleich angenommen ist, derjenige, welcher eine Sismarie erhalten will und sie nicht selbst bauen kann, den Ausweis eines Vermögens von 4 Gondos de Reis vorgelegen muß, die Sache doch nicht so streng genommen wird.

Begiebt sich der Supplikant selbst zu dem Direktor des Judios, so bedarf es keiner weiteren Untersuchung, daß er sich in der Provinz aufhalte und daß er die nöthigen Kräfte oder Geldmittel zur Kultivirung besitze, da derselbe dann darüber berichtet, was er selbst gesehen und wahrgenommen hat. Ist dieses aber nicht möglich und befindet er sich in einem andern Theile der Provinz oder des Reichs, so muß eine Urkunde über seinen Aufenthalt und Kräfte oder Vermögen von der Behörde des zeitlichen Aufenthalts des Supplikanten beigebracht werden.

Der Beamte ist der Friedensrichter, Guiz de Pace, des betreffenden Bezirks. Den Aufenthalt bestätigt derselbe aus den Listen, die er über alle in seinem Bezirke wohnenden Personen führt. Um also bald in der Liste des Friedensrichter aufgenommen zu werden, ist es daher nöthig, gleich nach der Ankunft und Niederlassung sich bei demselben zu diesem Zwecke zu melden. Ist der Bezirk des Friedensrichter sehr groß, so wird das erwähnte Attestat nach dessen Anordnung von dem Delegat ausgestellt, und dann die letztern Namensunterschrift beurkundet. Es ist ferner nothwendig, daß man sich vor diesen Personen stelle, wenn die physischen Kräfte zur Kultivirung dargeboten werden sollen, aber daß man sein Vermögen entweder durch Beugen oder Vorzeigung, oder der darüber bestehenden Urkunden nachweise.

Diese Bestätigung muß dem Bericht erstattenden Direktor also bald eingehändigt werden. Fällt nun sein Antrag auf Gewährung der Bitte aus, so ist an derselben von Seite des Präsidenten nicht mehr zu zweifeln. Von ihm wird dem Petenten nun nachstehende Eigenthumsurkunde behändigt.

Eigenthumsurkunde
über eine an vergabte Sismarie.

sc. sc. sc. Präsident der Provinz Minas Geraes zu wissen, allen denen, welchen dieser Grundbrief zu Händen kommt, daß ich durch das Gesuch des sc. sc. sc. erfahren, daß in den Gegenden des Rio Doce sich freies Land befindet, und da der Supplikant eine Sismarie von diesem Lande mit Rechtstitel besitzen will, bat er mich, ihm in jener Gegend eine halbe Legoa Landes im Quadrat, nach der Vorschrift der Gesetze zu geben, worüber mich der Commandant der Divisionen und Direktor dos Indios informirte, daß man die Bitte gewähren und die verlangte Concession machen könne. (Nun folgt die Beschreibung der Gegend, wo die Vergebung geschehen soll, oder wo sie verlangt wird; zugleich sind die Gränzen auf allen Seiten möglichst genau beschrieben und zugleich die Namen der Anstößer aufgeführt), und da der General-Prokurator der hohen Krone und des Finanz-Etats dieser Provinz auf die an ihn gestellte Frage

geantwortet hat, daß kein Hinderniß bei der zu ertheilenden Concession obwalte, weil die verlangte Länderei in dem durch die Truppen der Divisionen occupirten Distrikte, und an (nun folgt) an einem der Confluenten des Rio Doce, oder an dem Ufer des Rio Doce liegen, also kein Hinderniß vorhanden sei, Land daselbst nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen, namentlich nach dem Inhalt der Portaria vom 3. December 1824, ausgefertigt durch das Ministerium des Innern, den Bewohnern der Provinz Minas Geraes in den oben benannten Gegenden bis an die Gränzen der Provinz Espirito Santo zu vergeben, habe ich mich entschlossen zu concediren dem Supplikanten. (Nun folgt der Name oder die Namen des, oder der Supplikanten) ein Land, eine halbe Legua im Quadrat, in der obgenannten Gegend mit Ausschluß von anderen, zum Theil, oder ganz verbotenen Landen, innerhalb der angeführten Gränzen, wohin er einen Gränzstein zu setzen hat, mit der Erklärung indessen: daß in einem Jahr von dato an gerechnet, dieses Land gerichtlich vermessen werde. — Zu diesem Zwecke soll der Eigentümer dieses Vorhaben den Nachbarn bekannt machen, damit dieselben bei dieser Gelegenheit ihre Rechte verwahren können. Ebenfalls muß in einem Zeitraum von 2 Jahren dieses Land zum Theil kultivirt werden. Auf dieses Land kann über keine Curat-Kapelle oder ein

Maximal gesetzt werden bis auf eine Distanz von $\frac{1}{2}$ Legoa von der Gränze des vergebenen Landes, nicht durch das vergebene Land ein schiffbarer Fluss Rio navigavel, so darf dasselbe nicht beide Ufer berühren, da in diesem Falle auf beiden Seiten des Flusses so viel Land frei bleiben muß, als nöthig ist für den öffentlichen Gebrauch, und auf der einen Seite dieses Flusses muß eine halbe Legoa Landes für die Reisenden frei bleiben. Diese Strecke Landes kann der Eigenthümer der Sismarie nach der Verordnung vom Jahr 1754 bebauen, beobachtend die Wobnusser der Nachbarn, an die er angränzt, ohne jedoch sich unter irgend einem Vorwand und im Vertragen auf diesen Brief das Eigenthum des so zu Staatszwecken vorbehaltenen Landes aneignen zu dürfen.

Der Supplikant darf die Auflösung von Minergalien auf seinem Eigenthum nicht verhindern, sie mögen sich daselbst schon jetzt vorfinden, oder künftig aufgefunden werden; er kann die Anlage öffentlicher Straßen und anderer Einrichtungen nicht hindern, wenn in der Zukunft etwa unternommen werden sollten. Reicht die Straße von einer Sismarie durch den dem Eigenthümer des vergabten ~~Landes~~ gehörigen ~~Landes~~ (Mate virgem), so muß Lebhütter auf seinem Gelände Palmen und außerdem noch den gehutten Theil von dem abgenannten Lande stehen lassen, wovon die Hälfte dieses vorbehaltenen Waldes für den allge-

meinen Gebrauch an den Ufern der durch dasselbe
fließenden Bäche und Flüssen gelegen sein muß.

Diesen vorbehaltenen Wald darf der Eigentümer
ohne Konsens der Regierung nicht rossieren, noch
verhindern, daß man in demselben einen Holzbieb
für die benachbarten Hüttenwerke führe, jedoch nach
billigem Ermessen und nach der Vorschrift der Gesche.

Dieses Eigenthum kann der, der es durch diese
Urkunde erhält, nur unter der Bedingung besitzen,
daß er keine Kirche, noch eine Pfarre unter irgend
einem Titel errichte, und den Gehnten bezahle.

Diese Sismarie übergebe ich an den Supplikanten
vorbehaltlich der Nationalrechte und der Rechte eines
Dritten.

Der Richter der Sismarien hat den Supplikan-
ten von dieser halben Quadrat Legoa Landes Besitz
nehmen zu lassen, wenn dasselbe nicht zum Theil,
oder ganz öffentlichen Zwecken vorbehalten ist, oder
in verbotnen Distriften liegt, da diese Concession
in diesem Falle keine Kraft hat.

Sobald die Vermessung durch den Vermessungs-
richter geschehen ist, so werde ich in das gehörige
Buch den Vorgang eintragen lassen, und es muß
derselbe geschrieben werden, damit man in jeder Zeit
das Geschehene beweisen kann.

Zur Sicherheit von diesem allen habe ich befohlen
gegenwärtiges auszufertigen, durch mich unterzeichnet

und gesiegelt mit dem Siegel des Kaiserreichs; und ich ließ dasselbe in die Bücher des Staatssekretariats registrieren, und dort wohin es sonst gehört.

Der Supplikant hat bezahlt die alten Rechte mit 5600 Reis, wie es das Beugniß des Schatzmeisters zeigt, welches eingetragen ist in Fol. des Buches, dessen er sich bedient.

Der hat es geschrieben.

Gegeben in der Kaiserstadt Auro preto am ic. ic. ic.

Der Staatssekretär ic. ic. ließ es schreiben.

Unterschrift des Präsidenten.

(L. S.)

Grundbrief, welchen Se. Excellenz sich entschlossen hat, zu geben dem ic. ic. ic. eine halbe Legoa Land im Quadrat am oben bezeichneten Platz, alles so wie dieser Grundbrief erklärt. Zur Einsicht Sr. Excellenz registriert Fol. in dem Buche von den Grundbriefen.

Kaiserstadt am ic. ic. ic.

Unterschrift des Staatssekretärs.

Bezahlt 1000 Reis für Siegel.

Unterschrift des Siegelbewahrers.

Außer den in dieser Urkunde bemerkten Kosten müssen noch für die Erwerbung einer Sismarie Landes 25,000 Reis in Kupfer bezahlt werden und zwar nach einem im Jahre 1831 erlassenen Gesche. Alle

Gebühren belaufen sich demnach auf 30,000 bis 31,000 Reis in Kupfer, welches nach unserm Gelde etwa 55 fl. betragen kann. Außer diesen Gebühren hat man nichts weiteres zu entrichten, da weder Bezeichnungsposteln noch Berichtsgebühren erhoben werden. Man muß aber jene Taxen auf dem Sekretariat der Regierung, ehe und bevor man den Grundbeleß ausgehändigt erhält, erlegen.

Derjenige, der einen solchen Grundbrief erhält, hat sich nun bei dem Vermessungsrichter, Richter der Sismarias, um Vornahme der Vermessung zu melden. Dieser befindet sich für die Distrikte am Rio Doce und seiner Confluenten, in Cajete. Es ist die Einrichtung getroffen, daß Vermessungen aller 9, in einem Quadrate gehörigen Sismarien auf einmal vorgenommen werden, wodurch auch eine Kostenleichterung und eine größere Genauigkeit bei dem Vermessungsgeschäft erzielt werden kann.

Der Sismarienrichter lädt zur Vermessung alle Interessenten und ihre Nachbarn ein, um die sämtlichen Ansprüche der Beteiligten zu vernehmen, die er auch vor der Vermessung alle schlichtet. Er nimmt dann die Vermessung vor und bezeichnet die Gränzen durch Picadez in den Urwaldungen, wobei er zugleich auf allen den in der Grundurkunde bezeichneten, wie immer Namen habenden Staatsvorbehalt Rücksicht nimmt. Von ihm wird eine genaue Gränzenbe-

schreibung entworfen und darin der Schlichtung nachbarlicher Anstände erwähnt. Sofort wird über dieses Land ein Gränzbestimmungsinstrument ausgefertigt, welches im Archiv der Provinz niedergelegt, und wovon eine Ausfertigung dem Eigenthümer behändigt wird.

Für die Bemühung wird dem Vermessungsrichter nebst freier Verköstigung eine Laxe von circa 30,000 Reis für eine jede Sismarie bezahlt.

Von nun an kann der Eigenthümer frei schalten und walten. Er kann es auch schon früher, aber er muß dann immer besorgen, bei der Ungewißheit der Gränzen und Situation, mit den Rechten der Nachbarn in Streit zu gerathen, welches ihn seiner Zeit in große Verlegenheiten führen kann.

Personen, welche nicht sogleich im Stande sind ihr Land vermessen zu lassen, und welche auch verhindert sind solches sogleich zu kultiviren, sehen auf die Gränzen sogenannte Moradores zum Zwecke ihrer Bewachung gegen etwa mögliche Eingriffe. Sie überlassen diesen Moradores verhältnißmäßig große Strecken Landes zum Genuss oder Eigenthum gegen Übernahme dieser Bewachungspflichten. Solche Menschen sind nicht schwer zu finden, da es gering Freie und Freigelassene giebt, die zu arm sind sich Land zu erwerben, und welche also gegen den überlassenen Genuss oder Eigenthum sich gern einer solchen Wacht-pflicht und auch noch andern Diensten unterziehen.

Obgleich der beschriebene Hergang einem jeden überzeugen wird, daß es eben nicht schwer sei, in Brasilien, in den zu Vergebungen bestimmten Districhen, bald Eigenthümer eines bedeutend großen Landdistricks zu werden, so möchte doch mancher glauben, daß es eine gewagte Sache sei sich nach Brasilien zu begeben, und daselbst erst solches Land aufzusuchen und um dasselbe einzukommen. Ich muß gestehen, daß diese Besorgniß nicht ganz unbeachtet bleiben darf. Es bleibt aber ein Mittel sich schon in Europa im Allgemeinen, der Hauptsache nach sicher zu stellen. Man kann sich von hier aus an den Präsidenten mit einer Pettschrift wenden, und erhält dann eine allgemeine Zusicherung mit der Klausel, daß man sich nach Brasilien, Provinz Minas Geraes, zu begeben und die nöthigen Kräfte zur Kultivirung nachzuweisen habe. Hat man einen solchen Bescheid in Händen, so darf man sich mit vollem Vertrauen auf den Weg machen, da kein Beispiel bekannt ist, wo die Regierung ihr einmal gegebenes Wort nicht gehalten hätte.

Zur Bequemlichkeit für diejenigen, die sich von Deutschland aus mit einer derartigen Pettschrift an die Präsidentschaft in Minas Geraes wenden wollen, habe ich die Formularien in portugiesischer Sprache beigefügt.

**Formular einer in Europa zu verfassen-
den Writtschrift, um Zutheilung einer Ses-
marie Landes in Minas Geraes an den
Ufern des Rio Doce.**

Illustrisimo Excellentissimo Senhor!

Diz etc. etc. etc. etc. que deseja
lançar no Rio Doce huma Sesmaria, para estabelecer
huma Fazenda depois de extirpado as Matas, introduzir
além da creacaõ de animaes domesticadas, pro Via de
engenhos e maquinass à Agricultura, suplica, que a
Sesmaria à conceder seja situada em huma paragem
fertil para que

P. à Vm. Excellentia seja

E. R. M.

Unterschrift des Supplicanten. Ort und Datum.

Darauf ertheilt der Präsident der Provinz den
Bescheid in folgender Formel:

A Faculdade de conceder se huma Sesmaria ao Bra-
sileiro com Forças para a cultura, foi ampliada aos
Estrangeiros pelo Decreto de 25 De Novembro de
1808 porem depois se limitou pela portaria de 3
Decembre de 1824 as margens do Rio Doce geral-
mente, não pode poviesso concederse a Sesmaria pe-
dida pelo Supplicante, quando porem comparacerem
Colono com Fundos ou possibilidades para intenta-
rem as traballias rurales, se concedéra à Sesmaria a
cada, hum na Forma das Leis existentes.

J. C. do Ouro preto, Datum etc.

Unterschrift. Der Präsident.

Eine solche Verbescheidung dient dem Ankommenden als ein ganz sicherer Geleitsbrief, um dann, wenn er in Brasilien angekommen sein wird, bald zu seinem Ziele zu gelangen.

Die Bittschrift kann an einem auf dem europäischen Festlande befindlichen brasilischen Konsul oder an eine Gesandtschaft dieses Staates gesendet werden, welche sie unmittelbar an ihre Adresse liefern wird; noch besser ist es aber, wenn man sich an einen vaterländischen Konsul in Brasilien wenden kann, da durch ihn dergleichen Bittschriften zur weiteren Beförderung und Besorgung an ihren Ort sicherer, als auf anderm Wege gelangen, und an der möglichst schnellen und pünktlichen Erledigung der Sache nicht gezweifelt werden kann, da die brasilischen Behörden auf Einschreitung der fremden Konsuln immer ein vorzügliches Gewicht legen.

Es bedarf nur noch der Erwähnung von drei Gegenständen, deren Kenntniß dem Einwanderer von Nutzen sind. a) Die Bezeichnung der Flächengröße, die durch die Benennung Sismarie angedeutet wird. b) Die Darstellung des Geldverhältnisses in Brasilien. c) Die Aufführung der Vorsichten, welche man bei den Reisen nach Brasilien nöthig hat.

a) Brasilische Flächengrößen.

Die brasilischen Längen- und Flächenmaße werden bezeichnet durch Poligados, Palmas, Brazas, Segnas.

- 1) $11\frac{1}{2}$ Poligados betragen einen rheinländischen Fuß.
- 2) 8 Poligados eine Palma.
- 3) 10 Palmas eine Braza.
- 4) 4000 Brazas lang und 4000 Brazas breit ein Quadrat Legoa.
- 5) 18 Quadrat Legoas machen einen geographischen Grad.
- 6) 1 Legoa Länge beträgt etwas mehr als $1\frac{3}{4}$ der Länge einer geographischen Stunde.
- 7) 1 Sismarie ist die Hälfte einer Quadrat-Legoa.
- 8) 1 Sismarie macht daher etwa 11,000 Morgen Landes aus.

b) Brasilisches Geld.

Brasilien hat verschiedene Geldsorten, welche in den Provinzen einen verschiedenen Werth haben.

Es ist hier von denen die Rede, welche in der Provinz Rio de Janeiro, in der Provinz Minas Geraes und Espirito Santo kursirken, da die übrigen den nach dem Rio Doce gehenden Einwanderer vor der Hand nicht interessieren können.

In der Provinz Rio de Janeiro, wohin der Einwanderer immer zuerst kommt, bis ihm die Gelegenheit gegeben wird, von Europa aus, unmittelbar in die Mündung des Rio Doce zu kommen, findet man im Kurse: 1) Papiergeld, 2) Kupfergeld, 3) ei-

heimisches Silbergeld, 4) einheimische Goldmünzen, und 5) spanisches, auch zuweilen französisches Silbergeld.

1) Das Papiergeld wird in besondern sogenannten Banknoten von 1000 Reis bis 1,000,000 Reis ausgegeben. Der Werth dieses Geldes verändert sich nach Kurse, der in Rio Janeiro für London notiert wird; der Werth der Kupfer- und der andern kursirenden Silber- und Goldmünzen reguliert sich nach dem Werthe des Papiergeldes, jedoch in ungleichen Verhältnissen, nach der Größe des Vorraths. Man wird aber von diesen Veränderungen immer zeitig genug unterrichtet, um sich vor Schaden zu bewahren. Nach diesem Steigen und Fallen des Geldpreises richtet sich zum Theil auch der der Waaren und der Preys aller andern verkauflichen Gegenstände.

Der Kurs von Rio wird auf London und auf andere Städte, mit denen ein Handelsverkehr statt findet, notiert, und es fragt sich, wie viel Pences der Milreis in Papier gelte? Das Steigen und Fallen des Kurses hat nur für den ein Interesse, welcher europäisches Geld besitzt, oder Geschäfte mit Europa macht; für den, der gleich sein mitgebrachtes Geld gegen Brasilisches umgetauscht hat, ist dann der spätere Kurs gleichgültig, für ihn bleibt ein Milreis noch wie vor ein solches. Sind die Kurse bei der

Ankunft in Brasilien schlecht, d. i. erhält man z. B. für wenige Gulden viele Milreis, so muß man eilen, den Geldwechsel so schnell wie möglich vorzunehmen. Ist der Fall umgekehrt, so wartet man zu diesem Geschäfte bessere Zeiten ab, die oft bald eintreten können. Man kann von europäischen Geldern nur spanische Piaster und französische 5 Frankenthaler, Napoleonsd'or und Louisd'or ausbringen, weil diese auf dem Platze meistens allein gesucht sind; schwerer ist es schon englisches Geld und holländische Dukaten anzubringen. Nach deutschem Geld begeht Niemand, daher sich auch der Auswanderer sehr hüten muß, solches mitzubringen, indem es dort für ihn gar keinen Werth hätte.

So weit die Provinz Rio Janeiro geht, kann man für dieses Papiergeld alles kaufen, aber in andern Provinzen hat es keinen Werth mehr und wird nicht genommen, außer vielleicht noch von Spekulanten, welche, wie in Minas Geraes, 40 bis 50 p.Ct. Agio gegen Kupfer bedingen. Wer daher von Rio de Janeiro z. B. in die Provinz Minas Geraes reisen will, muß sein Papiergeld schon in Rio de Janeiro gegen Gold oder gegen Silber, auch gegen Kupfer verwechseln, oder ~~habe~~, wenn er Gelegenheit finden sollte, an ~~der~~ Gränze, das ist am Rio Paraiba oder Parabybuna.

Das Papiergeld wird seinem nummerären Werthe.

nach in Reis bezahlt. Was unter 1000 Reis ist wird in Kupfer, was darüber ist in Papier bezahlt. Das Papier hat einen aufsteigenden Werth von 1000 bis zu 1.000.000 Reis; in Setteln von 1, 2, 4, 6, 8 bis 10.000 Reis, sofort in Setteln von 20, 40 bis 100.000 Reis, dann in Setteln von 100 in geraden Zahlen bis 1.000.000 Reis.

2) Das Kupfergeld. Dieses Geld wird in Rio Janeiro in Dareis, in Vintem, in Quarantenreis und Octentareis ausgeprägt. Ein Dareis beträgt 40 Reis, ein Vintem 20 Reis, ein Quarantenreis 40 Reis, ein Octentareis 80 Reis.

In der Provinz Minas besteht dasselbe Kupfergeld. Auf Kupfer wird bei dem Wechsel durch Papier 40 bis 46 p.C. Agio bezahlt. Die Quarantenreissstücke heißen in Minas Vintem oder Cobre. Ein Rio Vintem heißt in Minas ein Dareis.

Es ist eine sehr gute Spekulation, Waaren, die man in Rio um die Papierkurse ankaufst, in Minas Geraes gegen Kupfer umzutauschen, und solches nach Rio zurück zu bringen, da man ohne Preissteigerung schon einen außehnlichen Gewinn machen kann.

Endessen wäre nicht räthlich, in Rio das bestehende Papiergeld in Kupfer, für eine Reise dahin zu verwechseln, da man im Transporte desselben vieler Thiere bedürfte und dadurch sein Geld sehr vertheilte. Wer sich nicht mit Wechseln dahin ver-

leben kann und will, der thut besser Gold oder Silber mitzunehmen, und am besten, für sein Geld Waaren einzukaufen, solche auf den Marktpläzen von Minas im Großen wieder zu verkaufen und sich dadurch das landesübliche Geld zu verschaffen.

3) Das Silbergeld. Die Brasilier prägen halbe und ganze Patakas, Zweihundert- und Dreihundertstücke. Eine halbe Pataka hat 160 Reis, eine ganze 320 Reis, Zweihundertstücke 640 Reis, Dreihundertstücke 960 Reis.

Dieses Silbergeld ist jedoch höchst selten in Rio Janeiro. Es reguliert sich so wie alle andern Münzen nach dem Kurse, im Wechsel gegen Kupfer und Papier zahlt man Agio.

4) Die Goldmünzen. Man prägt Gold zu 1000 Reis, 4000 Reis, 6400 Reis, 12,800 Reis.

5) Ausländisches Geld. Die spanischen Piaster geben zu 990½ Reis oder 1000 Reis; spanische Doublonen zu 12,000 Reis.

Die übrigen fremden Münzsorten sind weniger interessant, da sie keinen bestimmten Kurs haben.

e) Vorsichten bei einer Reise nach Brasilien.

Ich habe hier nur ein Wort von der Kreise zu sprechen.

Wer z. B. von Baden aus nach Brasilien will, wählt den nächsten Weg nach der See über Frankreich nach Havre de Grace, obwohl es nur 150 Stunden sind; in der kürzesten Zeit kann man mit französischen Gilwagen dorthin gelangen. Der Weg nach Antwerpen kann zwar jetzt auf den Dampfbooten von Baden eben so schnell zurück gelegt werden, aber man hat von da noch einen Theil der Nordsee und

den ganzen Kanal zu beschiffen. Bei Havre befindet man sich nicht weit von dem Ausgang desselben der hohen See, welches für den, der das erste mit das Weltmeer befährt, allerdings einen großen Werth hat. Budem halte ich die Reise auf dem Dampfboot für kostspieliger, als jene zu Land durch Frankreich nach Havre. Doch kommt es bei der Wahl Ausgangsortes von europäischem Festlande auf die vorhandenen Schiffe an, die zur Aufnahme von Reisenden in dem einen oder andern Vereinigtheit Bereitschaft sind. Die Landreise durch Deutschland nach Hamburg, oder gar nach Bremen u. s. w., ist der großen Entfernung wegen den Süddeutschen nicht anzurethet.

Wer nach Brasilien gehen will, muß sich eine gute Zeit die Seereise auswählen. Diese Zeit ist die der Monate April, Mai, Iunius, Julius, zur Abfahrt. Er muß daher schon vorher noch Erfahrung von abgebenden Schiffen einziehen und sich mit einem Kaufmann am Abfahrtsorte, oder mit andern kundigen Personen daselbst in Korrespondenz setzen, damit er erfährt, welches von den Schiffen ihm die meisten Bequemlichkeiten und die größte Sicherheit darbieten könne. Es ist auch gut, schon von seinem Wohnorte aus wegen der Überfahrt alles in Mächtigkeit zu bringen, so daß er, wenn er die Überfahrtsorte ankommt, alles zu seinem Empfang bereit findet. Nichts ist kostspieliger, als der Aufenthalt in diesen Seestädten, und für den Auswanderer ist es sehr traurig, wenn er sich auf der einmal betretenen Wanderung auf einmal in der Stadt festgehalten sieht, und seine Zeit und sein Geld auf die unnütteste Weise verschwenden muß. Wenn die angegebene Vorsicht gegen unnötigen Aufenthalt sichert, so ist schon vieles geschehen. Andere Unan-

nebstlichkeiten, die den Reisenden oft gegen seine Erwartung am Vorde des Schiffes treffen, können nur am Abfahrtsorte abgewendet werden. Wer nicht durch einen Freund bei der Wahl des Schiffes vertreten ist, der wende sich an den nationalen Konsul, der ihn ganz sicher gegen jede Besorgniß schützen wird. In jedem Falle ist zu rathen, daß er alle seine Forderungen, die er an den Kapitän zu machen gedenkt, auf das bestimmteste in einem schriftlichen Kontrakt bedinge, und sich über den Auf, den der Kapitän hat, erkundige; da auf der See alles von demselben abhängt, und ein Kapitän für seine Passagiere selten mehr thut, als wozu er seiner Zeit bei Ankunft am Bestimmungsorte verantwortlich gemacht werden kann.

Man muß seine Forderung über Wohnung und andern nöthigen Raum, über die Beleuchtung, über den Gebrauch der Schiffsgeräthschaften, über die Kost und Bedienung, über Reinigung, über die Verwahrung seiner Effekten und über alle kleinen Bequemlichkeiten, die man wünscht, auf das Genaueste feststellen. Man muß ferner sich den Zeitaufwand zur Ueberfahrt bedingen und festsehen, wie es in Ansehung der Verpflegung zu halten sei, wenn das Schiff während der Reise in den Seehäfen einen Aufenthalt erleiden sollte, so wie den Tag der Besteigung des Schiffes ausbedingen. Es ist vorsichtig, wenn man seine Effekten versichert, um bei entstehendem Unglück sein Eigenthum zu retten; und nothwendig, daß man, auf den Fall der persönlichen Verunglückung, seine zurückgelassenen Angehörigen, vermittelst Einhändigung der betreffenden Urkunden, Nachricht ertheile. Man kann die Ueberfahrt bei den Kapitäns auf verschiedene Art bedingen. Unvermöglche pflegen gewöhnlich nur die Ueberfahrt zu accordiren und ver-

pflegen sich selbst auf dem Schiffe, wodurch die Meise um ein Beträchtliches wohlfeller ausfällt; in diesem Falle sind die vorerwähnten Vorschriften ebenfalls möglich. Es kommt noch weiter hinzu, daß man sich dann vor Diebstahl während der Reise vorwahre.

Während der Seereise muß man sich streng an pünktliche Ordnung und Reinlichkeit gewöhnen, da dieses das Hauptmittel ist, sich den Aufenthalt auf dem Schiffe erträglich zu machen.

Die Seekrankheit endlich muß mit Geduld tragen werden. Diese Krankheit hat ihre wunderbaren Launen. Manche Personen werden nie seefrank, so oft sie auch zu Schiffe gehen; manche sind es jedesmal, so lange sie sich daselbst befinden. Manche werden seefrank, so oft sich das Schiff dem Lande nähert, dagegen sie auf dem großen Ocean sich stets wohl befinden. Andere nur bei der Abfahrt; wieder andere nur bei der Ankunft. Es giebt Schiffskapitäne, die viele Jahre lang auf der offenen See gefahren sind, ohne diese Krankheit zu haben, und doch plötzlich davon überfallen wurden. Andere werden nur dann seefrank, wenn die See hohl geht, Sturm eintritt, oder der Wind von hinten kommt. Es sind oft nur die scheinbar stärksten Personen, die am meisten angegriffen werden. Alle diese verschiedenen Erscheinungen lassen sich weder vorhersagen, noch von den sichtbaren Eigenschaften der Menschen ableiten. Bei manchen äußert sich diese Krankheit in einem leichten Uebelbefinden, wobei die Lust zu essen plötzlich verschwindet; bei andern entsteht eine heftige bis zur Ohnmacht gehende Uebelkeit, bei den Meisten erfolgt ein heftiges Erbrechen und Nachwindel. Es giebt eigentlich kein Mittel gegen diese Krankheiten, obgleich man allerlei dagegen Anwendung bringt. Manche glauben, daß man sehr viel Thee-

Kaffee oder Wein, auch Branntwein, zu sich nehmen müsse; andere sind der Meinung, man müsse sich den Magen vollstopfen, um das Erbrechen zu befördern; wieder andere genießen gar nichts; viele, welche die Rathschläge der Matrosen befolgen, trinken Seewasser, kauen Theer, um sich an den Geruch desselben zu gewöhnen; rauchen viel Tabak, oder kauen ihn, ohne davon Linderung zu verspüren. Wenn ich nach meinen Erfahrungen urtheilen darf, so muß man vor allem jede Furcht und Besorgniß aus der Seele verbannen, wenn man zur See geht. Man muß den leichten Schwindel, von dem man befallen wird, verjagen, entweder durch Bewegung die man macht, oder durch strenges Nachdenken über irgend einen Gegenstand, oder durch Forschung der Gegenstände um sich her mit den Augen, um aus sich selbst den Eindruck der empfundenen Bewegung zu verscheuchen. Man muß das Schiff ungeschwächt, völlig ruhig und gesund besteigen; vorzüglich auf demselben gehen lernen, und kann man das nicht sogleich im Anfange, sich überall einen festen Anhaltspunkt verschaffen, auf dem der ganze Körper auf irgend eine Weise ruht. Man wird sogleich auf dem Schiffe gegen mehrere Speisen einen Widerwillen, und gegen andere ein Verlangen empfinden. Man muß dann nur von dem Lecktern lassen, sich den Magen nie überladen, nie betrinken, und wenn man kann, sogar körperlich ermüden; so oft es sich thun läßt, seine Zeit im Freien auf dem Verdecke zubringen, Morgens früh aufstehen, einen Theil der Nacht in frischer Luft zubringen, um eines festen andauernden Schlafes zu genießen. Geht die See hohl, ist Sturm, so ist es ratschlich sich ins Bett zu legen, und daselbst eine solche Stellung zu nehmen, daß man keine andere Bewegung machen kann, als die des Schiffes ist. Man muß suchen immer Stuhl-

gang zu haben, wird er durch irgend einen Zufall unterbrochen, so sind Alystiere den Abführungsmittheiln vorzuziehen. Tritt die Seefrankheit doch ein, so wird Kamillenthée die besten Dienste thun. Wie überhaupt krampfstillende Mittel ihre wohlthätige Wirkung nie verfehlten.

Die Reisen zur See stärken das Nervensystem ungemein, und man sagt auch, daß die Seefrankheit ein Kurmittel für einen verstimmten Nervenreiz sei. An ihr ist bis jetzt noch Niemand gestorben; auch hört sie in dem Augenblicke auf, in dem man das Schiff verläßt.

Eine viel schlimmere Krankheit ist für manche die lange Weile, die oft in Schwermuth übergeht. Auf dem eben Ocean muß man Geschmack an den hohen gesitteten Naturscenen finden können, die den Wandgärtlein derselbst stets umgeben; wünschenswerth ist eine gute Theilnehmende, Interesse erregende Gesellschaft. Letztere außerdem hat man auf dem Schiffe jede Bequemlichkeit, um zu schreiben, oder Handarbeiten zu verrichten. Pflegt man sich gleich von Anfang an eine bestimmte Tagesordnung zu halten, und in den verschiedenen Tageszeiten nicht immer dasselbe zu thun, sondern mit verschiedener Arbeit abzuwechseln und Ermüdungen dieser Art zu vermeiden, so wird man das Leben auf dem Schiffe obgleich neu und ungewohnt, doch nicht ganz unhälig finden.

Die Neubefahrten von Havre de Grace nach Rio de Janeiro werden: Kapitänstafel, eine Kabane in der großen Kajüte zu 800 bis 1000 Francs, öfter auch billiger; auf den englischen Paquetts zu 100 Pf. Schilling, in Hamburg zu 300 bis 400 fl., und in Antwerpen zu 350 fl. bedungen. Wer sich selbst bestoßt zahlt 90 fl., wer Matrosenkost hat, und im Mitteldeck wohnt 100 bis 150 fl.

Anhang A.

Auszug aus der Constitutionsurkunde.

Gedruckt in der Nationaldruckerei in Rio de Janeiro 1824.

Tit. I. Von brasilischen Reiche, dessen Gebiet, Regierung, Regentenstamm und Religion.

Art. 1. Das Kaiserreich Brasilien ist die politische Vereinigung aller brasilischen Bürger. Sie bilden eine freie und unabhängige Nation, die durchaus keine andere Union oder Föderation, die ihrer Unabhängigkeit entgegenstehen könnte, zuläßt.

Art. 2. Das Gebiet desselben ist nach der gegenwärtigen Form in Provinzen getheilt, die nach dem Bedürfnisse des Staates in Unterabtheilungen eingetheilt werden sollen.

Art. 3. Die Regierung desselben ist monarchisch, erblich, constitutionell, repräsentativ.

Art. 4. Der regierende Regentenstamm ist der des Don Pedro I.

Art. 5. Die römisch-katholische Religion bleibt fortwährend die Religion des Reichs. Allen andern soll ihr häuslicher Gottesdienst, und besonders in eigens dazu bestimmten Häusern ohne alle Kirchenauszeichnung gestattet sein.

Tit. II. Von den brasilischen Bürgern.

Art. 6. Brasilische Bürger sind;

- 1) Diejenigen, die in Brasilien geboren sind, sie mögen freigeboren oder freigelassen sein, auch Nickermann, Brasilien.

von einem fremden Vater, wenn sich dieser nicht im Dienste seiner Nation daselbst aufhält.

- 2) Die Söhne eines brasilischen Vaters und die unehelichen Söhne brasilischer Mütter in fremden Ländern geboren, wenn sie sich im Reiche häuslich niederlassen.
- 3) Die Söhne brasilischer Väter, die sich im Dienste des Kaisers in einem fremden Lande aufhalten, wenn sie sich auch nicht in Brasilien häuslich niederlassen.
- 4) Alle in Portugal und dessen Besitzungen Geborenen, die sich bereits zu der Zeit in Brasilien aufhielten, als die Unabhängigkeit in den von ihnen bewohnten Provinzen proklamirt war, und die ausdrücklich oder stillschweigend durch die Fortdauer ihres Aufenthaltes darin einstimmten.
- 5) Die naturalisierten Fremden, zu welcher Religion sie sich bekennen mögen. Ein Gesetz wird die Bedingungen bestimmen, wodurch sie Naturalisationsbriefe erlangen können.

Art. 7. Die Rechte brasilischer Bürger gehen verloren:

- 1) Für denjenigen, der sich in einem fremden Lande naturalisieren lässt.
- 2) Für denjenigen, der ohne Erlaubniß des Kaisers ein Amt, einen Gnadengehalt, oder einen Orden von irgend einer fremden Regierung annimmt.
- 3) Für den, der durch Urtheilsspruch verdammt wird.

Art. 8. Die Ausübung der bürgerlichen Rechte wird suspendirt:

- 1) Durch physisches und moralisches Unvermögen.
- 2) Durch eine Verurtheilung zum Gefängniß, oder Landesverweisung, so lange die Wirkungen derselben andauern.

Lit. III. Von den Gewalten und von der Nationalrepräsentation.

Art. 9. Die Vertheilung und Uebereinstimmung der Staatsgewalten ist das schützende Princip der Rechte der Bürger, und das sicherste Mittel die Garantien, welche die Constitution darbietet, wirksam zu machen.

Art. 10. Die Constitution erkennt 4 Staatsgewalten an: 1) die Gesetzgebende, 2) die Vermittelnde, 3) die Vollziehende, 4) die Richterliche.

Art. 11. Die Repräsentanten der brasilischen Nation sind der Kaiser und die Assemblea Geral.

Art. 12. Alle diese Gewalten werden durch die Nation übertragen.

Lit. IV. Von der gesetzgebenden Gewalt.

Cap. I. Von den Zweigen der gesetzgebenden Gewalt und ihren Besugnissen.

Art. 13. Die gesetzgebende Gewalt ist unter Sanktion des Kaisers der Assemblea Geral übertragen.

Art. 14. Die Assemblea Geral besteht aus 2 Kammern: aus der Kammer der Deputierten und aus der Kammer der Senatoren.

Art. 15. Es gehört zu den Besugnissen der Generalversammlung:

- 1) Dem Kaiser, dem kaiserlichen Prinzen, dem Regenten, oder der Regentschaft den Eid abzunehmen.
- 2) Die Regentschaft oder den Regenten die Gränzen seiner Machtvollkommenheit zu bestimmen.
- 3) Den kaiserlichen Thronfolger in der ersten Sitzung nach seiner Geburt anzuerkennen.
- 4) Den Vormund des minderjährigen Kaisers zu ernennen, wenn sein Vater ihn nicht in seinem Testamente ernannt hat.

- 5) Die Zweifel zu lösen, die in Rücksicht der Thronfolge eintreten könnten.
- 6) Nach dem Tode des Kaisers, oder bei erledigtem Throne, eine Untersuchung der beendigten Reichsverfassung anzuordnen, und die in dieselbe eingeschlichenen Missbräuche zu verbessern.
- 7) Eine neue Dynastie zu erwählen, im Falle die regierende erloschen ist.
- 8) Gesetze aufzufassen, näher zu erklären, zu suspendieren und zu wiederrufen.
- 9) Über die Aufrechthaltung der Constitution zu wachen, und das allgemeine Beste der Nation zu fördern.
- 10) Jährlich die Staatsausgaben festzusehen, und die direkte Steuer zu vertheilen.
- 11) Jährlich nach Vernehmung der Regierung die ordentliche und außerordentliche Land- und Seemacht festzusehen.
- 12) Die Aufnahme fremder Land- und Seestreitkräfte im Reiche oder dessen Häfen zu bewilligen oder zu verweigern.
- 13) Die Regierung zu Contrahirung von Schulden zu ermächtigen.
- 14) Die zweckdienlichsten Mittel zu Tilgung der Staatsschuld anzugeben.
- 15) Die Verwaltung der Nationalgüter anzuordnen, und ihre Veräußerung herabzusehen.
- 16) Öffentliche Aemter zu stiften und abzuschaffen, und deren Wirkungskreis zu bestimmen.
- 17) Das Gewicht, den Werth, die Inschrift, das Gepräge und die Benennung der Münzen, so wie die Modelle der Gewichte und Maass zu bestimmen.

Art. 16. Jede der beiden Kammern führt den Titel: Die Durchlauchtigen und sehr würdigen Herren Repräsentanten der Nation.

Art. 17. Jede Legislatur dauert 4 Jahre, und jede jährliche Sitzung 4 Monate.

Art. 18. Die kaiserliche Eröffnungssitzung hat alljährlich am 3. Mai statt.

Art. 19. Die kaiserliche Sitzung ist eine abgeschlossene. Ebenfalls die Eröffnungssitzung der Kammern.

Art. 20. Das Ceremoniell wird durch ein Reglement bestimmt.

Art. 21. Eben so die Ernennung der Präsidenten und aller Beamten der Kammer, die Eidesleistung und die innere Polizei der Kammer.

Art. 22. In der Versammlung beider Kammern leitet der Präsident des Senats die Arbeit. Unter den Deputirten und Senatoren ist kein Rangunterschied.

Art. 23. Die Sitzungen finden statt, wenn die Anzahl der Mitglieder die Hälfte übersteigt.

Art. 24. Die Sitzungen sind öffentlich. Wo es das Wohl des Staates erfordert, geheim.

Art. 25. Die Beschlüsse werden durch absolute Stimmenmehrheit gefasst.

Art. 26. Die Mitglieder der Kammern sind in Ansehung ihrer Meinungen und bei der Ausübung ihrer Funktionen unverzerrlich.

Art. 27. Kein Deputierter kann während der Dauer seiner Deputation verhaftet werden, ausgenommen durch eine Verordnung der Kammer, außer bei Begehung eines Hauptverbrechens.

Art. 28. Der Richter, vor den der arretierte Deputierte gebracht wird, hat, ehe er im Verfahren weiter geht, der betreffenden Kammer die Anzeige zu machen. Sie entscheidet über die Fortdauer der Untersuchung, und ob er von Ausübung seiner Kammerfunktionen zu entfernen sei?

Art. 29. Die Deputirten können zu dem Amte eines Ministers oder Staatsraths berufen werden. Die

Senatoren behalten ihre Stimmen im Senat. Die Deputirten nicht, außer in dem Falle, wenn sie bei veranstalteter neuer Wahl wieder gewählt werden.

Art. 30. Minister und Staatsräthe können zu Senatoren und Deputirten gewählt werden.

Art. 31. Man kann nicht zugleich Mitglied von beiden Kammern sein.

Art. 32. Die Ausübung jedes Staatsamts, die angezeigten ausgenommen, hört so lange auf, als die Funktionen der Deputirten und Senatoren dauern.

Art. 33. In der Zwischenzeit können die Senatoren und Deputirten nicht außer Landes geschickt werden.

Art. 34. Eine Ausnahme kann nur die Kammer beschließen.

Cap. II. Von der Deputiertenkammer.

Art. 35. Die Deputiertenkammer ist wählbar und temporär.

Art. 36. Der Kammer der Deputirten steht die Initiative zu: Bei Auflagen, bei Rekrutierungen, bei der Wahl einer neuen Dynastie.

Art. 37. Auch geht von der Kammer der Deputirten aus: Die Untersuchung der vorigen Verwaltung und die Reform der bei derselben eingeschlichenen Missbräuche. Die Diskussion der durch die Vollziehungsgewalt gemachten Anträge; und

Art. 38. Die Dekretur des Antragstandes der Minister und Staatsräthe.

Art. 39. Die Deputirten erhalten, so lange die Sitzungen dauern, eine Geldbülse.

Cap. III. Vom Senate.

Art. 40. Die Mitglieder bleiben lebenslänglich. Sie erhalten ihre Ernennung durch Wahl der Provinzen.

Art. 41. Jede Provinz wählt so viele Senatoren, als die Hälfte der von ihr gestellten Deputirten beträgt.

Art. 42. Die Provinz, welche einen Deputierten stellt, wählt auch einen Senator.

Art. 43. Die Wahlen der Senatoren geschehen auf dieselbe Weise, wie die der Deputierten. Der Kaiser erwählt den dritten Theil der vorgeschlagenen.

Art. 44. Die erledigten Stellen der Senatoren werden durch neue Wahl in den Provinzen ersetzt.

Art. 45. Um Senator zu sein muss man:

- 1) Sich in dem Genusse der Rechte eines brasilischen Bürgers befinden.
- 2) Ein Alter von 40 Jahren haben.
- 3) Ein Mann von Kenntnissen, Fähigkeit und Tugenden sein, und dem Vaterlande Dienste geleistet haben.
- 4) Ein jährliches Einkommen von Gütern, Kunstleiß, Handel, oder Aemtern von 800,000 R. genießen.

Art. 46. Die Prinzen des kaiserlichen Hauses sind dem Rechte nach Senatoren, wenn sie ein Alter von 25 Jahren erreicht haben.

Art. 47. Die ausschließende Befugniß des Senats ist:

- 1) Ueber die individuellen Vergebungen der Mitglieder der kaiserlichen Familie, der Staatsminister, der Staatsräthe und der Senatoren zu erkennen, so wie über Vergehungen der Deputierten während der Dauer der gesetzlichen Versammlung.
- 2) Ueber die Verantwortlichkeit der Staatssekretäre und Staatsräthe.
- 3) Die Zusammenberufungsbriefe der Versammlung zu versenden, im Falle der Kaiser dieses zwey Monat nach Ablauf der bestimmten Zeit unterlässt.
- 4) Nach Absterben des Kaisers eine Regenschaft zu wählen, in dem Falle, wenn eine solche nicht provisorisch erwählt wurde.

Art. 48. In solchen Kriminalfällen, deren Anklage der Kammer der Deputirten nicht zusteht, führt der Anwalt der Krone und der Nationalversammlung die Anklage.

Art. 49. Die Sitzungen der Senatoren beginnen und endigen mit denen der Kammer der Deputirten.

Art. 50. Mit Ausnahme der durch die Constitution verordneten Fälle ist jede Zusammenkunft des Senats vor der Zeit der Sitzungen der Deputirten nichtig.

Art. 51. Die Geldhülfe der Senatoren beträgt ein und halbmal so viel als die der Deputirten.

Cap. IV. Von dem Antrage der feierlichen Bestätigung und Bekanntmachung der Gesetze.

Art. 52. Der Antrag, die Opposition und die Billigung der Gesetzesvorschläge steht einer jeden der beiden Kammern zu.

Art. 53. Der Staatsminister macht den Antrag für Abfassung der Gesetze. Eine Kommission aus Deputirten untersucht und verwandelt ihn in einen Gesetzesvorschlag.

Art. 54. Die Minister können den Verhandlungen über den Antrag beiwohnen und daran Theil nehmen, müssen sich jedoch bei der Abstimmung entfernen.

Art. 55. Die Kammer sendet den Entwurf zum Gesetzesvorschlag an die erste Kammer.

Art. 56. Wird der Antrag nicht angenommen, so wird dieses dem Kaiser durch eine Deputation bekannt gemacht.

Art. 57.

Art. 58. } Sind Formen der Beschlusstheilungen.
Art. 59. }

Art. 60.

Art. 61. Wenn die Deputirtenkammer die Verbesserungen des Senats, oder vice versa nicht billigt, die Kammer aber der Meinung ist, daß der Entwurf

an sich vortheilhaft ist, so kann sie durch eine Deputation von 3 Mitgliedern den Zusammentritt der beiden Kammern fordern.

Art. 62. Formel der Ausfertigung der Kammerbeschlüsse.

Art. 63. Formel der kaiserlichen Annahme.

Art. 64. Formel der kaiserlichen Verweigerung.

Art. 65. Die Verweigerung hat nur eine verhindernde Wirkung; denn eine zweimalige Verweigerung auf zweimalige Vorlage, von zwei Gesetzgebungsversammlungen, hat den Sinn der Sanktionsertheilung.

Art. 66. Der Kaiser ertheilt oder verweigert die Sanktion innerhalb eines Monats.

Art. 67. Wenn dies innerhalb der angezeigten Frist nicht geschieht, so hat dies die Wirkung der Verweigerung.

Art. 68. Form der kaiserlichen Bestätigung und Gesetzespromulgation.

Art. 69. Formel der Promulgation.

Art. 70. Eben so.

Cap. V Von den General-Conselhas der Provinzen und ihren Besugnissen.

Art. 71. Die Constitution gewährleistet jeder Hauptstadt der Provinz das Recht der Mitaufsicht in Provinzangelegenheiten.

Art. 72. Dieses Recht wird durch die Bezirkskammern und Conselho ausgeübt.

Art. 73. Die Generalconselho der am meisten bevölkerten Provinzen bestehen aus 21, der andern aus 13 Mitgliedern.

Art. 74. Ihre Wahl geschieht zur Zeit der Deputierterwahl und für die der Gesetzgebung bestimmte Zeit.

Art. 75. Rechtschaffenheit, anständiges Auskommen und ein Alter von 25 Jahren sind die Bedingnisse der Wahlfähigkeit.

Art. 76. Die Beamten des Conseils werden in der vorbereitenden Sitzung gewählt. Sie untersuchen die Geschmäfigkeit der Wahlakte.

Art. 77. Die Sitzung ist jährlich und dauert zwei Monat, sie kann noch auf einen Monat verlängert werden.

Art. 78. Die Sitzung hat statt, wenn mehr als die Hälfte der Mitglieder versammelt ist.

Art. 79. Der Präsident der Provinz, der Sekretär und der Befehlshaber der bewaffneten Macht können nicht zu Mitgliedern des Conseils gewählt werden.

Art. 80. Der Präsident der Provinz installiert das General-Conseil. Er bestätigt die Wahl seiner Beamten und unterrichtet dasselbe in einer Rede von dem Zustand der Provinz und ihrer Verhältnisse, so wie von den Mitteln zu Erzielung der Provinzwohlfahrt.

Art. 81. Diese Conseilso haben den Zweck, die für die Provinzen wichtig erscheinenden Angelegenheiten in Antrag zu bringen. Die Resultate der Verhandlungen bilden Verordnungsentwürfe, die den Ortsverhältnissen angemessen und erforderlich sind.

Art. 82. Die in den Kammern in Antrag gebrachten Angelegenheiten werden dem Sekretär zugesendet, die Diskussion ist öffentlich, die Beschlüsse werden durch absolute Stimmenmehrheit gefasst.

Art. 83. Gegenstände, worüber in diesen Conseilso kein Antrag gemacht noch deliberirt werden darf, sind:

- 1) Die allgemeinen Interessen der Nation,
- 2) Die Interessen anderer Provinzen.
- 3) Vorschläge der Initiative, der Kammer angehörig.
- 4) Die Vollziehung der Gesche, doch dürfen in dieser Beziehung Vorstellungen an die Assemblee Geral und an die Vollziehungsgewalt gemacht werden.

Art. 84. Die Beschlüsse des General-Conselhos werden vermittelst des Präsidenten der Provinz der Vollziehungsgewalt vorgelegt.

Art. 85. Wenn die Assemblea Geral zu derselben Zeit zusammengetreten ist, so werden sie unmittelbar in das geeignete Staatssekretariat gesendet, um als Anträge zu Gesetzesvorschlägen zu dienen, die dann in der Kammer in einer einzigen Diskussion erledigt werden.

Art. 86. Ist dies nicht der Fall, so verordnet der Kaiser provisorisch ihre Ausführung.

Art. 87. Wird das allgemeine Wohl der Provinz nach der Ansicht des Kaisers dadurch nicht bezweckt, so antwortet derselbe, daß er sein Urtheil verschiebe.

Art. 88. Bei dem Zusammentreffen der Assemblea Geral kommen diese Anträge zur Vorlage u. Diskussion.

Art. 89. Ein besonderes Regulativ bestimmt den Geschäftsgang der General-Conselhos.

Cap. VI. Von den Wahlen.

Art. 90. Die Wahl der Senatoren und Deputierten geschieht in den Kirchspielversammlungen durch von der Masse der aktiven Bürger gewählte Wahlherren.

Art. 91. Bei den Urwahlen haben Stimmen:

- 1) Die brasilischen Bürger, die im Genuss der politischen Rechte sind.
- 2) Die naturalisierten Fremden.

Art. 92. Vom Stimmrecht sind ausgeschlossen:

- 1) Welche unter 25 Jahren sind, wenn sie nicht verheirathet, oder Offiziere sind und das 21 Jahr zurückgelegt haben, oder graduirte Magister oder Priester sind.
- 2) Familiensohne, die noch bei ihren Eltern leben und nicht in öffentlichen Aemtern stehen.
- 3) Lohndiener.

- 4) Mönche, und jeder, der in einem Klosterverein lebt.

5) Diejenigen, die jährlich nicht 100,000 Reichs Einkommen besitzen.

Art. 93. Diejenigen, die in den Versammlungen der Kirchspiele kein Stimmrecht haben, haben es auch nicht bei der Wahl der National- und Ortsobrigkeiten.

Art. 94. Alle, die in den Kirchspielversammlungen ein Stimmrecht haben können Wahlherren werden. Ausgenommen sind:

- 1) Die nicht 200,000 R. jährl. Einkommen besitzen.
- 2) Die Freigelassenen.
- 3) Diejenigen, die wegen eines Verbrechens angeklagt oder in Untersuchung sind.

Art. 95. Alle, die Wahlherren sein können, sind fähig zu Deputirten ernannt zu werden. Ausgenommen sind:

- 1) Diejenigen, die nicht 400,000 Reichs Einkommen besitzen.
- 2) Die naturalisierten Fremden.
- 3) Diejenigen, die sich nicht zur Staatsreligion bekennen.

Art. 96. Brasilische Bürger können in jedem Staatestheile zu Deputirten und Senatoren erwählt werden, wenn sie auch in denselben weder wohnen noch ansässig sind.

Art. 97. Ein Reglementsgez. bestimmt das Verfahren bei den Wahlen.

Lit. V. Vom Kaiser.

Cap. I. Von der vermittelnden Gewalt.

Art. 98. Die vermittelnde Gewalt ist der Schlüsselein der ganzen Staatsorganisation, und diese ist dem Kaiser übertragen.

Art. 99. Die Person des Kaisers ist unvergleichlich und geheiligt. Er ist keiner Verantwortlichkeit unterworfen.

Art. 100. Titel:

Art. 101. Der Kaiser übt die vermittelnde Gewalt:

- 1) Durch Ernennung der Senatoren.
- 2) Durch außerordentliche Berufung der Assemblea Geral in der Zwischenzeit der Sitzungen.
- 3) Durch Sanktion der Dekrete der Generalversammlung.
- 4) Durch Billigung und einstweilige Suspension der Beschlüsse der Provinzial-Conseils.
- 5) Durch Verlängerung und frühere Berufung der Generalversammlung, durch die Auflösung der Deputiertenkammer in Fällen, wo das Heil des Staates es erfordert, und durch unmittelbare Zusammenrufung einer andern an deren Stelle.
- 6) Durch Ernennung und willkürliche Entlassung der Staatsminister.
- 7) Durch Suspensirung der Magistratsperson.
- 8) Durch Verzeihung und Milderung der Strafen, die durch Urteilstspruch verhängt sind.
- 9) Durch Gewährung einer Amnestie, wo Menschlichkeit und das Staatswohl es erfordern.

Cap. II. Von der vollziehenden Gewalt.

Art. 102. Der Kaiser ist das Oberhaupt der Vollziehungsgewalt und übt sie durch die Staatsminister aus.

Art. 103. Der Kaisereid.

Art. 104. Der Kaiser darf ohne Zustimmung der Generalversammlung das brasilische Reich nicht verlassen; und wenn dies geschieht, so wird es betrachtet, als entsage er der Krone.

Cap. III. Von der kaiserlichen Familie und ihrer Dotation:

Art. 105. Der muchmäßliche Thronerbe führt den Titel: kaiserlicher Prinz. Sein ergeborener den

Titel: Prinz von Groß Para; die übrigen ~~der~~ Titel: Prinzen. Der erste den Titel: Kaiserliche Hoheit; die übrigen den Titel: Hoheit.

Art. 106. Wenn der mathmatische Thronerbe das 14 Jahr erreicht hat, leistet er in die Hände des Präsidenten des Senats, vor der Versammlung der zwei Kammern den Eid, daß er die Staatsreligion erhalten, die Constitution beobachten, den Gesetzen und dem Kaiser gehorsam sein wolle.

Art. 107. Die Generalversammlung bestimmt, wenn der Kaiser zur Regierung des Reichs gelangt, ihm und der Kaiserin eine Dodation.

Art. 108. Dasselbe.

Art. 109. Die Versammlung bestimmt die Alimentos für die Prinzen. Diese hören auf, wenn sie außerhalb des Reiches gehen.

Art. 110. Den Erzieher der Prinzen ernennt der Kaiser, und die Versammlung bestimmt die Gehalte, die aus dem Nationalsschatz bezahlt werden.

Art. 111. In der ersten Sitzung jeder Gesetzgebung fordert die Kammer der Deputirten von den Erziehern Rechenschaft über den Zustand der Fortschritte ihrer Zöglinge.

Art. 112. Wenn die Prinzessinnen sich vermählen, so bestimmt die Versammlung ihnen ihr Heirathsgut, wobei die Alimente aufhören.

Art. 113. Wenn die Prinzen sich vermählen und im Reihe wohnen bleiben, so werden sie ein für alle mal ausgesteuert und die Alimente hören auf.

Art. 114. Diese Ausgaben werden von dem Staatsschaze bestritten und von einem Vor dem verwaltet.

Art. 115. Die Nation sorgt für die Erhaltung der kaiserlichen Paläste und Baudereien, für neue Bauten und Erwerbungen.

Cap. IV. Von der Thronfolge des Reichs.

Art. 116. Don Pedro I. ist konstitutioneller Kaiser zu.

Art. 117. Seine gesetzliche Nachkommenschaft besiegt den Thron nach der regelmässigen Ordnung der Erstgeburt und der Repräsentation, so daß immer die frühere Linie der späteren vorgeht, in derselben Linie der nächste Grad, dem Entfernen in demselben Grad, das männliche dem weiblichen Geschlecht, in demselben Geschlechte die jüngere Person der ältern.

Art. 118. Wenn die Linien Don Pedro I. erlöschen, so erwählt bei Lebzeiten des letzten Erbprinzen und während seiner Regierung die Generalversammlung die neue Dynastie.

Art. 119. Kein Fremder kann die Krone von Brasilien erlangen.

Art. 120. Die Vermählung der Prinzessin, muthmässlichen Thronerbin, hängt vom Wohlgefallen des Kaisers ab. Lebt zu der Zeit kein Kaiser, so kann sie ohne Bewilligung der Generalversammlung nicht bewirkt werden. Ihr Gemahl hat keinen Theil an der Regierung und heißt nur Kaiser bis die Kaiserin einen Sohn oder eine Tochter zur Welt bringt.

Cap. V. Von der Regentschaft während der Minderjährigkeit oder Unvermögenheit des Kaisers.

Art. 121. Der Kaiser ist minderjährig bis zum zurückgelegten 18 Jahre.

Art. 122. Während seiner Minderjährigkeit wird das Reich durch eine Regentschaft regiert, die dem nächsten Verwandten des Kaisers nach der Ordnung der Thronfolge gebührt, und der älter als 25 Jahre sein muß.

Art. 123. Hat der Kaiser keine Verwandten, der diese Eigenschaft besitzt, so wird das Reich durch

eine bleibende Regenschaft regiert, welche die Generalversammlung ernennt, und die aus drei Mitgliedern besteht, von denen das älteste am Jahren Präsident ist.

Art. 124. So lange die Regenschaft noch nicht erwählt ist, wird das Reich durch eine provisorische Regenschaft regiert, die aus den Staatsministern des Reichs, der Justiz und aus zwei Staatsräthen, welche die ältesten im Amt sind, besteht, und worin die verwitwete Kaiserin, und in deren Ermanglung der älteste Staatsrat den Vorsitz führt.

Art. 125. Im Falle die regierende Kaiserin stirbt, führt ihr Gemahl den Vorsitz in der Regenschaft.

Art. 126. Ist der Kaiser aus physischer oder moralischer Ursache, die durch die Stimmenmehrheit in jeder der zwei Kammern der Versammlung augenscheinlich erwiesen ist, in die Unmöglichkeit versetzt zu regieren, so regiert an seiner Statt der kaiserliche Prinz, wenn er älter als 18 Jahre ist.

Art. 127. Sowohl der Regent als die Regenschaft leistet den Eid der Treue gegen den Kaiser.

Art. 128. Die Akten der Regenschaft werden im Namen des Kaisers ausgefertigt.

Art. 129. Weder die Regenschaft noch der Regent sind verantwortlich.

Art. 130. In Ermanglung der Ernennung eines Vormunds für den unmündigen Thronfolger, von Seite des Kaisers, ist die Kaiserin Mutter, wenn sie sich nicht wieder vermählt, Vormünderin. In deren Ermanglung ernennt die Generalversammlung einen Vormund.

Das VI. Capitel handelt von den Ministerien; das VII. Capitel vom Staatsrat; das VIII. Capitel von der Kriegsmacht.

Da diese Capitel bei dem besondern Zweck dieser Schrift kein hinreichendes Interesse gewähren können, so sind sie hingelassen worden...

Tit. VI.

Einstiges Capitel. Von den Richtern und von den Gerichtshöfen.

Art. 151. Die richterliche Gewalt ist unabhängig, und besteht in Richtern und Geschworenen, welche Letztere sowohl bei bürgerl. als Kriminalfällen statt haben sollen.

Art. 152. Die Geschworenen sprechen über den Thatbestand, und die Richter wenden das Gesetz an.

Art. 153. Die Richter des Rechts bleiben während im Amt. Sie können aber von einem an den andern Ort versetzt werden.

Art. 154. Der Kaiser kann sie suspendiren, wenn Klagen gegen sie eingehen, nach dem sie selbst vernommen, die nötige Kunde eingezogen und der Staatsrath gehört ist. Die Akten werden dem Obergericht des betreffenden Bezirks zugesandt, um in geschlicher Form zu verfahren.

Art. 155. Nur durch Urtheilsspruch können die Richter ihre Stellen verlieren.

Art. 156. Alle Richter des Rechts und Justizbeamten sind für Missbräuche verantwortlich.

Art. 157. Wegen Bestechung, Unterschleiß, Veruntreuung des Anvertrauten, findet eine Popularklage statt, die durch den Benachteiligten, oder durch einen aus dem Orte binnen Jahr und Tag angestellt werden kann.

Art. 158. Von den Obergerichten der Provinzen werden die Rechtssachen in zweiter und letzter Instanz entschieden.

Art. 159. Bei Kriminalfällen soll die Abhör der Beugen und es sollen alle übrigen Aktenstücke sogleich öffentlich bekannt gemacht werden.

Art. 160. In bürgerlichen und kriminellen Straffällen können die Partheien Schiedsrichter ernennen. Ihre Aussprüche werden ohne Rekurs vollzogen.

Art. 161. Ohne den Beweis geführt zu haben, daß das Mittel der Versöhnung angewandt wurde, kann schlechterdings kein Prozeß beginnen.

Art. 162. Für diesen Zweck soll es Friedensrichter geben, die wie die Ortskammern erwählt werden.

Art. 163. In der Hauptstadt des Reichs, wo auch ein Obergericht bestehen soll, wird ein höchstes Justiztribunal gestiftet, bestehend aus Richtern, die von den Obergerichten dabin gezogen werden.

Art. 164. Vor dieses Tribunal gehören: 1) Die Bewilligung und Abweisung der Revisionsgesuche. 2) Die Erkenntnis über amtliche Verirrungen der Minister, der Obergerichte, der Angestellten des diplomatischen Corps und der Präsidenten der Provinzen. 3) Die Erkenntnisse und Entscheidung über Kompetenzstreitigkeiten.

Cit. VII. Von der Verwaltung der Staatswirtschaft der Provinzen.

Das I. Capitel handelt vom Präsidenten, Art. 165. 166.

Cap. II. Von den Ortskammern.

Art. 167.. In den Hauptstädten, in den jetzt bestehenden Städten und in den übrigen, die in Zukunft noch entstehen werden, soll es Ortskammern geben, denen die Regierung der Oekonomie und Municipalverwaltung dieser Haupt- und anderer Städte zusteht.

Art. 168. Die Kammer wird erwählt und besteht aus einer Anzahl Vorsteher. Wer die meisten Stimmen hat ist Präsident.

Art. 169. Die Ausübung der Municipalfunktionen, die Einrichtung der öffentlichen Einkünfte, die Verwendung derselben, sind durch ein Reglement bestimmt.

Das III. Capitel handelt von den Nationalfinanzen, Art. 170 bis 172. Sie liefern hier kein besonderes Interesse und daher hinweggelassen.

Tit. VIII. Allgemeine Verfügungen und Gewährleistungen der bürgerlichen und Staatsrechte der brasilischen Bürger.

Art. 173. Die Generalversammlung untersucht im Anfange ihrer Sitzungen, ob die Constitution des Staats nicht verletzt worden sei.

Art. 174. Die Abänderung der Constitution geschieht auf schriftlichen Vortrag, und muß von dem dritten Theil der Stimmen unterstützt sein.

Art. 175. Der Vorschlag wird dreimal in Fristen von 6 Tagen verlesen. Nach der dritten Verlesung deliberirt die Kammer: ob der Vorschlag zur Discussion zuzulassen sei.

Art. 176. Ueberzeugt man sich von der Reform des Constitutionsartikels, so wird das Gesetz ausgefertigt und von dem Kaiser sanktionirt und promulgirt; die Wahlherrn haben den Deputirten der folgenden gesetzgebenden Versammlung eine Specialvollmacht, wegen etwaiger Änderung oder Reform, zu geben.

Art. 177. In der nächstfolgenden gesetzgebenden Versammlung wird in der ersten Sitzung der Gegenstand vorgenommen, um sich zu überzeugen, ob eine Änderung des Grundgesetzes wirklich erforderlich sei; diese wird dann der Constitution beigefügt u. promulgirt.

Art. 178. Constitutionell ist also, was in Rücksicht der Gränzen und gegenseitigen Befugnisse der Staatsgewalten und der politischen und individuellen Rechte der Bürger gesagt worden ist. Alles übrige, was nicht constitutionell ist, kann ohne die erwähnten Formalitäten durch die ordentlichen gesetzgebenden Versammlungen abgeändert werden.

Art. 179. Die Unverletzlichkeit der bürgerlichen und politischen Rechte der brasilischen Bürger, welche die Freiheit, die individuelle Sicherheit und die Sicherung des Eigenthums zur Basis haben, ist durch

Die Constitution des Reichs auf folgende Weise gewährleistet: 1) Kein Bürger kann gezwungen werden irgend etwas zu thun oder zu unterlassen, als Kraft eines Gesetzes. 2) Kein Gesetz wird abgefaßt, welches nicht zum allgemeinen Wohl gereicht. 3) Keine gesetzliche Verfügung hat eine rückwirkende Kraft. 4) Jeder kann seine Gedanken mündlich, schriftlich oder mittelst der Presse bekannt machen, ohne einer Censur unterworfen zu sein, doch hat er die Missbräuche zu verantworten, die aus der Ausübung dieses Rechts entstehen könnten, in Fällen und in der Form, die das Gesetz bestimmen wird. 5) Niemand kann seiner Religion wegen verfolgt werden, wenn er die des Staats achtet und die öffentliche Sitte nicht beleidigt. 6) Jeder kann sich im Reiche aufhalten, oder es verlassen, wenn es ihm gefällt, mit allem was sein ist, wenn er die Polizeiverordnungen beobachtet und Niemand beeinträchtigt. 7) Jeder Bürger hat in seinem Hause ein unverzehliches Asyl. Bei Nacht darf Niemand ohne seine Erlaubniß eindringen, es sei denn, um Brand oder Wassernothe zu verbüten; bei Tage steht der Eingang in Fällen und auf die Weise frei, die das Gesetz bestimmt. 8) Niemand darf verhaftet werden, ohne erwiesene Verschuldung (*culpa formoda*), ausgenommen in Fällen, die im Gesetz näher erklärt sind. In diesen Fällen schickt der Richter ~~ihm~~ einer Anzeige, worin die Beweggründe seiner Verhaftung, die Namen seiner Ankläger und der Zeugen bekannt gemacht werden; dies geschieht in Hauptstädten, Städten und andern bevölkerter Ortschaften, die dem Wohnsiche des Richters nahe liegen, innerhalb ~~80~~ Stunden nach dem Eintritt ins Gefängnis, in entfernten in möglich kurzer Frist, die das Gesetz bestimmen wird. 9) Selbst bei erwiesener Verschuldung kann keiner in das Gefängnis geführt werden, wenn

er hinlängliche Bürgschaft zu leisten im Stande ist.

10) Mit Ausnahme der Ergreifung auf frischer That kann Niemand, ohne schriftlichen Befehl der rechtmäßigen Behörde, ins Gefängniß gebracht werden. Geschieht dies willkürlich, so wird der Richter mit Strafen belegt. Davon sind die Militärbefehle ausgenommen, die zu Erhaltung der Kriegszucht und zu Werbungen nothwendig sind, und die Fälle des Ungehorsams gegen die Befehle der Justiz, oder der nicht geschehenen Pflichterfüllung in bestimmter Frist.

11) Keiner kann verurtheilt werden, als durch die behörige Obrigkeit, kraft des Gesetzes, und in der in demselben vorgeschriebenen Form. 12) Es soll die Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt aufrecht erhalten werden. Keine Behörde darf Sachen vor ein anderes Gericht bringen, niederschlagen, oder beendigte Rechtshandel von neuem anfangen lassen. 13) Das Gesetz ist für alle gleich, die es schütt, strafft, oder lohnt nach Verhältniß des Verdienstes. 14) Jeder Bürger kann zu jeder öffentlichen, bürgerlichen, Staats- oder Militärstelle gelangen ohne Unterschied, als best seiner Talente und Tugenden. 15) Keiner ist ab von der, nach Verhältniß seiner Habe, abgemessenen Betriebssteuer zu den Staatsausgaben befreit. 16) Alle Privilegien sind abgeschafft, die nicht wesentlich und zum allgemeinen Besten mit den Aemtern verbunden sind. 17) Mit Ausnahme der Sachen, die ihrer Beschaffenheit nach, den Gesetzen gemäß, vor besondere Richter gehören, giebt es kein privilegiertes Forum noch ~~Exzessionskommissionen~~ im ~~Reich~~ in allen Fällen. 18) Alles Gesetz soll zu einer und derselben gesetzbuch organisierte. 19) Dürbertheiben die Anpeitschungen, Folter, Brandmaß und alle andern grausamen Strafen abgeschafft. 20) Keine Strafe kann von der Person des Verurtheilten auf eine andere

andere übergehen. Es kann also nie eine Einziehung der Güter statt haben, noch die Schande des Nebelthäters, dessen Verwandten in irgend einem Grade treffen. 21) Die Gefängnisse sollen hell, sicher und lufsig sein, und mehrere Abtheilungen für die Angeklagten haben. 22) Das Eigenthumsrecht ist in seiner ganzen Fülle gewährleistet, wenn das Wohl des Ganzen, den Gebrauch und die Verwendung des Eigenthums des Bürgers fordert, so wird er vorläufig für den Werth entschädigt. Das Gesetz bestimmt die Fälle, wo diese Ausnahme statt hat, und es wird die Regeln angeben, um die Entschädigung auszumitteln. 23) Die Staatsschuld bleibt verbürgt. 24) Keine Art der Arbeit des Landbaues, des Kunsstleisches und des Handels darf untersagt werden, es sei denn, daß sie den öffentlichen Gebräuchen, der Sicherheit und Gesundheit der Bürger widerstreite. 25) Alle Gilden, ihre Richter, Schreiber, Meister bleiben abgeschafft. 26) Die Erfinder genießen ein Eigenthumsrechts an ihren Erfindungen, oder durch Produkte. Das Gesetz wird ihnen ein ausschließliches Privilegium auf eine Zeit zusichern, oder sie durch Ersatz für den Verlust, den sie durch die allgemeine Verbreitung ihrer Erfindung erleiden, entschädigen. 27) Das Briefgeheimniß, ist unverletzlich. Die Postverwaltung bleibt hierfür verantwortlich. 28) Die Belohnungen für die dem Staat geleisteten Dienste bleiben garantirt, das Recht dieselben zu erwerben, durch ein Gesetz bestimmt. 29) Die öffentlichen Beamten sind verantwortlich für die Missbräuche und Vernachlässigungen, die sie sich bei der Ausübung ihrer Amtspflichten zu Schulden kommen lassen, und dafür, daß sie ihre Untergebenen nicht nachdrücklich zur Verantwortung ziehen. 30) Jeder Bürger kann schriftlich der gesetzgebenden oder Vollziehungsgewalt

Reklamationen, Klagen, oder Bittschriften einreichen, wenn sie irgend eine Verlehung der Constitution aufdecken, und bei der competenten Behörde einen effektiven Verantworter der Uebertrreter fordern. 31) Die Constitution garantiert auch die öffentlichen Versorgungsanstalten. 32) Der Elementarunterricht wird für alle Bürger unentgeldlich ertheilt. 33) In Collegien und auf Hochschulen sollen die Anfangsgründe der Wissenschaften, der schönen Wissenschaften und der Künste gelehrt werden. 34) Die constituirenden Gewalten können weder die Constitution, noch das, was rücksichtlich der individuellen Rechte gesagt ist, suspendiren, ausgenommen in den im folgenden Artikel genannten Fällen. 35) In Fällen der Rebellion oder feindlichen Einbruchs, wo die Sicherheit des Staats davon abhängt, daß man nicht Zeit verliere, welche die Formlichkeiten der Gewährleistung der individuellen Freiheit festsetzt, erfordern, kann dieses durch eine specielle Acte der gesetzgebenden Gewalt geschehen. Wenn keine Zeit vorhanden ist, um die gesetzgebende Gewalt zu vereinigen und plötzliche Gefahr das Vaterland bedroht, so kann die Regierung dieselbe Anordnung treffen, mittelst einer provisorischen unausweichlichen Maßregel, die augenhältlich aufhört mit der dringenden Notwendigkeit, die sie veranlaßt hat. Sie muß in beiden Fällen, so wie die Generalversammlung zusammen getreten ist, denselben einen motivirten Bericht über die Gefangenen und die übrigen getroffenen Vorsichtsmaßregeln erstattet, alle und jede Wahl, welche während derselben waren, sind verantwortlich für die Mißhandlungen, die sie in dieser Rücksicht sich zu Schulden kommen lassen.

Anhang B.

Gesetz über die Naturalisation in Brasilien.

Während der Zeitepoche, als Brasilien noch eine von Portugal abhängige Kolonie war; in der Zeit, in der die Portugiesen dieses Land nicht einmal als eine Provinz des Staates, sondern als eine außer dessen Schutz gleichsam gelegene Kolonie betrachteten, hatte Portugal kein anderes Interesse, als sein erworbenes Monopol festzuhalten und sich den Gewinn zu sichern, der ihm durch dasselbe zufloss: Damals war alle Gemeinschaft mit Fremden aufs strengste untersagt, und die Einwanderung von Fremden und ihre Festsetzung wurde durch jede Maßregel, die zum Zwecke führen konnte, verhindert.

Mit der Emancipation und der Gründung eines wohlgeordneten Staatsverhältnisses öffnete Brasilien seine Provinzen dem Fremdling, und die Constitution sicherte ihm Rechte, die mit Ausnahme der Theilnahme an Staatsangelegenheiten denen gleich kommen, welche die brasilischen Bürger genießen. Außerdem war den Fremden die Aussicht zur Naturalisirung geöffnet. Ein Gesetz sollte sich hierüber aussprechen. Dieses Gesetz ist während der Regierung Don Pedros I. nicht, sondern erst nach seiner Entfernung im vorigen Jahre von der gesetzgebenden Versammlung erlassen worden. Es lautet wie folgt:

Die Regenschaft macht im Namen Sr. Majestät des Kaisers Don Pedro II. allen Unterthanen des Reiches bekannt, daß die allgemeine gesetzgebende Versammlung folgendes Gesetz beschlossen und genehmigt hat.

Art. 1. - Die Regierung ist ermächtigt, Naturalisationsbriefe zu ertheilen, wenn sie verlangt werden, und zwar jeder Person, welche beweist: a) daß sie 21 Jahre alt ist; b) daß sie in dem Staate, dem sie angehört, bürgerliche Rechte genießt, oder dieselben nur durch politische Beweggründe verloren hat; c) daß sie der Ortsobrigkeit ihres Wohnplaques ihre religiösen Grundsätze, ihr Vaterland und ihre Absicht angegeben hat, sich in Brasilien niederzulassen; d) daß sie vier Jahre hinter einander in Brasilien gewohnt hat, nachdem sie die unter Littera c. erwähnte Erklärung abgelegt, die jedoch, welche zur Zeit der Verkündigung des jehigen Gesetzes schon länger als vier Jahre in Brasilien ansässig sind, können auch ohne jene Erklärung die Naturalisation erhalten, wenn sie sich im Laufe des Jahres darum melden; e) die Person, die naturalisiert sein will, muß in Brasilien entweder Grundeigenthum haben, oder in irgend einem Gewerbe Kapital besitzen, oder eine nützliche Profession ausüben, oder endlich auf ordentliche Weise von der Frucht ihrer Arbeit leben.

Art. 2. Folgende Personen bedürfen nichts weiter, als die oben Lit. c. erwähnte Erklärung, nämlich: 1) die Ehemänner von Brasilianerinnen. 2) Diejenigen, welche schon in Brasilien ansässig sind und dort irgend einen Industriezweig erfinden oder einführen. 3) Diejenigen, welche einen Brasilianer oder Brasilianerin adoptiren. 4) Die einen oder mehr Feldzüge in Brasilien mitgemacht haben, oder die für dessen Vertheidigung schwur geteuft haben. 5) Diejenigen, welche einen literarischen Ruf an den Universitäten, Akademien, oder Rechtsschulen des Reiches als Professoren zugelassen sind. 6) Diejenigen, welche durch wichtige Dienste auf den Vor-

Ackermann, Brasilien.

schlag der vollziehenden Gewalt von der gesetzgebenden Versammlung als solche erkannt werden, die sich für das Land verdient machten.

Art. 3. Der Sohn eines naturalirten Bürgers, der vor der Naturalisation seines Vaters geboren und älter als 21 Jahre ist, erhält die Naturalisationsbriefe, wenn er erklärt, daß er braslicher Bürger sein wolle, und nachweist, daß er ein honestes Auskommen hat.

Art. 4. Bei allen Ortsvorständen, Municipalitäten des Reiches wird ein Buch gehalten, worein auf Befehl des Präsidenten der Municipalität die Erklärungen im Art. 1. Lit. c. eingetragen werden. Diese Erklärungen sind von ihren Urhebern zu unterschreiben und werden alle 6 Monate auf Befehl desselben Präsidenten in den Bezirksblättern bekannt gemacht, oder auch, wenn keine solchen Blätter vorhanden sind, in jenen der Hauptstadt der betreffenden Provinz.

Art. 5. Um einen solchen Befehl des Präsidenten zu erhalten, ist es nöthig, durch Dokumente oder andere gesetzliche Beweise die Bedingnisse des Art. 1. Lit. a. und b. zu erfüllen, wenn es verlangt wird. Es ist dabei verstanden, daß die Erklärungen Certifikate und Zeugnisse über jene Gegenstände, welche von diplomatischen oder konsularischen Agenten der betreffenden Nation ausgestellt sind, schon an sich als hinlänglichen Beweis gelten sollen.

Art. 6. Die Friedensrichter der Bezirke, worin die Fremden wohnen, die sich naturalisiren wollen, empfangen und entscheiden durch ihr Urtheil die Fähigkeiten, welche das gegenwärtige Gesetz verlangt, in dem sie auch hierin überall der Praxis folgen, die in ähnlichen Fällen angenommen ist.

Art. 7. Wenn der Friedensrichter entschieden

hat, so verlangt der Fremde, indem er diesen Entschied einreicht, von der Regierung seine Naturalisation entweder durch den Präsidenten, oder direkt vom Ministerium des Innern.

Art. 8. Stirbt ein Bittsteller um Naturalisation, ehe er alle durch das Gesetz gebotenen Formalitäten erfüllt hat, so kommen sie seiner Witwe zu gut, wenn sie eine Ausländerin ist, um die Naturalisation zu erlangen.

Art. 9. Die Naturalisationsscheine werden nur dann als gültig betrachtet, wenn sie von denselben, welchen sie ertheilt sind, bei der Obrigkeit ihres Wohnortes vorgezeigt und eingetragen werden; zugleich müssen die Naturalisierten den Eid oder das Versprechen des Gehorsams und der Treue gegen die Verfassung und Landesgesetze schwören, in welchem Schwur auch eingeschlossen ist, daß sie fortan Brasilien als ihr Vaterland anerkennen. Bei dieser Gelegenheit zahlen sie 12,800 Mil.-Reis, 23 fl., für die Kosten der Obrigkeit.

Art. 10. Zu gleicher Zeit, wo die Einregistrierung geschieht, erklärt man in einem dazu bestimmten Buch, ob der Naturalisierte verheirathet ist oder nicht, und in jenem Falle, ob er eine Brasilianerin oder eine Fremde zur Frau hat; seine Kinder, deren Anzahl, Geschlecht, Alter, Religion, Stand und Geburtsland werden ebenfalls darin angegeben.

Art. 11. Die Municipalitäten werden zu Anfang jedes Jahres in ihren Bezirksblättern ihrer Provinzialhauptstadt eine umständliche Übersicht aller Fremden bekannt machen, die sich naturalisiren werden, samt ihren Qualifikationen.

Art. 12. Alle Fremden, die vor der Verkündigung dieses Gesetzes naturalisiert sind, werden ihre Namen den Municipalitäten ihres Wohnortes an-

zeigen, und sie in ein besonderes Buch einschreiben, welches als gemeinschaftliches Register für alle naturalisierten Fremden dient, außer jenen, die im Art. 4, 9 und 10 erwähnt sind, bei Strafe von 25,000 Mil-Reis, 49 fl., wenn sie ihre Namen nicht binnen 6 Monaten, nach Verkündigung dieses Gesches, annehmen.

Art. 13. Alle Bestimmungen, welche diesen zu widerlaufen, sind abgeschafft.

Dem zufolge verordnet die Regenschaft im Namen des Kaisers allen Obrigkeit, welchen die Kenntniß und Vollziehung dieses Gesches zusteht, daß sie das-selbe in allen Punkten vollziehen oder beobachten lassen. Der Minister des Innern wird es bekannt machen und in Umlauf setzen.

Rio de Janeiro den 23. October 1833.

Francisco Limo e Silva,
José da Costa Carvalho,
João Bráulio Muniz.

Für die Regenschaft:

Nicolas Pereira de Campos Vergueiro.

A n h a n g C.

Kürze geschichtliche, geographische und statistische Nachrichten über Brasilien, aus amtlichen Urkunden vom Jahre 1830.

Brasilien wurde von Pedro Alvares Cabral, welcher im Jahre 1500 in Porto Seguro landete, entdeckt. Erst im Jahre 1548 wurde die erste Colonie, St. Vincent, gegründet; der erste Statthalter über dieses Land ernannt und St. Salvador erbaut. Im Jahre 1580 geriet das Land unter spanische Herrschaft; einen Theil an der Küste eroberten 1624 die Niederländer, welchen sie jedoch, obgleich 1630 von den Portugiesen förmlich abgetreten, 1654 wieder aufgaben.

Als die portugiesische Königsfamilie im Jahre 1807 nach Brasilien flüchtete, hörte der Druck, welchen dieses Land als Colonie belastete, auf. 1815 wurde Brasilien zu einem Königreiche erhoben, und als König Johann VI. 1821 nach Europa zurückging, der Kronprinz als Prinz-Regent ernannt.

Den 9. Januar 1822 erklärte sich aber Brasilien für unabhängig, indem der Prinz-Regent, als konstitutioneller Kaiser, unter dem Namen Don Pedro I. ausgerufen wurde, welches Portugal 1825 durch einen Staatsvertrag anerkannte. Den 11. December 1823 gab der Kaiser eine Verfassung, welche 1824 beschworen wurde. Die geschgebende Gewalt ist 2 Kammern (Kammer der Deputierten und Kammer der Senatoren) übertragen, indem dem Kaiser die vollziehende Gewalt zusteht.

Durch eine den 7. April 1830 ausgebrochene Revolution sah sich der Kaiser genöthigt, zu Gunsten seines Sohnes, Don Pedro d'Alcantara, abzudanken, der am folgenden Tage, den 8. April, als Pedro II. zum Kaiser ausgerufen wurde, in dessen Namen eine Regenschaft die Verwaltung des Staates leitet.

Brasilien ist in 18 Provinzen eingetheilt:

1) Die Provinz Para^{a)}) gränzt gegen Norden an Columbia, an das französische Guiana und den Ocean; gegen Osten an die Provinz Maranhao, gegen Süden an Goiaz, Matto Grosso und Peru, gegen Westen an Columbia.

Belem ist die Hauptstadt dieser Provinz, der Sitz des Bischofs. Sie liegt auf der östlichen Seite des Rio Tocantines im $1^{\circ} 27' 2''$ der südlichen Breite, in $5^{\circ} 52' 15''$ der westlichen Länge von dem Meridional von Rio de Janeiro an gerechnet.

Die Provinz ist in 3 Comarcas getheilt.

Die Comarca von Belem, welche die Städte Braganza, Colhares, Souzel, Macapa, Villa Vicoso, Melcago, Gurupa, Rehordelo, Aurens, Obidos und Pombal in sich begreift.

Die Comarca von Marajó, mit den Städten Monte forte, oder Joanes, die Hauptstadt dieser Comarca Moncaras, Salvatera, Saure und Chaves.

Die Comarca do Rio Negro, mit den Städten Barcellas, Barba, Moura, Serpa, Elsves, Tomar und die Ansiedlung von Barra, die zugleich der Sitz des Ouidors ist.

2) Die Provinz Maranhao gränzt gegen Norden an den Ocean, in Osten an Piauhy, im Süden an Goiaz, im Westen an Goiaz und Para.

^{a)} Die ehemalige Provinz Rio negro ist jetzt mit Para vereinigt.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist St. Luis, auf der westlichen Seite der Insel Maranhao, im $2^{\circ} 29' 30''$ der südlichen Breite, im $1^{\circ} 19' 48''$ der westlichen Länge. Diese Provinz hat nur eine Comarca, die nebst der Hauptstadt, welche der Sitz eines Bischofs ist, die Städte Alcantara, St. Bernardo, Moncao, Paco de Lumiar, Patisboms, Fitoria, Vianna, Vinhaes und Zulgado de Mocim in sich begreift.

3) Die Provinz Piauhy gränzt gegen Norden an den Ocean, gegen Osten an Ceara, Pernambuc und Minas, im Süden an Minas und Goiaz, im Westen an Maranhao.

Sie gehört zum Bisthum von Maranhao.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist Deiras, sie liegt an der rechten Gränze derselben, an einem kleinen Bach; im $7^{\circ} 5'$ der südlichen Breite, $39^{\circ} 30'$ der westlichen Länge.

Die Provinz besteht aus einer einzigen Gemarkung, welche die Städte Parahyba, Valenea Marvao, Verumenha, Campo-Major und Paranaagoa enthält.

4) Die Provinz Ceara gränzt im Norden an den Ocean, im Westen an Rio Grande und an Parahyba, im Süden an Pernambuc und im Westen an Piauhy.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist Fortaleza, liegt am Meeresufer, im $3^{\circ} 28' 30''$ südlicher Breite, $2^{\circ} 32' 30''$ westlicher Länge.

Die Provinz theilt sich in 2 Comarcas.

Die Comarca do Para enthält die Hauptstadt Fortaleza und die Städte Aracaty, Arrauches, Aquiraes, Granja, Montemor-o-novo, St. Bernardo, Sobral, Saure, die Stadt der Kaiserin Villa de Imperatriz, Viciosa real, Villa nova, d'El-Rey, Vlecejuna.

Die Comarca Crato enthält die Stadt Crato, St. Joao de Principe, Campa major de Queigeromabim, Geo, St. Antonio de Gardim, St. Vincente dos Lavras und St. Matheos.

5) Die Provinz Rio Grande do Norte gränzt im Norden, im Westen an den Ocean, im Süden an Parahyba, im Westen an Ceara.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist Natal, sie liegt an der Gränze von Rio Grande rechts, im $5^{\circ} 25'$ der südlichen Breite, $7^{\circ} 24' 30''$ der westlichen Länge.

Sie besteht aus einer einzigen Gemarkung, welche außer der Hauptstadt Natal, die Städte Arez, Estremoz, Porto alegre, St. José, Villa nova do Princeza, Villa nova do Principe und Villa Flor enthält.

6) Die Provinz Parahyba gränzt im Norden an die Provinz Rio Grande, im Osten an den Ocean, im Süden an Pernambuc, im Westen an Ceara.

Die Hauptstadt der Provinz Parahyba liegt an der rechten Seite der Gränze der Provinz, 3 Legoa von dem Flusse gleichen Namens, im $6^{\circ} 47' 25''$ der südlichen Breite und im $8^{\circ} 2' 30''$ der westlichen Länge.

Sie besteht aus einer einzigen Gemarkung, welche nebst der Hauptstadt Parahyba die Städte Pilar, Abanhra, St. Miguel, Montemar, Villa Real, Pombal, Conde, Nova de Souza, Rainha und Neal de Brejo de Area enthält.

7) Die Provinz Pernambuc gränzt im Norden an die Provinz Ceara und Parahyba, im Westen an den Ocean, im Süden an die Provinz Alagoas und Minas Geraes, im Westen an die Provinz Piauhy.

Ihre Hauptstadt ist Recife, liegt am Meeresufer im $8^{\circ} 16' 28''$ der südlichen Breite und im $8^{\circ} 13' 30''$ der östlichen Länge. Sie besteht, getrennt durch den Fluss Capibaribe, durch drei bestimmte Barrieren in drei Theile, deren einer den Namen Recife, der andere den Namen St. Antonio und der dritte den Namen Boa Vista trägt.

Dieselbe theilt sich in 3 Comarcas.

Die Comarca Olinda enthält die Hauptstadt Olinda,

welche zugleich der Sitz des Bischofs ist, und die Städte Ignarashu, Limoeiro, Pao d'Alho.

Die Comarca Recife enthält die Hauptstadt Recife, die Städte St. Antao, Serinhem, St. Antonio de Cabo und St. Agostinho.

Die Comarca de Sertao begreift die Städte Guarahy, Flores, Symbres, die Städte der Indier Real de St. Maria und Assumpcao.

8) Die Provinz Alagoas gränzt im Norden an Pernambuc, im Osten an den Oceano, im Süden an Sergipe, im Westen an Goiaz.

Die Hauptstadt der Provinz ist Alagoas, sie liegt im Süden des See's Monguaba, $10^{\circ} 19'$ der südlichen Breite und $6^{\circ} 20'$ östlicher Länge.

Außer der Hauptstadt enthält die Provinz in einer einzigen Comarca die Städte Rio de St. Jose de Proxim, Porto Caloo Penedo, St. Joao d'Anadia, Massege, Villa Real da Atalaga und Porto de Pedras.

9) Die Provinz Sergipe gränzt im Norden an die Provinz Alagoas, im Osten an das Meer, im Süden an Bahia und im Westen an Goiaz.

Die Hauptstadt der Provinz ist St. Christovao, sie liegt am Flusse Paramopana, 3 Legoa vom Meer, im $11^{\circ} 46' 47''$ der südlichen Breite, im $5^{\circ} 34' 30''$ der östlichen Länge.

Enthält eine einzige Gemarkung, und nebst der Hauptstadt die Städte St. Amare dos Bretos, Lagarte, St. Luzia, Thomar, Itabogana, Propria und Nova de Rio de St. Francesco.

10) Die Provinz Bahia gränzt im Norden an die Provinz Sergipe, im Osten an das Meer, im Süden an die Provinz Espirito Santo und Minas Geraes, im Westen an Goiaz.

Die Hauptstadt, zugleich der Sitz des Erzbischofs, ist St. Salvador, sie liegt an der östlichen Seite von

Bahia de todos os Santos im $12^{\circ} 58'$ der südlichen Breite und im $15^{\circ} 5' 4''$ der östlichen Länge.

Die Provinz theilt sich in 4 Comarcas.

Die Comarca Bahia enthält die Hauptstadt St. Salvador und die Städte von Abadia, Mirandella, Abrantes, Pedra branca, Agoa Fria Pombal, St. Amare da Purisicaao, Soure, St. Francesco da Barra de Sergipe de Conde, Nossa Senhora de Nazareth, Pagnaripe, Itapicura de Cima, Iimbambupe de Cima, de Conde Maragogipe, Nova de St. Antonio d'El Rey und Caxoeim.

Die Comarca von Porto Segura enthält die Städte Porto Segura, Aleobaca, Villa verde Caravelhas, Belmonte, Villa vicasa, Trancoso, Portalegre, Prado, St. Matheos.

Die Comarca Ilheas enthält die Städte St. Jarge, St. Miguel da Barra, Rio das Contas, St. Sebastias de Marabu, Nova Olivenca Valenca, Camamu Igrapiapunha, Cayra, Serinhaem, Bugapeba und St. Andre de Santerem.

Die Comarca Jacobina enthält die Städte Jacobina, St. Antonio de Urubu de Cima, Nova da Rainha, Rio das Contas, Nova do Principe.

11) Die Provinz Espirito Santo gränzt im Norden an Bahia, im Osten an den Ocean, im Süden an die Provinz Rio de Janeiro, im Westen an Minas Geraes.

Die Hauptstadt der Provinz ist Victoria, am Meeressufer gelegen, auf einer Insel Namens Bahia de Espirito Santo genannt, im $20^{\circ} 18' 12''$ der südlichen Breite und im $2^{\circ} 45' 50''$ der östlichen Länge.

Neben der Hauptstadt enthält die aus einer einzigen Comarca bestehenden Provinz die Städte St. Salvador do Campos, Benevente, St. Joao da Barra, Almeida, Guaraparim, Espirito Santo und Itapemirim.

12) Die Provinz Rio de Janeiro gränzt im Norden an die Provinz Espírito Santo, im Osten an den Ocean, im Süden an die Provinz St. Paul, im Westen an Minas Geraes.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist Rio de Janeiro, sonst auch St. Sebastiao genannt. Sie ist die Hauptstadt des ganzen Reichs, der Sitz der Regentenfamilie und eines Bischofs. Sie liegt an der Bay gleichen Namens, im $22^{\circ} 54' 15''$ der südlichen Breite und im $33^{\circ} 52' 30''$ der westlichen Länge vom Meridian, von der Insel Ferro.

Sie enthält eine einzige Comarca, und nebst der Hauptstadt die Städte Cabo Frio, St. Antonio de Es., Nezende, Mage, St. Joao de Principe, Nova de St. Jose, Real de Praia Grande, Santa Maria de Marica, Paty do Alferes, St. Joao de Macabe, Angra dos Reis da Ilha Grande, St. Pedro de Cangalho, Novo Fribourgo, St. Francisco Xavier de Itagrohy und Valenca.

13) Die Provinz St. Paulo gränzt im Norden an Goiaz und Minas Geraes, im Osten an Minas Geraes, Rio Janeiro und den Ocean, im Süden an St. Katharina, im Westen an Paraguay, Goiaz und Matto Grosso.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist St. Paul, der Sitz eines Bischofs und Universität. Sie liegt im $23^{\circ} 33' 30''$ der südlichen Breite und im $3^{\circ} 28'$ der östlichen Länge von Rio Janeiro.

Sie ist in 3 Comarcas getheilt.

Die Comarca von St. Paul enthält die Hauptstadt gleichen Namens und die Städte Santos, Itanemim St. Sebastiao, Cunha, Vella de Princeza, Barnahiba, Ubatuba, Imdiyab, St. Vicente, St. Joao da Atibaya, Nova Braganza, Bacarchy, Lorena, St. Jose, Guaratinguita, Pindaminhongaba, Mongi dos Crazes, Taubate St. Miguel dos Areias.

Die Comarca do Itu enthält die Städte von Itu, Itapetininga, Sorecaba, Apeahy, St. Carlos, Itapeava, Porto Feliz.

Die Comarca von Paranagua und Carityba enthält die Städte Paranagua Ignape, Guaritiba, St. Jose Carityba, Antonia, Castro, Cananea, Nova de Principe.

14) Die Provinz St. Catharina gränzt nördlich an St. Paul, im Osten an den Ocean, im Süden an St. Pedro, im Westen an Paraguay.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist Nossa Senhora de Desterro, sie liegt auf der Insel St. Catharina, im $27^{\circ} 35' 30''$ der südlichen Breite und im $5^{\circ} 28' 30''$ der östlichen Länge.

Sie enthält eine Comarca, die von Cidade de Desterro und die Städte St. Francisco da Laguna und Lages.

15) Die Provinz Matto Grasso gränzt im Norden an Para, im Osten an Gojaz, im Süden an Paraguay, im Westen an Peru.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist Cuiaba, liegt am Gnapane im 15° der südlichen Breite und im $17^{\circ} 10' 30''$ der westlichen Länge von Rio de Jan.

Sie enthält nur eine Comarca, und neben der Hauptstadt die Städte Matto Grasso und Paraguay Diamantino.

16) Die Provinz Gojaz gränzt im Norden an die Provinzen Para und Maranhao, im Osten an Minas Geraes, im Süden an die Provinz St. Paul, im Westen an Matto Grasso.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist Gojaz, sie liegt am Rio Vermelho, im $16^{\circ} 20'$ der südlichen Breite und im $5^{\circ} 41' 40''$ der westlichen Länge.

Sie theilt sich in 2 Comarcas.

Die Comarca do Goiaz enthält die Hauptstadt gleichen Namens.

Die Comarca von St. Joao dos duos Barros enthält die Städte Joao da Palma und St. Joao dos duos Barras.

17) Die Provinz Minas Geraes gränzt im Norden an Bahia, im Osten an Espirito Santo und Rio de Janeiro, im Süden an Rio Janeiro und St. Paul, im Westen an St. Paul und Goiaz.

Die Hauptstadt dieser Provinz heißt heut zu Tage Imperial de Auro preto, hieß vormals Villa rica, sie liegt auf der mittäglichen Seite der Serra von Auro preto, im $20^{\circ} 25' 30''$ der südlichen Breite und im $30' 18''$ der westlichen Länge von Rio Janeiro.

Sie theilt sich in 6 Comarcas.

Die Comarca von Auro preto enthält neben der Hauptstadt der Provinz den Bischofssitz Mariana.

Die Comarca Rio dos Mortes enthält die Städte St. Joao d'El-Rey, Campanha da Princeza, St. Maria de Baependi, St. Jose d'El-Rei, Queluz, Barbacena, St. Carlos de Fiacahy und Tomandna.

Die Comarca do Serra Frio enthält die Städte do Tonado und do Princeipe, nebst der Hauptstadt Tejuco.

Die Comarca do Rio dos Velhas enthält die Städte Sabara, Pitangui und Cahite.

Die Comarca Paracata enthält die Stadt gleichen Namens, dann die Städte Vulgabos, St. Romane, Bejo do Salgado, Araga und Desemboque.

Die Comarca do Rio Francescs enthält die Städte de Campo Largo, St. Francesco dos Chogas und Pilas Areado.

18) Die Provinz Rio Grande do Sul de St. Pedro gränzt im Norden an St. Catharina

im Osten an den Ocean, im Süden an die Provinz Cisplatina, im Westen an Buenos-Ayres.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist Porto Alegre, sie liegt an der südlichen Küste des Sees dos Patos im $30^{\circ} 2'$ der südlichen Breite und im $8^{\circ} 27'$ der westlichen Länge von Rio de Janeiro.

Die Provinz hat eine einzige Comarca, die außer der Hauptstadt die Städte Rio Grande, Rio Pardo, St. Antonio da Patrulha, Nova da Cachaeiru, St. Luiz da Real Braganza enthält.

Nach einer in Rio de Janeiro gesammelten Bevölkerungstabelle sollen die Provinzen an Einwohnern zählen:

1) Para	315,783.
2) Maranhao	236,000.
3) Piauhy	76,000.
4) Ceara	324,718.
5) Rio Grande do Norte	100,000.
6) Parahyba	311,830.
7) Pernambuco	760,000.
8) Alagoas	295,747.
9) Sergipe	146,000.
10) Bahia	700,400.
11) Espirito Santo	162,000.
12) Rio Janeiro	816,000.
13) St. Paulo	375,024.
14) St. Catharina	96,000.
15) Matto Grosso	114,000.
16) Goiaz	200,000.
17) Minas Geraes	720,000.
18) Rio Grande du Sul	197,000.

Zusammen 5,735,502.

Aus den Bevölkerungslisten der einzelnen Orte der Provinzen vom Jahre 1830 füge ich noch die

Angabe der Orte in der Provinz Para bei, weil mir dieselbe am vollständigsten zukam.

	Seelen.		Seelen.
Villa de Gurupy . . .	800	Villa do Abarre . . .	1300
Cerebello . . .	430	Villa do Tameta . . .	10000
Porto grande . . .	320	Bajao Pa. . . .	307
Villa do Aurem . . .	700	Villa do Melgaco . . .	2004
Villa da Braganza . . .	2430	Villa do Portel . . .	957
Villa da Ciutra . . .	1400	Villa do Oliras . . .	915
Villa Nova de Rey . . .	800	Villa do Macava . . .	2680
Villa da Viga . . .	1510	Villa da Madre de Deus . . .	300
Villa da Colhares . . .	640	Villa da Massagao . . .	2100
Villa Ponto salva . . .	611	St. Anna de Cajari . . .	276
Ovidellos . . .	280	Fragoco . . .	224
Venha longa . . .	112	Villa de Arraiolos . . .	310
Bem Figa . . .	289	Villa de Almeirim . . .	417
St. Miguel de Gauma . . .	507	Villa de Monte Alegre . . .	2183
Irituba . . .	100	Aravissi . . .	108
St. Domingo de Gauma . . .	811	Villarinho . . .	97
St. Bento do R. Capim . . .	150	Villa do Veiros . . .	289
St. Anna do Rio Capim . . .	630	Villa de Pombal . . .	390
Cidade Bara . . .	31000	Villa de Gauterem . . .	3000
Ilha de Maraon . . .	14070	Villa Boim . . .	460
Villa de Espasende . . .	237	Villa Franca . . .	1390
Villa de Dutreiro . . .	413	Villa Obidos . . .	2190
Villa de Gurupa . . .	297	Villa de Barcellos . . .	750
Carracedo . . .	88	Villa Tomar . . .	680
Villa do Porto de Mos . . .	299	Villa Murar . . .	913
Villa de Souzel . . .	437	Villa Serpa . . .	819
Barreiros . . .	380	Villa de Berba . . .	464
Villa do Utter do Chao . . .	500	Villa de Silves . . .	1275
Villa Pinhel . . .	310	Villa Nova da Reinha . . .	724
Villa Alenquer . . .	429	Villa Ega . . .	715
Villa Tars . . .	470	Villa Olivencia . . .	345
Espirito St. de Mayo . . .	2175	Lugar Mareira . . .	270
St. Anna de Tarauacou . . .	1003	Lugar Vogares . . .	418
Carnapvo . . .	170	Lugar de Lamalonga . . .	217
Bracarena . . .	308	Lugar St. Isabel . . .	513
Villa do Conde . . .	409	Lugar de Castanheiro . . .	
Villa do Beja . . .	428	novo	470

	Seelen.	Seelen.
Lugar de Castanheiro velho	85	Lugar da Barra . . . 1399
Lugar de Novo St. de Loreto	70	Povocao dos Maunes 934
Lugar de St. Pedro	200	Lugar de Alvebos . . . 642
Lugar de St. Jose	195	Lugar de Nogueira . . . 642
Lugar de St. Bernardo	150	Lugar de St. Antonio
Lugar de St. Gabriel	100	de Maripi 193
Lugar de St. Michael	430	Lugar Castro de Avelas 103
Lugar de St. Barbara	100	Lugar de St. Franz
Lugar de St. Joaquim	138	Aovier 139
Lugar de St. Anna	50	Lugar Nos Foz de Rio
Lugar de Calbos	70	Iea 102
Lugar de St. Jose	178	Lugar de St. Joa Ne
Lugar de Carvoeiro	840	pomuceo 85
Lugar de Alvarao	301	Lugar Nazareth Nepo
Lugar de St. Maria	301	muceo 234
Lugar de Novo St. do Carmo	179	Lugar Joa Baptiste 197
		Lugar St. Marcelinit 157

Die Zahl der Indianer, welche in dieser Provinz sich aufhalten, wird auf ungefähr 200,000 angegeben. Einige behaupten zwar, daß dieselben sich statt vermehrt, vermindert habe.

Das Ganze der Bevölkerung der Provinz Para würde somit 315,783 Köpfe betragen.

Die Listen sind indes nicht mit Genauigkeit abgesetzt, diejenige jedoch, welche in Rio de Janeiro verfertigt wurde. Gewiß ist es, daß die Zählung weit unter ihrem wahren Betrage bleibt, da es unmöglich ist, die Zahl der Indianer auch nur oberflächlich zu bestimmen.

Ich habe diese Uebersicht in der Absicht hier aufgenommen, um die Einwanderer zu überzeugen, daß noch ungeheuere Strecken Landes für sie bereit liegen, die oft noch kein menschlicher Fuß betreten hat.

1834-63

Verbeffserungen.

Seite Seite

- 34 13 von oben: lies den statt dem.
38 9 v. o. l. die st. der.
39 5 von unten: l. von st. vor.
62 9 v. o. l. einem st. einen.
67 11 v. o. l. täuschen st. tauschen.
67 13 v. o. l. Täuschung st. Tauschung.
78 8 v. o. l. Trompetenvogel st. Tropetenvogel.
85 4 v. o. l. Minas st. Minos.
102 5 v. o. l. Mandioca st. Mandioeca.
103 11 v. o. l. Mandioca st. Mandioeca.
113 9 v. u. l. die die Kunst st. die Kunst.
135 13 v. o. l. Canto st. Cauto.
136 4 v. o. l. Canto st. Cauto.
138 13 v. u. l. es werden, begünstigt st. es werden
begünstigt.
148 13 v. o. l. Feudoren st. Feudaren.
179 7 v. u. l. Straucharten st. Staucharten.
223 11 v. o. l. wie er, leben st. wie er lebt.
291 6 v. u. l. Jacaranda st. Jaeranda.
303 14 v. o. l. Corobaden st. Cororauen.
313 1 v. u. l. wird st. wurde.
314 6 v. o. l. melden, und sich st. melden, sich.
314 7 v. o. l. ansiedeln wollen; st. ansiedeln zu
wollen;
315 5 v. u. l. ist, daß derjenige, st. ist, derjenige.
316 2 v. u. l. oder durch die st. oder der.
321 8 v. o. l. Der ic. ic. hat st. Der hat.
322 13 v. u. l. ein Quadrat g. einem Quädrate.
332 3 v. o. l. die hohes st. der hohen.
336 4 v. u. l. Sering, st. Schilling.
340 9 v. u. l. festzustellen st. herabzusehen.
-

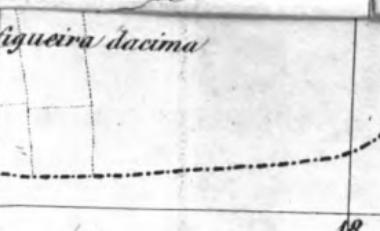
I8 JY 63



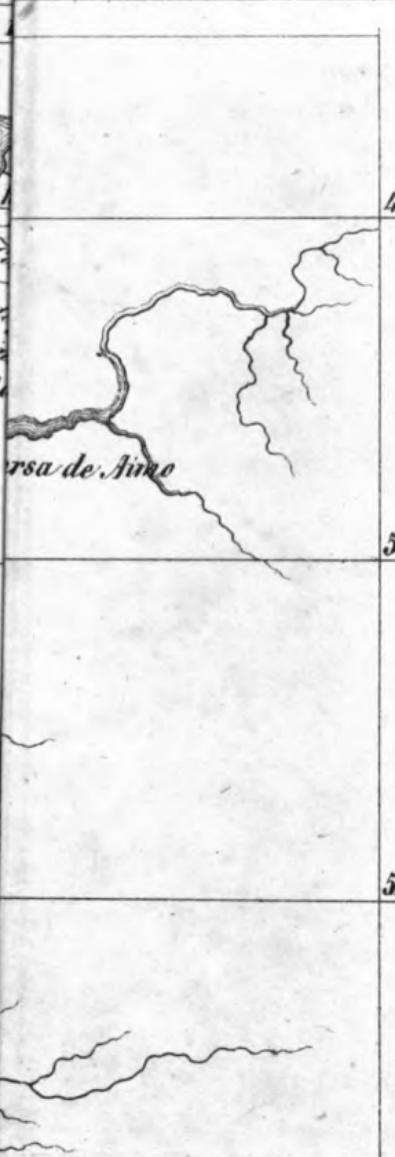
49.



50.



51.



49.

s de Pror.^a de Bahia.

Zu den Grossschen Buchhandlungen in Heidelberg, Karlsruhe und Freiburg sind folgende empfehlungswerte Werke erschienen:

Agricola, die Interessen der deutschen Fürsten bei dem Wiener Congresse. 8. 1834. 36 fr. oder 8 gr.

Ariadne, eine Epistel an Herrn Hofrath Dr. Friedrich Groos, bezüglich auf seine Druckschrift vom Jahre 1818 über moralische Freiheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott. gr. 8. 1833. 54 fr. od. 12 gr.

Beitrag, neuer, zur Lehre von den Injurien u. der Pressefreiheit, durch die Rechtsgutachten d. Spruchcollegien von Heidelberg, Kiel u. Tübingen, über den Proceß des Hofr. Welscher und durch die Prüfung der hofgerichtlichen Entscheidungsgründe in den Appellations-schriften des Geh. Rath. Duttlinger und des Hofr. Welscher. Herausg. von Welscher. Zugleich mit einem Vorwort über seine Grundsäße, seine Pensionierung und über den Geist d. Freisinnigen. gr. 8. geb.

fl. 1. 48 fr. oder Rthlr. 1.

Beurtheilung des Welteschen Lehrgang's in der Schule zu Steinbach bei Bühl, von einem Badischen Schulmann gr. 8 1833. 18 fr. oder 4 gr.

Beleuchtung der Widerlegung des Herrn Melchior Welte, Decan und Stadtpfarrer in Steinbach. Als Rechtfertigung der Beurtheilung des Welteschen Lehrgang's, vom Beurtheiler. gr. 8. 1833.

18 fr. oder 4 gr.

Bronn, Dr. H. G. (Prof.), Ergebnisse meiner naturhistorisch-ökonomischen Reisen in der Schweiz, Italien und Südfrankreich. 2 Theile mit Steintafeln. gr. 8. 1834. fl. 13. 12 fr. od. Rthlr. 7. 8 fr.

— — — Goea Heidelbergensis oder mineralogische

Beschreibung der Gegend von Heidelberg. Mit einer petrographischen Karte. gr. 12. 1330. fl. 2. 42 fr.

— — — Über die Fabrikation der Florentiner Strohhüte und Vergleichung derselben mit der Strohhut-

- Fabrikation im Auslände. Mit 1 Kupf. gr. 8,- 1831
54 fr. oder 12 gr.
- Budberg v., Otto Febe., Lüne des Herzens. Gedichte. gr. 12. 1827. fl. 1. 21 fr. oder 18 gr.
- Bürger, J. A. P. (Renovator), ausführliche Vergleichungstabellen der Altbadischen Maasse und Gewichte in das Neubadische Maass und Gewicht und umgekehrt, nebst vergleichender Uebersicht sämmtlicher in den Rheinländern und Holland bestehenden Maasse und Gewichte. 1s Heft, Maasse und Gewichte des Neckarkreises. gr. 8. 1831. geh. fl. 1. 12 fr. oder 16 gr.
- Bähr, J. C. F., Abriss der römischen Literatur-Geschichte, zum Gebrauch für höhere Lehranstalten. gr. 8. 1833. fl. 2. 24 fr. oder Athlr. 1. 8 gr.
- Fortlage, C., die Lücken des Hegel'schen Systems der Philosophie. Nebst Andeutung der Mittel, wodurch eine Ausfüllung derselben möglich ist. Allen Freunden und Kennern dieses Systems zur Beurtheilung und Verständigung vorgelegt. 8. 1832.
fl. 1. 12 fr. oder 16 gr.
- Gaetana, oder der geheimnißvolle Page unter Roms Denkmälern, eine Novelle. 8. 1827. fl. 1. 30 fr.
oder 20 gr.
- Gock, C. F. (Hofdomänen-Rath), die Weinrebe mit ihren Arten und Abarten, oder Beiträge zur Kenntniß der Eigenschaften und zur Classification der cultivirten Weinreben-Arten, mit besonderer Rücksicht auf die Vorzüge der einzelnen Sorten für den Weinbau und Weinhandel. Mit mehreren Tabellen und lithographirten Abbildungen. 1s Hft. 8. (Stuttgart) 1829. fl. 1. 12 fr. oder 16 gr.
- Grohmann (Prof. Dr. in Hamburg), über den Begriff des Strafrechts. Der Staat hat kein Recht, am Leben zu strafen. gr. 8. geh. 54 fr. oder 12 gr.
- Mittheilungen zur Aufklärung der Criminall-Psychologie und des Strafrechts. Auch Lesefrüchte für Peinard's Criminal-Psychologie. gr. 8. geh. 1833. 54 fr. oder 12 gr.

Hanno, Raphael (Dr. und Prof.), Amalete für edle Menschen gegen Anfälle der Kleinmuthigkeit; aus der Zeit des Nathanael gesammelt. 16. 1827.

27 fr. oder 6 gr.

— — Vorreden meines Vetter. Mit einem Eingange verm. 8. 1828. fl. 1. 48 fr. od. Rthlr. 1.

Gebel, J. B., allemannische Gedichte, ins Hoch-deutsche übertragen, von D. Frhrn. von Budberg. gr. 12. 1827. fl. 1. 48 fr. oder Rthlr. 1.

Hengstenberg, Th., Eintheilung u. Berggliederung der deutschen Sprache. gr. realsol. nebst Erläuterungen dazu 8. 1827. fl. 1. 12 fr. oder 16 gr.

Heusde van, Ph. W. (Prof. in Utrecht), Briefe über die Natur und den Zweck des höheren Unterrichts. Aus dem Holländischen nach der 2ten Ausgabe übersetzt von J. Klein, mit einer Vorrede begleitet von F. H. C. Schwarz (Dr. der Theol. und Geh. Kirchenrath). gr. 8. 1830. fl. 2. 24 fr. oder Rthlr. 1. 8 gr.

Heunisch, A. J. V., geographisch-statistisch-topographische Beschreibung des Großherzogthums Baden, nach den Bestimmungen der Organisation vom Jahre 1832, größtentheils nach offiziellen Quellen bearbeitet. Nebst einer ausführlichen Karte des Großherzogth. Baden, nach der neuen Kreis-Eintheilung, mit Zufügung der Nachbarstaaten u. mit Angabe der Poststationen und Stundenentfernung gr. 8. geb. fl. 5. 24 fr. oder Rthlr. 3.

— — Karte einzeln, royal fol. fl. 1. 12 fr. od. 16 gr.

Kilian, Dr. H. F., die Universitäten Deutschlands in medicinisch-naturwiss. Hinsicht betrachtet. Mit dem Bildnisse des Herrn Geh. Rath Nitter v. Sömmerring. 8. 1828. fl. 3. 36 fr. oder Rthlr. 2.

Langsdorf, G. H. von, (russ. kais. Staatsrath und General-Consul in Brasilien), Bemerkungen über Brasilien mit gewissenhafter Belehrung für auswandernde Deutsche. gr. 8. 1821. geb.

54 fr. oder 12 gr.

- L**angsdorf, K. Ch. von, allgemeiner Katechismus für alle deutsche protestantische Gemeinden. 8. geb. 24 fr. oder 6 gr.
- L**iederkranz, geistlicher, für Schulen u. Sängervereine, mit einer Musikbeilage, gr. 12. 27 fr. oder 6 gr.
- L**öwig, Gustav, (Kaufmann in Philadelphia), die Freistaaten von Nord-Amerika, Beobachtungen und praktische Bemerkungen für auswandernde Deutsche. Mit Abbildung eines Reiseschiffes. 8. geh. fl. 1. 48 fr. oder Mtlr. 1.
- M**alchus, C. A. Frhrn. v., Handbuch der Militär-Geographie oder Erd- und Staaten-Kunde von Europa, mit spezieller Beziehung auf Kriegsführung. Nebst einer Oro-Hydrographischen Karte dieses Ertheiles. gr. 8. geh. fl. 9. oder Mtlr. 5.
- — die color. Karte einzeln fl. 1. 48 fr. od. Mtlr. 1.
- M**üller, J. W. (Oberlehrer u. Subrektor der latein. Schule zu Landau), Zustand der latein. Schulen (Progymnasien) des Königreichs Bayern, besonders im Rheinkreise, in Beziehung auf den neuen Studienplan. Den versammelten Ständen zur Beherrschung vorgelegt. gr. 8. 1831. 18 fr. oder 4 gr.
- K., Pfarrer in Betberg, einige Worte über den Entwurf der Gehntablösung und die Herabsetzung des Salzpreises im Großb. Baden. 15 fr. od. 4 gr.
- — Sendschreiben an Herrn Hofrat u. Professor v. Notteck, Deputirten der zweiten Kammer der Ständeversammlung in Karlsruhe, aus Anlaß seiner Motion über Gehntaufhebung. 15 fr. oder 4 gr.
- P**ressgesetz für das Großherz. Baden, nebst der Begründung des Regierungsentwurfs und den darüber erstatteten Berichten der I. und II. Kammer der bad. Stände des Jahres 1831. 8. 48 fr. oder 12 gr.
- P**rozeßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten für das Großherzogthum Baden. Offizielle Ausgabe. gr. 8. fl. 2. 24 fr. oder Mtlr. 1. 8 gr.
- S**iebenpfeiffer, Ph. J., über die Frage unserer Zeit, in Beziehung auf Gerechtigkeitspflege. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. fl. 1. 21 fr. oder 18 gr.

- S**poneck, C. F., Graf von (Oberforstrath u. Prof.), Sammlung naturhistorischer und vorzüglich Jäger-Beobachtungen und Jagd-Anekdoten. 2 Theile. 8. 1825—27. fl. 5. 24 fr. oder Mthlr. 3.
- S**tengel, Frhr. v., über die Duelle auf den deutschen Universitäten, in besonderer Beziehung auf das Großherzogthum Baden. 8. 27 fr. oder 6 fr.
- — — Franziska von, Monica, die Gottgeweihte. (Scenen aus Griechenland.) 2 Thle. 8. 1828. fl. 4. 30 fr. oder Mthlr. 2. 12 gr.
- — — die letzten Zápolya. Ein historischer Roman aus der Geschichte der Kaiserin Maria Theresia. 8. 1831. fl. 3. oder Mthlr. 1. 16 gr.
- S**ylvan, ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger u. Jagdfreunde auf die Jahre 1827 u. 1828. Herausgegeben von Fischer und Frhrn von der Worch. Neue Folge, 1r bis 4r Jahrg. mit Kupfern. Taschenformat gebunden jeder fl. 3. oder Mthlr. 1. 16 gr.
- T**hiersch, Hofratb., und seine Gegner in der Sache der Universität Tübingen 8. 1830. 12 fr. oder 3 gr.
- T**refurt, C. (Amtsassessor), der Colibat aus dem Gesichtspunkte der Moral, des Rechts und der Politik betrachtet. 2te Ausg. 8. 1831. 30 fr. od. 8 gr.
- — — Patriotischer Beitrag eines Wahlmannes zum badischen Landtage 1831. 2 Hefte. gr. 8. 1831 fl. 1. oder 16 gr.
- Verfassungs-Urkunde für das Großherzogthum Baden gr. 8. geh. 8 fr. oder 2 gr.
- Vollstreckungsordnung nebst den dazu gehörigen Instruktionen. gr. 8. 15 fr. oder 4 gr.
- Vorträge des Geh. Raths Dr. Duttlinger und des Hofraths Dr. Weller, zur Vertheidigung des letztern, gegen die Anklage eines angeblichen Presßvergehens der Ehrenfränkung des Badischen Ministeriums. Ein Beitrag zu der Lehre von den Injurien. gr. 8. geh. fl. 1. 21 fr. oder 18 gr.
- Was hat Würtemberg in Beziehung auf seine öffentlichen Unterrichts-Anstalten zu hoffen? 8. 1830. 18 fr. oder 4 gr.

Welder, Dr. C. Th. die Vollkommenheit der organischen Entwicklung des deutschen Bundes, zur bestmöglichen Nationalseinheit und deutscher staats-bürgerlicher Freiheit. Als Motionsbegründung vorgetragen in der II. Kammer der Badischen Stände-Versammlung 1831. geh. 36 kr. oder 8 gr.

— — Die vollkommene und ganze Preßfreiheit nach ihrer sittlichen, rechtlichen und politischen Notwendigkeit, nach ihrer Uebereinstimmung mit deutschem Fürstenwort und nach ihrer völligen Zeitgemäßheit dargestellt, in ehrerbietigster Petition an die Hohe deutsche Bundesversammlung. gr. 8. 1830. geh. fl. 1. 12 kr oder 16 gr.

— — F. G., (Prof. und Oberbibliothekar in Bonn), von ständischer Verfassung u. über Deutschlands Zukunft. gr. 8. 36 kr. oder 8 gr.

Wänker, Dr. Otto v., über den dreizehnten Artikel der deutschen Bundesakte, die Einführung Landständ. Verfass. btrffd. gr. 8. geh. 24 kr. ob. 6 gr.

Zövfl, Dr. Heinrich, die Eröffnung der legitimen Thronfolge, als rechtliche Folge des Missbrauchs der Staatsgewalt. Eine publicistische Skizze, mit besonderer Rücksicht auf das Herzogthum Braunschweig. gr. 8. geh. 54 kr. oder 12 gr.

— — die Regierungs-Normundschaft im Verhältnisse zur Landesverfassung. Ein publicistischer Versuch mit besonderer Rücksicht auf die zwischen dem Herzog v. Braunschweig mit den Landständen über die Rechtsbeständigkeit der erneuerten Landschaftsordnung vom 25 Apr. 1820 obwaltender Differenzen, nach Urkunden u. Aktenstücken. gr. 8. 1830. fl. 1. 21 kr. oder 18 gr.

Zeitschrift für Civil- und Criminalrecht, in gleichmässiger Rücksicht auf Geschichte und Anwendung des Rechts, auf Wissenschaft und Gesetzgebung, von Dr. C. F. Nossirt, Geh. Hofr. und Prof. gr. 8. 3 Hefte jedes 18 JY 63 fl. 1. oder 16 gr. A. u. d. Titel: Abhandl. civilist. u. criminalistischen Inhalts, alle 3 Hefte ob. I. Bd. fl. 3. oder Mtlr. 2.



Gedruckt bei Karl Groos in Heidelberg.





